Sammlung Göschen

Griechische Litteraturgeschichte

von

Dr. Alfred Gercke.

Urteile der Presse über „Sammlung Göschen".

Südd. Bl. f. höh. Unterr.-Anst.: Nachdem die zwei ersten Auflagen von Nr. 10 der Göschenschen Sammlung (Nibelungen und Kudrun in Auswahl) beifällige Aufnahme und sehr raschen Absatz gefunden haben, sind Herausgeber und Verleger übereingekommen, **diese Nummer in zwei Bändchen zu zerlegen: a) Der Nibelunge Nôt** 2c. **b) Kudrun und Dietrichepen.** Dadurch ist es möglich geworden, den Text zu vermehren und ihn mit größeren Lettern zu drucken....

Deutsche Lehrerzeitg., Berlin: In knappster, aber doch allgemein verständlicher Form bietet uns **Dr. Fraas** die **Geologie.** Besonders aber hat uns das 14. Bändchen, welches die **Psychologie und Logik** enthält, ungemein angesprochen. **Elsenhans** versteht es, für diesen Lehrgegenstand Interesse zu erregen. **Lessings Philotas**, der bekanntlich in antikem Gewand den Geist des siebenjährigen Krieges und vor allem die Denkart Friedrichs des Großen schildert, und die Poesie des siebenjährigen Krieges sind echt patriotische und herzerfreuliche Gaben. Nach den vorliegenden Bändchen stehen wir nicht an, die ganze Sammlung aufs angelegentlichste nicht allein zum Gebrauch in höheren Schulen, sondern auch zur Selbstbelehrung zu empfehlen.

Schwäbischer Merkur: Der bekannte Jenaer Pädagog **Prof. Dr. W. Rein** giebt in der „Pädagogik im Grundriß" eine **nicht nur lichtvolle**, sondern **geradezu fesselnde** Darstellung der praktischen und der theoretischen Pädagogik. Jedermann, der sich für Erziehungsfragen interessiert, darf man das Büchlein **warm empfehlen.** Nicht minder trefflich ist die Bearbeitung, welche der Marburger Germanist Kauffmann der **Deutschen Mythologie** gewidmet hat. Sie beruht durchaus auf den **neuesten Forschungen**, wie sich an nicht wenigen Stellen, z. B. in dem schönen Kapitel über Baldr, erkennen läßt.

Staatsanzeiger: Das 20. Bändchen, das einen Abriß **der deutschen Grammatik** und im Anhange eine **kurze Geschichte der deutschen Sprache** enthält, bietet auch eine gute Uebersicht der deutschen Sprachlehre und deutschen Sprachgeschichte. Die **klare** und **knappe** Darstellung giebt auf engem Raum einen **überraschend reichen** Stoff.

Pfälz. Kurier: Auch in der **griechischen Altertumskunde** von **Dr. R. Maisch** ist die Darstellung concis und, ohne den wissenschaftlichen Charakter zu verleugnen, **populär im besten Sinne** des Wortes

Kleine Bibliothek des klassischen Altertums

aus Sammlung Göschen.

Jedes Bändchen elegant in Leinwand gebunden 80 Pfg.

S. G. Nr. 59 **Indogermanische Sprachwissenschaft** von Prof. Dr. Meringer.

„ „ „ 27 **Griechische und römische Mythologie** von Prof. Dr. Steuding. 2. Aufl.

„ „ „ 49 **Griechische Geschichte** von Prof. Dr. Swoboda.

„ „ „ 16 **Griechische Altertumskunde** von Prof. Dr. Maisch und Dr. Pohlhammer. 9 Vollbilder. 2. Aufl.

„ „ „ 70 **Griechische Litteraturgeschichte** von Prof. Dr. Gercke.

„ „ „ 19 **Römische Geschichte** von Prof. Dr. Koch. 2. Aufl.

„ „ „ 45 **Römische Altertumskunde** von Dr. Bloch. Mit 7 Vollbildern. 2. Aufl.

„ „ „ 52 **Römische Litteraturgeschichte** v. Dr. Joachim.

Sammlung Göschen

Griechische
Litteraturgeschichte

mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften

von

Dr. Alfred Gercke

o. ö. Professor der klassischen Philologie in Greifswald

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1898

Druck und Einband von Carl Rembold & Co. in Heilbronn.

Meiner lieben Frau

Anna, geb. Albrecht

und

meiner lieben Schwester

Marie Gercke.

Litteraturnachweise.

In erster Linie kommen die ganz oder bruchstückweise erhaltenen Dichter und Schriftsteller in Betracht. Namentlich sind, da die Erhaltung ganzer Werke häufig dem Zufalle, nicht immer dem Verdienste, verdankt wird, von größter Bedeutung die Fragmentsammlungen, die für die Dichter zum größten Teil, für die Prosaiker erst teilweise veranstaltet sind.

Von größeren Werken über die Litteraturgeschichte sind zu nennen:

Bernhardy, Grundriß der griech. Litt. 2. Bd. Halle 1836 u. 45. I⁴ 1876 (innere Geschichte), II³ 1880 (Poesie). Constructionen auf Grund Hegelscher Geschichtsphilosophie, veraltet. Davon abhängig

Nicolai, Geschichte der griech. Litt. Magdeburg 1867, 2. Aufl. 1873 ff., unbedeutend und stellenweise schlecht.

K. O. Müller, Geschichte der griech. Litt. bis auf das Zeitalter Alexanders. 2 Bd. Breslau 1841. Aus dem Nachlasse des Verf. herausgegeben. 4te Aufl. 1882—84. Ein Werk aus einem Gusse, in edler Sprache, ohne den Ballast der Kritik, leider ein Torso.

Th. Bergk, Griech. Litteraturgesch. 4 Bd. Berlin 1872. (I) und 1883—87 (II-IV). Der Verfasser, der selbst nur Bd. I edirt hat, war ebenso scharfsinnig und selbständig wie einseitig und einsam, ohne Fühlung mit der gesamten Forschung; trotz des großen Umfanges sind nur einige Partien, namentlich die ältere Poesie, behandelt.

Sittl, Geschichte der griech. Litt. bis auf Alexander d. Gr., München 1884—87, 3 Bd., unselbständig und unzuverlässig.

Christ, Geschichte der griech. Litt. bis auf die Zeit Justinians, München 1888; 2te Aufl. 1890. Für Studenten der Philologie bestimmt; das einzige brauchbare Nachschlagebuch trotz vielfacher Versehen.

Susemihl, Gesch. der griech. Litt. in der Alexandrinerzeit, Leipz. 1891/2, 2 Bd. Nicht zum Lesen, aber für Philologen unentbehrlich wegen des gelehrten Apparates.

Dazu kommen viele Specialwerke, die hier nicht aufgezählt werden können, besonders die Arbeiten von Diels, Rohde, Usener und v. Wilamowitz-Möllendorff.

Von Werken über die politische Geschichte Griechenlands sei für die ältere Zeit namentlich genannt: Geschichte des Alterthums von Eduard Meyer, 2. Band, Stuttg. 1893, worin die Litteraturgeschichte trefflich gewürdigt ist.

Für die Geschichte der Wissenschaften oder auch nur die der exakten Wissenschaften giebt es kein brauchbares, zusammenfassendes Werk; Specialdarstellungen wie die Philosophie der Griechen von Zeller (5 Bd) und der Grundriß von Ueberweg (Bd. I), die Geschichte der Mathematik von Cantor u. s. w. können hier ebenfalls nicht aufgeführt werden.

Inhalt.

§ 1. **Vorbemerkung.** Die Einteilung der historischen Vorgänge in Perioden ist ein Notbehelf des Darstellers. Das geistige Leben selbst kennt keine schroffen Absätze, und wo neue Ansätze auftreten, sind sie längst vorbereitet und wurzeln im Altem. Der Leser wird selbst die Zusammenhänge sehen, wo eine äußerliche Trennung vorgenommen ist: denn die Geschichte der griechischen Litteratur ist ein Ganzes. Neue Strömungen setzen freilich mehrfach ein, aber in verschiedenen Zweigen zu verschiedenen Zeiten. Die Prosa tritt erst am Ende der ersten Periode auf; in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts beginnt sie, sich die Gleichberechtigung und dann rasch den Vorrang vor der Poesie zu erobern.

I. Buch. Die älteste Zeit.

§ 2. **Anfänge.** Aller Anfang ist dunkel in der historischen Ueberlieferung, wenige Lichter weisen dem Forscher den Weg, und eine Darstellung der Anfänge wird nur ermöglicht durch die ergänzende Phantasie, die Mutter der Geschichtsschreibung.

Nach der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. führten große Völkerwanderungen die griechischen Nomadenstämme mit ihren Ochsenkarren auf die Haimoshalbinsel und einzelne Horden übers Meer nach Asien und Afrika bis an die Grenze des Pharaonenreiches. Auf der Europäischen Halbinsel wurden sie zuerst ansässig, die äolischen Stämme in Thessalien, Böotien, dem Peloponnes, später dazwischen eingekeilt die Javonen in

Attika und auf Euböa, im Nordwesten die Dorischen Völkerschaften; auch manche Inseln wurden besiedelt: Lesbos mit dem gegenüberliegenden Asiatischen Festlande von Thessalien, Kreta, Rhodos (?) und das entfernte Cypern vom Peloponnes aus. Hier wie an den Küsten des Aegeischen Meeres fanden die Barbaren eine weit überlegene orientalische Kultur vor, die mykenische, und nahmen sie an: sie lernten neben der Bronze Edelmetalle kennen, später auch Eisen, mit Streitwagen und turmartigen Schilden kämpfen, semitische Tempel und Zwingburgen aus Felsblöcken bauen, mit der Zeit sogar die Gebäude architektonisch mit Triglyphenfries und Tropfenregula ausschmücken. Ackerbau und Viehzucht entwickelten sich, nur Industrie und Handel lagen zunächst noch in den Händen der Phönikier. Durch ihre Vermittelung erhielten die Griechen die ersten Kunsterzeugnisse: Gefäße, Totenmasken, Götteridole, die sie in roher Weise auch nachahmten, zuerst wohl mit Hilfe fremder Werkleute.

Es konnte nicht fehlen, daß die semitischen Einflüsse sich auch im gewöhnlichen Leben geltend machten, aber tief sind sie nicht gegangen: dazu waren die Kulturstufen wie Anschauungen und Vorstellungen zu verschieden. Blutrache und Menschenopfer bezeichnen den Standpunkt der Griechen. Sie huldigten noch einem dumpfen Geisterglauben, aber im Kampfe damit standen religiöse Ueberzeugungen von den Mächten des Lichtes, den segenspendenden Naturgöttern, den Förderern des Krieges, der Jagd, des Ackerbaues: diesen Kampf haben sie für sich allein durchgekämpft.

Zugleich aber wurde die Phantasie erregt durch die hohen Berge, die Waldthäler, das weite Meer. Der am nördlichen Rande Thessaliens gelegene Olympos wurde zum Göttersitze, auf Cypern wohl ein gleichbenannter Berg; wilde Bergriesen,

die Kyklopen, glaubte man auf den anderen Bergen (in Thessalien auf Ossa und Pelion) hausend, die Muse sprach am Quell, Dämonen belebten das Meer; bei der Styx in Arkadien war der Eingang zur Unterwelt. Alle Naturvorgänge wurden auf Lebensäußerungen persönlicher Wesen, auf ihren Streit oder ihre Liebe, zurückgeführt, und den furchtbaren, übernatürlichen Gestalten wurden wenige menschliche Züge beigemischt. Ihr Walten erkannte der Mensch auch in seinen Erlebnissen.

Diese Anschauungen wurden zusammengefaßt, ausgesprochen, weitergebildet in gebundener Rede, deren Form zunächst noch unbeholfen altertümlich war. Wahrscheinlich gebrauchte man ursprünglich Kurzzeilen mit drei (vereinzelt mit vier) Hebungen, die sich noch lange erhielten in Sprüchwörtern und Volksliedern. Die Betonung wurde ohne Rücksicht auf die Tonhöhe der Prosa bedingt durch die Länge und Kürze der Silben (Quantität); ihr rythmischer, aber vielleicht noch nicht unbedingter Wechsel bildete das Band der poetischen Sprache, den Vers.

Die freien Männer sangen oder trugen melodramatisch zur Cither die Lieder vor, die sie gehört oder selbst gedichtet; das ganze Volk dichtete und sang, die besten Lieder wurden weiter verbreitet. Der Klagesang ertönte bei Bestattungen, von dem eintönigen Jammern der Frauen begleitet; bei Hochzeiten wurde der Hymenaios im Brautzuge gesungen. Den Sieg feierte man mit frohem Paiane im Marsche, sonstige Feste mit Paianen oder anderen Gesängen, im Tanzschritt gehend oder beim Festmahl sitzend. Hier erscholl auch das Lied, das den Ruhm der Männer kündete, das Heldenlied. Schlicht und einfach werden sie alle gewesen sein, das „ie“ oder „ie Paian“ ertönte immer wieder wie das „o Hymenaie“ oder das „ai, ai“ der Klage und des Schnitterliedes. Einfach

wie ein semitischer Psalm ist auch das Siegeslied Achills: „Wir haben großen Ruhm gewonnen, den göttlichen Hektor haben wir erschlagen, zu dem die Troer in der Stadt wie zu einem Gotte ihr Flehen erhoben." Einfach und gemessen werden auch die Reigen und Rundtänze gewesen sein, die auf dem Tanzplatze, dem Chore, aufgeführt wurden.

So bildeten sich bei den äolischen Stämmen die ersten Anfänge der Lyrik heraus und besonders der Götter- und Heldensage: das war das Werk der Olympischen Muse.

Das Epos.

§ 3. **Die ältesten Heldenlieder der Aeolier.** Die Kriegszüge der äolischen Stämme gaben den Anstoß zu den historischen Sagen, die mit dem Göttermythos verquickt, sich im Heldensange niederschlugen und fortbildeten.

Unter göttlicher Führung waren sie ausgezogen. Die kriegerische Besiedelung von Lesbos und Tenedos sowie die Kämpfe im Norden der Kleinasiatischen Küste gingen von der Landschaft Phthia in Thessalien aus, ihr Leiter war der Götterjüngling Achilleus. Diomedes zog mit seinen Argeiern (ein Argos lag in Thessalien, zwei im Peloponnes, bei Troizen und am Inachos) gegen den Thrakischen Chersones und die Teuthrantische Landschaft Kleinasiens, wo seit Jahrhunderten indogermanische Völker, die Phryger, saßen. Argos und Mykenai im Peloponnes, dazu Lakedaimon (L. auch auf Cypern) entsandten ihre Schaaren nach Südosten unter Agamemnon und Menelaos; von Salamis, wohl dem Cyprischen, zog Teukros aus; ihre Gegner scheinen die Lykier im Südwesten Kleinasiens und die Völker des Ostens gewesen zu sein. Die Göttin Helena wurde sogar bis Aegypten entführt. An den Zügen der nördlichen wie der südlichen Aeolier

scheint Aias teilgenommen zu haben, der sowohl am Malischen Meerbusen wie auf den Inseln Aigina, Kythera u. s. w. zu Haus war und z. T. göttliche Verehrung genoß, aber später in die Doppelgestalt des kleinen und des großen Aias zerlegt wurde.

Allmählich schlossen sich die vielfachen historischen Heerzüge eines langen Zeitraumes in der Sage zusammen zu einem einzigen gemeinsamen Kriegszuge gegen die Dardaner und Trojaner (gegenüber Tenedos und dem Chersones), zu deren Bundesgenossen nun die weit entfernten Lykier wurden. Nur durch Stürme verschlagen gelangten Helena nach Sidon, Menelaos nach Aegypten. Die zur schönsten Frau gewordene Göttin wurde entführt von Paris oder Alexander, zwei in der Sage in einen verschmolzene Helden; sie selbst wurde zur rechtmäßigen Gattin des Menelaos, ihr Raub der Anlaß des Krieges. Um Menelaos und den Heerfürsten Agamemnon schaarten sich die übrigen Helden nunmehr als ihre Bundesgenossen oder Mannen. Achäer und Argeier wurden sie alle genannt nach einzelnen Stämmen oder Städten, die in Thessalien wie im Peloponnes nachzuweisen sind, die Achäer freilich in historischer Zeit dorisiert, aber auch auf Kreta und Cypern altansässig; dazu kamen Danaer, deren Name verschollen ist bis auf die Danauna einer ägyptischen Inschrift (um 1206).

Achill trat zeitweilig zurück: man glaubte ihn spät hinzugekommen und dann bald auf Zeus Anstiften mit Agamemnon zerfallen. Und doch wurde sein verderblicher Zorn und früher Tod bei der fast dramatischen Ausgestaltung der Sage zu ihrem Mittelpunkte, dahinter trat die Eroberung der Veste zurück. Unzählige Helden, darunter einstige Götter wie Thersites, wurden mit der Zeit dem alten Kerne angegliedert, so daß die Griechen im offenen Heerlager die zehnfache Uebermacht

besaßen gegen die in ihrer Zwingburg hausenden Trojaner. Erst spät erhielten auch diese eine große Anzahl Bundesgenossen, darunter noch einmal Lykier unter anderen Führern, die Panachäer dafür ein ummauertes Schiffslager.

Je länger, je mehr Lokalsagen historischer oder mythischer Herkunft wurden eingeflochten, auch Märchenzüge verwertet und manche Fäden in der freien Phantasie der Sänger fortgesponnen. So entstanden die Heldenlieder vom trojanischen Kriege.

Daneben sind unzählige andere Sagen wenigstens im Keime bei den Aeoliern entwickelt. Von Aulis in Thessalien fuhren nicht nur die Eroberer Trojas aus sondern auch die Argonauten, die das goldene Fließ suchten, das wie die Helena geraubt war — ursprünglich ein gleicher Naturmythos, der Raub der goldenen, strahlenden Wolke, die Regen und Segen spendet.

In Arkadien und in Thesprotien wurde eine Göttergestalt verehrt, die hinabsteigen mußte ins Totenreich, der aber der Tod selbst nichts anhaben konnte: Olysseus oder Odysseus. Seine Abenteuer bei den wilden Phaiaken, die den Eingang zur Unterwelt bewachten, den Kyklopen benachbart und verwandt, seine Heimkehr und Wiedervereinigung mit der Gattin zur Zeit der Sonnenwende scheinen auf das Absterben und Neuerwachen der Natur gegangen zu sein. Daß der Totgeglaubte wiederkehrte, als seine Gattin sich gerade aufs Neue vermählen wollte, und daß er sie aufs Neue erkämpfen mußte, ist zwar ein verbreiteter Märchenzug, scheint aber ebenfalls in jenem Naturmythos begründet.

Die fremde mykenische Kultur bildete den Hintergrund dieser Gesänge und ist auch später von den jonischen Dichtern fast durchweg festgehalten worden. Aber die religiösen und politischen Anschauungen waren die griechischen.

Der Olymp wurde mit griechischen Göttern bevölkert, die Teil nahmen an den Abenteuern der sie ehrenden Stämme und Helden, von diesen mit der Zeit scharf geschieden. Noch lange waren sie riesenhafte, rohe Gebilde, mehr Naturmächte als menschenähnliche Wesen, und ihre persönliche Gestaltung war kindlich gedacht. Wenn Zeus mit dem Haupte schüttelte, dann erbebten die Felsen des Olympos; seine Gattin Hera hatte er einst im Zorne an den Füßen gefesselt und aufgehängt in Luft und Wolken; ungehorsame Götter konnte er in den Tartaros werfen, tief unter dem Hades; wenn alle Götter und Göttinnen ihn an einem Taue auf die Erde zu ziehen versuchten, würden sie nichts erreichen, er selbst aber würde sie mit der Erde und dem Meere hochziehen und in der Schwebe halten können, indem er das Tauende um den Gipfel des Olympos schlänge. Hera gebot über die Sonne, Winde und Meer, Donner und Blitz; der Traumgott ließ sie bei der Styx schwören, mit einer Hand die Erde, mit der anderen die Salzflut fassend; im Zorne warf sie den Hephaistos vom Olympos zur Erde hinab, daß er dauernd lahm blieb; ihr Haß gegen Troja würde sich nur legen, wenn sie Priamos und sein Volk roh verschlingen könnte wie einst Kronos seine Söhne.

Solche schrecklichen und doch kindlichen Vorstellungen sind aus dem erhaltenen Epos nicht einmal ganz geschwunden. Kein Wunder, wenn Zeus selbst den Krieg veranlaßte, um die klagende Erde zu erleichtern (eine durch das Blutvergießen der Völkerwanderung hervorgerufene Anschauung), und wenn die Menschen ihrerseits blutgierig, grausam wüteten. Die Gefallenen ließen sie unbeerdigt zum Fraße für Vögel und Hunde liegen: so machte es Achill mit der Leiche Hektors, am Scheiterhaufen des Patroklos aber schlachtete er neben vier

Pferden und zwei Hunden zwölf gefangene Troer. Lug und Trug übten Menschen wie Götter aus, diesen war nur die Styx heilig, jene wurden nur durch Furcht und Aberglauben zurückgehalten.

Roh und barbarisch wie diese Anschauungen, aber auch urwüchsig, kräftig müssen die Heldenlieder der Aeolier gewesen sein. Ihre Form war vielleicht mehr balladenartig, größere Kompositionen lagen ihnen fern. Ob sie schon je zwei Kurzzeilen fest zu einer Langzeile verbanden, wie weit metrische Regeln sich ausgebildet hatten, ist ganz ungewiß.

§ 4. **Das Epos der Ionier.** Zwischen die nördlichen und die südlichen Aeolier schoben sich die Jawonen oder Ionier und besetzten von Attika und Euböa aus die mittleren Kykladen (Naxos, Samos, Chios) sowie die Kleinasiatische Küste von Smyrna bis Milet. Den Phönikiern bald in Handel und Schiffahrt gewachsen, übernahmen sie den Verkehr zwischen dem Norden und Süden und lernten so bald die äolischen Heldenlieder kennen, die sie, selbst sangesfroh, aufnahmen und verbreiteten; die Grenzdistrikte von Smyrna und Kyme mögen hierbei vorangegangen sein. Der fremde Dialekt mit dem bei den Ioniern im Aussterben begriffenen W-Laut verlieh den Gesängen einen eigenen Reiz und wurde vielfach gewahrt; die Unbeholfenheit in Sprache und Metrik forderte das Nachbessern der feinfühligen aber weniger originellen Ionier heraus.

Jedoch nicht mehr das ganze Volk beteiligte sich hieran, sondern die Pflege des Heldenliedes beschränkte sich auf engere Kreise, in denen der Gesang schulmäßig gepflegt, die sechsfüßige Langzeile (Hexameter) von Daktylen (— ◡ ◡̆) und Spondeen (— —) ausgebildet und Gesetze über die als lang oder kurz geltenden Silben mit einer selbst für die heutigen Lautphysiologen bewundernswerten Feinheit und Peinlichkeit

gefunden wurden. Stofflich ließ man zunächst alles beim Alten, und mit seltener Selbstlosigkeit haben die Jonier ihre Sagen und Mythen ferngehalten, mindestens bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. Aber ihr Geist drang unwillkürlich ein in viele Stücke, namentlich der Odyssee, neben denen fast unvermittelt Reste uralter Poesie sich wenigstens in der Ilias erhalten haben, nur äußerlich in der Form den Neudichtungen angepaßt.

Die Jonier hatten sich von den rohen, urwüchsigen Vorstellungen losgemacht, sie haben die Götter immer mehr sich selbst angeglichen; die trotzigen Heroen, die früher wie Diomedes mit den Göttern selbst kämpften und auch wohl allein Troja einzunehmen sich vermaßen, wurden zu Menschen von Fleisch und Blut, ohnmächtig ohne stetige Hilfe der Götter, zu Thränen geneigt. Der gekränkte Achilleus rast nicht mehr, er wehklagt und fleht die Mutter um Hilfe an; selbst der Kriegsgott Ares wird verwundet, und dann weint er. Wie die Menschen weich, redselig, hungrig sind, so die Götter ihnen ähnlich: aus dem Naturkampf des lichten Himmelsgottes mit der Erdgöttin und aus ihrer heiligen Ehe werden Ehestandsscenen und Liebesabenteuer, die Götter tafeln zusammen oder lassen sich einladen. Ueberall sind sie schließlich zugegen und haben ihre Hand im Spiele: Athene leuchtet ihrem Helden, spielt den Diskusjungen, begleitet den Telemachos, damit er den Weg findet.

Echt jonische Grazie schafft anmutige Bilder, bisweilen dramatisch bewegte; auch der Humor wagt sich deutlich hervor. Viele Scenen werden erweitert, manche umgegossen, bisweilen andere Teile des Epos danach leise umgestaltet, bisweilen widerspruchsvoll belassen. Achills alter Genosse Phoinix wird der Gesandtschaft an ihn als dritter beigegeben, um mit ver-

stärkter Ueberredung auf ihn einzudringen; der Bundesvertrag der Griechen und Trojaner wird beschworen schon vor dem Zweikampf, so daß die Treulosigkeit der Troer grell hervortritt, und das nur, damit der Dichter inzwischen bequem Helena einführen kann, die dem Priamos die griechischen Helden zeigt. Ueberall sieht man das dichterische Drängen, mehrere Einzelgesänge zu geschlossenen Kompositionen zu verbinden, Widersprüche auszugleichen, Motive frühzeitig einzusetzen. Aus der Fülle fertiger Gesänge mußte dabei Vieles ausgeschieden oder anders verknüpft werden, es sonderten sich ganze selbständige Epen aus, manche spröden Stücke oder matten Lieder gingen auch wohl ganz zu Grunde. Trotzdem erhielten sich auch viele Varianten, indem sie in andere Situationen eingesetzt wurden; solche Situationen wurden bisweilen auch neu geschaffen, um vorhandene Stücke unterzubringen. Form wie Inhalt der erhaltenen Epen zeigen, daß sie das Werk von Generationen, ja von Jahrhunderten sind.

Die Begabung der Dichtenden war natürlich sehr verschieden, viele halfen sich mit dem überkommenen Vorrat von Versen, die sie notdürftig umänderten, wenn es sein mußte. Namentlich hielt die poetische Gestaltungskraft selten Schritt mit dem Bestreben, größere Kompositionen zu schaffen. Das war aber eine Schwäche des ganzen Altertums, bewunderte doch Aristoteles gerade solche Einlagen des Epos, die heute als späte Zusätze von mäßigem poetischen Werte erwiesen sind.

§ 5. **Ilias und Odyssee Homers.** Die meisten Epen wollten schlicht erzählen vom Ei der Leda an (ab ovo) bis zu den letzten Ereignissen. Nur zwei erhielten eine fast dramatische Einheit, die durch das bunte Beiwerk nur gehoben wurde, die Ilias und noch mehr die Odyssee. Diese beiden Epen drängten daher alle anderen zurück und wurden vom ganzen

Altertum nicht nur bewundert sondern etwa wie seine Bibel angesehen.

Die Ilias umfaßt nicht den ganzen Kampf um Ilion, sondern die Meisterschaft des uns unbekannten Dichters (Homer?) liegt in der Beschränkung auf den Zorn Achills. Dieser, wegen der Briseis mit Agamemnon im zehnten Kriegsjahre zerfallen, zieht sich mit seinen Myrmidonen grollend vom Kampfe zurück; aber Zeus rächt ihn auf Bitten der Thetis (ursprünglich in Folge seines Anrufens) und verleiht den Troern Sieg, bis der achäische Lagerwall von Hektor erstürmt ist und Achilleus selbst in Gefahr gerät. Da erst schickt er seinen getreuen Patroklos in seinen Waffen gegen die Feinde, und nach dessen Fall zieht er selbst aus und rächt den Freund. Mit den versöhnlichen Bildern der Leichenspiele zu Ehren des Patroklos und der Lösung der Leiche Hektors schließt das Epos. In 51 Tagen verläuft die Handlung, nur zwei Schlachttage sind ausführlich geschildert.

Dadurch daß im Anfange ganze Gesänge aus anderen Zusammenhängen eingeschoben sind, in denen Zeus sein Versprechen vergessen zu haben scheint, wird der großartige Eindruck des Ganzen nicht abgeschwächt, wohl aber durch einförmige Metzeleien unbedeutender Kämpfer. Allerdings sind überall Widersprüche und alte Motive stehen geblieben, vor einer einheitlichen Ueberarbeitung ist die Ilias bewahrt geblieben: sie ist nie ganz fertig geworden. Es ist, als ob eine heilige Scheu die jonischen Sänger zurückgehalten hätte, die letzten Spuren des äolischen Volksliedes zu verwischen. So erstarrte das schon im 8. Jahrhundert wohl über die Grenzen Joniens verbreitete Volksepos. In einer der jüngsten Einlagen, dem um 700 eingefügten Schiffskataloge, weht ein anderer Geist, der nüchtern sachliche der Dorier in Böotien.

Anders steht es mit der Odyssee, einem von den Joniern mit ganzem Herzen ergriffenen, viel länger flüssigen und vielfach umgeschmolzenen Stoffe. Der listenreiche Odysseus ist zum jonischen Idealtypus umgestaltet; seine Irrfahrten spiegeln die Seefahrten der Jonier wieder, seine treue Schirmerin ist Pallas Athena geworden statt Apollons, sein Feind der mit ihm ursprünglich verwandte Poseidon. Aus dem Binnenlande Arkadien ist er versetzt nach der Insel Ithaka am Eingange des Korinthischen Meerbusens und so dem Feenlande der Phaiaken näher gerückt, die ebenfalls zu einem seefahrenden Volke geworden sind. Sehr glücklich ist die Anordnung, die dichterische Erzählung auf 41 Tage zu beschränken und vom letzten Abenteuer des Odysseus zu beginnen, ihn selbst alles Vorige berichten zu lassen. Nach der Heimkehr verzögert sich die Rache: die Aufnahme beim Sauhirten Eumaios, der dem Helden helfen soll, das wüste Treiben der Freier und ihr Uebermut gegen den vermeintlichen (verzauberten) Bettler wird breit geschildert; das vor den Mord gesetzte Bad in Gegenwart Penelopes führt trotz der verräterischen Narbe nicht zur Erkennung der Gatten. Die Erwartung des Hörers wird auf das Höchste gespannt, bis der Unerkannte den Meisterschuß mit dem Bogen thut und dann sofort sich ein anderes Ziel sucht und mit den wehrlosen Freiern aufräumt. Wie er sich ihnen zu erkennen giebt, wie Penelope ihn auf die Probe stellt, um Gewißheit zu erhalten, das ist mit psychologischer Meisterschaft geschildert.

Daneben stören die menschlichen und göttlichen Helfer, das ganze Nachspiel wie die mangelhafte Einleitung des Epos, auch die anmutige aber schlecht eingefügte Episode von Telemachos' Fahrt nach Pylos und Sparta. Die letzten Bearbeiter des vielbewunderten Gedichtes haben, wenn man genauer

zusieht, viel gesündigt: und doch wirkt das Ganze noch mehr als die Ilias durch die straffere Einheit der Handlung, der Charakterzeichnung, der Sitten und Gebräuche und der religiösen Anschauungen der handelnden Personen. Im 7. Jahrhundert mag das Epos seine jetzige Gestalt erhalten haben, einige Zusätze gehören der Zeit Solons und Peisistratos' an.

Nicht nur Ilias und Odyssee sondern auch die z. T. erheblich jüngeren Hymnen und ein komisches, wohl in Kolophon entstandenes Gedicht von dem Tölpel Margites schrieb man dem **Homer** zu, ursprünglich aber auch die meisten der anderen Epen, die erst die antike Kritik ihm absprach und dann anderen Verfassern (bald nach Lokaltradition, bald willkürlich) zuschrieb. Ob Homer, nach dem sich die Sängerschule auf Chios Homeriden benannte, ein wirklicher Dichter gewesen oder eine mythische Figur wie Orpheus, Olen, Thamyris Musaios, ob sein Name im Aeolischen den Blinden bedeutet habe, wissen wir nicht. Seine Zeit und sein Anteil am Epos sind ganz ungewiß. Die Legende weiß uns allerdings viel von seiner Person zu erzählen, die Geschichte nichts.

In ganz Griechenland fanden Ilias und Odyssee früh als Nationalepen Eingang; in Athen sind im Laufe des 7. und 6. Jahrhunderts sogar mehrmals Verse zugesetzt worden, die uns beweisen, wie das jungaufstrebende Volk sich die Gesänge zu eigen machte. Ihr Vortrag ist in das attische Fest der Panathenäen eingeführt; später glaubte man, das sei durch Solon oder die Peisistratiden geschehen, und schrieb auch dem Peisistratos eine Redaktion der beiden Epen zu. Niedergeschrieben mögen einzelne Teile zuerst im 7. und 6. Jahrhunderte auf attisch-ionischem Gebiete sein, im 5. Jahrhundert gab es gewiß schon Exemplare der ganzen Epen an verschiedenen Orten. Die Einteilung der Ilias und Odyssee

in je 24 Bücher ist erst im 3. Jahrhundert v. Chr. aus praktischen Gründen von einem Bibliothekar vorgenommen.

§ 6. Die kyklischen Epen. Die meisten Epen, die kunstlos die Begebenheiten nach einander erzählten, wurden darum später von den Griechen selbst (Aristoteles, den alexandrinischen Gelehrten) nicht als Kunstwerke sondern nur wegen ihres reichen Stoffes geschätzt. Nachdem dieser von Stesichoros und den attischen Tragikern benutzt, von Sammlern ausgezogen und sogar für Schulzwecke bildlich dargestellt war, gingen die Epen selbst verloren. Man bezeichnete ihre Gesamtheit mit Einschluß von Ilias und Odyssee als den Kreis, Kyklos (daher die abgerundete Bildung: Encyklopädie), der Sagen, deren Einheit schon die alten Sängerschulen zu wahren gesucht hatten; die Dichter selbst nannte man wohl auch Kykliker. Die alten Litterarhistoriker setzten ihre Werke alle jünger als die beiden erhaltenen Epen, indem sie ausgingen von zufälligen Erwähnungen von Ereignissen, die sie chronologisch glaubten bestimmen zu können. Das war für ihre letzte Ausgestaltung berechtigt, und die einzelnen Ansätze mögen auch annähernd richtig gewesen sein: aber im Kerne waren die einzelnen Lieder ebenso alt wie die der Ilias und Odyssee.

Von jeher muß ja der Trojanische Krieg einen Anfang und namentlich ein Ende gehabt haben: die Eroberung der feindlichen Stadt und die Wiedergewinnung der Helena mit Gewalt und List war das Ziel, nur die Heimkehr der Helden wohl spätere Zuthat. Wenn an Stelle gefallener Helden ihre Söhne auftraten, so war das Ausdichtung. Damit Neoptolemos für den selbst noch jugendlichen Achilleus eintreten konnte, wurde ein erster Auszug zehn Jahre vor dem zehnjährigen Kriege erfunden, wovon weder Ilias noch Odyssee (mit der zehnjährigen Irrfahrt und zwanzigjährigen Abwesen-

heit des Odysseus) etwas weiß. Auch der Zuzug der Amazonen und Memnons mit den Aethiopen ist jung. Dagegen sind Achills Tod und die dadurch veranlaßten Leichenspiele älter gewesen als Patroklos Fall und die Leichenspiele der Ilias. Der Anfang der Kyprien enthielt die uralte Darstellung, wie Zeus selbst den männermordenden Krieg veranlaßt; davon enthält unsere Ilias nur noch einige Spuren. Auch sonst sind ältere Stücke der kyklischen Epen für die Ilias und mehr für die Odyssee Vorbilder geworden, obwohl unmittelbar daneben das umgekehrte Verhältnis nachzuweisen ist.

Anlage und Ton der verlorenen Epen war abweichender als der von Ilias und Odyssee.

Breit müssen die Kyprien in 11 Büchern gewesen sein, deren Name auf einen uns unbekannten Zusammenhang mit der Kupferinsel Cypern hinweist. Hier fanden sich neben den Resten ältester Dichtung behaglich ausgemalte Schilderungen auch von Nichtigkeiten, Liebe und Wein spielte eine große Rolle. Das Epos hub mit der Vorgeschichte des Trojanischen Krieges an; wie weit es den Krieg selbst führte, wissen wir nicht.

Die Aethiopis in 5 und die Zerstörung Ilions (Iliupersis) in 2 Büchern, die man einem Verfasser (Arktinos) zuschrieb, scheinen nur kleine Abschnitte umfaßt zu haben. An der Zerstörung Ilions beteiligten sich Attische Heroen: das Epos kann also nicht wohl vor dem 7. Jahrhundert abgeschlossen sein. Die Nosten (des Hagias, 5 Bücher) schilderten die Heimkehr der Helden, auch Odysseus und seine Söhne wurden behandelt; und eine Unterweltscene wie die der Odyssee, aber auch die Argonauten Herakles und Theseus kamen in dem Epos vor. Die Heimkehr der Atriden war vielleicht ein selbständiges Gedicht, wie die Nosten in den jüngsten

Teilen der Odyssee schon bekannt. Die Telegonie (des Eugammon von Kyrene?) war nach dem Sohne des Odysseus und der Kalypso benannt, der den Vater aufsuchte und tötete; ein anderer Sohn Arkesilaos wurde als Ahnherr der Kyrenischen Könige eingeführt. Von allen diesen Epen sind uns nur dürftige Nachrichten zufällig erhalten, obwohl wir ihren Stoff im Allgemeinen gut kennen. Die Persönlichkeit eines Dichters tritt uns nirgends entgegen.

Nur von der Kleinen Ilias wissen wir mehr. Sie enthielt in 4 Büchern den ganzen Krieg so gedrängt, daß man daraus mehr als acht Tragödien hätte machen können. Die ersten Ereignisse bis zum Tode Achills scheinen ganz kurz erzählt zu sein, darunter Achills Verbindung mit Deidameia auf Skyros erst nach dem ersten Zusammenstoße mit Telephos. Vom Streite um Achills Waffen an gab das Epos ausgeführte Bilder, nicht selten mit komischem Beigeschmack, im Gegensatze zu dem Ernste des Arktinos. Den Streit des Odysseus mit Aias ließen die Griechen durch das belauschte Urteil trojanischer Frauen entscheiden; Diomedes in seiner Not wurde zur komischen Figur; in das hölzerne Pferd stiegen 3000 Griechen. Attische Sagengestalten wie die Mutter und Söhne des Theseus traten hier auf. Das Alles weist auf junge Zeit hin, eher 600 als 650 v. Chr.: es war der Abschluß des Epos, aber in die letzte Ausgestaltung der Odyssee wurde noch Einiges aufgenommen. Als Dichter der kleinen Ilias galt neben anderen Lesches, der Verfasser des Wettstreites Hesiods mit Homer; auch dieser war komisch-witzig gehalten. Der Dichter selbst glaubte nicht mehr an das, was er schilderte.

Zu den troischen kommen die thebanischen Heldenlieder hinzu, die Oedipodie, des Amphiaraos Ausfahrt,

die vor 650 fertige Thebais (des Antimachos von Teos?) und ihre Fortsetzung, die Epigonen; zu der Heraklessage gehört die Einnahme von Oichalia, die Herakleia des Peisander von Rhodos u. a. m. Auch diese Lieder sind verloren, nachdem ihr Stoff eine künstlerische Gestaltung namentlich im attischen Drama gefunden. Die jonischen Dichter kannten die Böotischen Lieder nicht nur, sie haben ihnen ihre Form in Vers wie Sprache geliehen und zumeist mit ihrer regen Phantasie die alten Sagen ausgestaltet; so kam das bei Kolophon gelegene Orakel Klaros in die Thebais. Das jonische Euböa und das dorische Sekyon im nördlichen Peloponnes und später Korinth scheinen zwischen Böotien und dem ionischen Kleinasien (Kolophon, Samos) vermittelt zu haben. Auch diese Epen gehören zum Kyklos, auch als ihr Dichter galt Homer.

Die Grenze zwischen mythischen Dichternamen, die uns vielfach für Verfasser dieser und anderer Dichtungen, z. B. der Arimaspen des Aristeas, genannt werden, und historischen ist ebenso unsicher wie die Zeitgrenze der zuerst mündlich verbreiteten Epen und der gleich beim Entstehen niedergeschriebenen. Erst im fünften Jahrhundert finden wir sicheren historischen Boden: Panyattis von Halikarnaß, ein Verwandter Herodots, dichtete eine Herakleia in 14 Büchern, Choirilos von Samos, ein jüngerer Zeitgenosse, Samische Geschichten und ein geschichtliches Epos Perseis, um 400 Antimachos von Kolophon (§ 11) die angeblich von Platon bewunderte langatmige Thebais.

§ 7. **Die Homerischen Hymnen.** Wie einst die Helden selbst, pflegten später gottbegeisterte Sänger im Männersaale der Vornehmen die alten Lieder in neuem Gewande vorzutragen, nachdem sie auf der Cither (Phorminx) präludiert. So sehen

wir den blinden Demodokos bei den Phäaken auftreten und den Odysseus zu Thränen rühren.

Allmählich fiel das musikalische Präludium fort; mit einem Stabe in der Hand (Hesiod mit einem Lorbeerreis) traten sie vor dem versammelten Volke bei festlichen Gelegenheiten auf (so schon in der Odyssee vor den Phaiaken), meist im Anschlusse an eine religiöse Feier; statt der musikalischen Präludien schickten sie kleine Dichtungen voraus, um nach Anrufung der Gottheit zur Recitation des Epos überzugehen.

In ihrer Heimat pflegten sich die Homeriden (von Chios) an Zeus zu wenden (wie Hesiod und der Verfasser des Schiffskataloges an die Musen), wohl weil dessen Feste zu den Vorträgen bestimmt waren. Aber in fremdem Lande paßten sie sich dessen Sitten an und riefen die verschiedenen Götter des jeweiligen Festes an, indem sie gern etwas Schönes von diesem Gotte erzählten. So entstanden zahlreiche Anlässe zu einer Hymnenpoesie. In Klaros, Delphi und später in Athen, auf Cypern und Delos trug man neue Einleitungen vor und spann sie bisweilen sogar zu größeren Dichtungen aus, die den praktischen Anlaß und Zweck ganz vergessen lassen.

Uns ist eine reiche Sammlung von 34 solcher Einleitungen erhalten, die man später Hymnen nannte, obwohl nur eine, ein Gebet an Ares (8), diesen Namen verdient. Sie sind im 7. und 6. Jahrhundert entstanden, ein Stück (19, auf Pan in Attika) sogar erst im 5. Trotzdem galten sie noch lange als Dichtungen Homers. Und das ist richtig, wenn man homerisch als ionisch versteht im Gegensatze zu Hesiod, dem nur die Musenanrufung (25) nachgebildet ist. Die größeren Einleitungen sind:

1. Hymnos an den D e l i s c h e n A p o l l o n. Der Dichter nennt sich selbst einen blinden Sänger vom felsigen Chios.

Das herrliche alte Lied, das die heilige Insel der Jonier und ihren Gott, den Führer der Leier und des Bogens, verherrlichte, scheint auch anderwärts großen Beifall gefunden und für einen Vortrag in Syrakus später einen Zusatz erfahren zu haben. Hier mag der Homeride Kynaithos es gegen 500 eingeführt haben.

2. Hymnos auf den Apollon zu Pytho. Er enthält die Gründungssage Delphis und wurde hier vorgetragen lange vor dem ersten heiligen Kriege und der Zerstörung von Krisa (586 v. Chr.).

3. Hymnos auf Hermes. Die Geschicklichkeit und List des eben geborenen Gottes wird mit echt ionischer Laune und Grazie erzählt, auf den Gott Terpanders Erfindung der siebensaitigen Cither (um 650) übertragen, wohl auch ein lyrisches Gedicht des Alkaios benutzt.

4. Aehnlich im Tone gehalten ist der Hymnos auf Aphrodite, der die Liebe der Göttin zu Anchises behandelt und die Familie der Aeneaden verherrlichen sollte; doch ist er keine selbständige Leistung, sondern von Ilias und Odyssee ganz abhängig.

5. Der Hymnos auf Demeter beschreibt den Raub der Persephone durch Hades, das Suchen der zürnenden Mutter und die Wiedervereinigung, die zur Einsetzung der heiligen Weihen in Eleusis führt. Der alte epische Sang ist hier umgestaltet zu einem religiösen Hymnos der eleusinischen Geheimlehre (§ 9), bestimmt für einen Agon an den Panathenäen in Athen, d. h. sicher nach 566.

Von den kurzen Einleitungen ist die 18. auf Hermes beachtenswert, die wie ein dürftiges Vorbild oder ein Auszug des 3. Hymnos aussieht.

Im Anfange des 5. Jahrhunderts verstummt die Muse

Homers, nachdem längst eine reiche Litteratur überall aufgeblüht ist. Erst zwei Jahrhunderte später erwecken die gelehrten Dichter Alexandreias die Hymnenpoesie zu neuem Leben.

§ 8. Hesiod. Die älteste Dichtergestalt der Griechen ist der etwa um 700 in Böotien lebende Hesiodos. Sein Vater war aus der hart an ionisches Gebiet grenzenden äolischen Stadt Kyme in Kleinasien ausgewandert, um sich in Askra, einem kleinen Dorfe bei Thespiai, seinen Lebensunterhalt mit mehr Glück zu erwerben, ein schlichter, tüchtiger Bauer. Hier, an den Abhängen des Helikon, soll der Knabe Hesiod Schafe geweidet und dabei sich zum Dichter ausgebildet haben: die Olympischen Musen selbst unterrichteten ihn. Aber nicht die Lust zu frohem Fabulieren senkten sie in die Seele des Hirtenknaben, dessen Leben harte Arbeit war, sondern schwere Gedanken über das mühselige Leben der Menschenkinder und die Entstehung der Welt und der Götter.

Dazu verbitterte ihn später eine böse Erfahrung: sein jüngerer Bruder Perses übervorteilte ihn bei der Teilung des väterlichen Erbgutes, und bestochene Richter unterstützten das Unrecht; nachdem Perses aber durch Müßiggang und mit Hilfe einer leichtsinnigen Frau sein Erbteil durchgebracht, trachtete er auch nach des Bruders Besitze. Da schleuderte dieser zornige Rügelieder gegen Perses, die zugleich den Richtern einen Sittenspiegel vorhalten sollten, durchsetzt mit Fabeln, Sprichwörtern und guten Lehren. Diesen ist ohne scharfe Ordnung angefügt ein Lehrgedicht mit praktischen Anweisungen für den Bauer und Schiffer (die Küstenbewohner waren beides in einer Person) nach den Hauptjahreszeiten, wonach die ganze Dichtung die Werke (Erga) benannt ist, doch sind auch Vorschriften für das Familienleben und den Umgang mit Menschen und Göttern eingestreut. Eingelegt sind zwei

Sammlungen von sprichwörtlichen und anderen Sentenzen sowie sonstige Zusätze; wieviel davon von Hesiod selbst herstammte, ist strittig, aber in Thespiai betrachtete man später den Bauern-Kalender und die Lebensregeln wie eine Art von Gesetzgebung des alten Dichters. Sicher jünger ist der Zusatz der Tage, der abergläubische Vorschriften für die einzelnen Tage eines Monates giebt.

Am packendsten sind vielleicht die Einlagen von Pandora, der Urheberin alles Unheils in der Welt, und die Spekulation über die fünf Weltalter, worin das allmähliche Herabsinken der Menschheit von dem goldenen Zeitalter zu dem jetzt lebenden eisernen Geschlechte mit Lug und Trug und Gewalthat gezeichnet wird. In dieser Schilderung, die das ganze Altertum entzückt hat, ist der Dichter, falls es Hesiod war, über sich selbst hinausgewachsen. Sonst ist das Werk aus dem Leben und für das Leben gedichtet, keineswegs ein großes Kunstwerk sondern ein Bauernbuch.

Ganz anders geartet ist die Theogonie, die als früheres Werk desselben Verfassers gilt. Sie enthüllt den Ursprung der Götter in tiefsinniger Spekulation, die eben darum schwerlich ganz eigene Erfindung des bäuerlichen Dichters ist, sondern vermutlich auf den Anfängen einer Theologie fußte und somit auf Verständnis eines wenn auch kleinen Kreises Eingeweihter rechnen konnte. Die Dichtung beginnt: „Wahrlich, zuerst entstand der Abgrund (das Chaos), aber sodann die Erde mit breiter Brust, der feste Boden für Alles, und Eros, der schönste unter den unsterblichen Göttern; aus dem Abgrund aber wurde Dunkel und schwarze Nacht, und wieder aus der Nacht gingen lichte Luft und Tag hervor, als sie sich mit dem Dunkel vermählte. Die Erde aber gebar den ihr gleichenden gestirnten Himmel" u. s. w. Dieser

Schöpfung der Welt und der teils sinnfälligen, teils ganz abstrakten Sondergötter schließt sich die angebliche Geschichte der griechischen Unholde und Göttergestalten an; ihre Stammbäume werden ebenfalls aufgezählt, aber ausführliche Erzählungen aus ihrem Leben nehmen der Darstellung jede Trockenheit. Hier ist Alles alter griechischer Mythos, die Heldenthaten der Heroen Perseus, Herakles, Bellerophon und des Prometheus wie die Geburt des Zeus und das gewaltige Ringen der Titanen mit den Olympischen Göttern.

Die älteren Gelehrten im Altertum leitete ein ganz richtiges Gefühl, wenn sie den Hesiod vor Homer mit seiner ionischen Umgestaltung der Göttersage setzten, zumal Hesiods Stammbäume auf das Epos (in jüngeren Teilen) eingewirkt haben. Und doch ist umgekehrt der Einfluß des ionischen Heldenliedes bei Hesiod unverkennbar, (z. B. sind die Flüsse Trojas übernommen, die Böotiens fehlen), die epische Verstechnik ist sogar ganz und die Sprache größtenteils dorther entlehnt. Die jüngere Zeit zeigt sich auch in der Erweiterung des geographischen Horizontes, so daß die Kritiker Alexandreias den Hesiod mit Recht jünger setzten; ganz abgesehen von den vielen, späteren Zusätzen der noch lange unaufgeschrieben von Mund zu Mund verbreiteten Dichtungen.

§ 8a. Hesiods Schule. Hesiod muß einer förmlichen Sängerschule angehört oder eine solche hervorgerufen haben, die vielleicht noch Jahrhunderte lang in Böotien und Lokris bestand. Ihr gehört z. B. zum größten Teile die jetzige Einleitung der Theogonie an, in Wahrheit eine Sammlung mehrerer verschiedener Hymnen, worin bald die Olympischen, bald die Helikonischen Musen angerufen werden. In einem besonders schönen wird hier Hesiods Dichterweihe von ihm selbst erzählt und der Gegensatz zu Homers Phantasiegebilden angedeutet.

In den Werken hören wir von einem Siege Hesiods in Chalkis bei den Spielen zu Ehren eines Heros Amphidamas, eine Erzählung, die später, als Hesiods Wettstreit mit Homer (§ 6) erfunden war, weiter ausgeschmückt wurde. Die Sage hat auch Hesiods Tod bei dem Lokrischen Naupaktos ausgeschmückt, während ein Grabmal des Dichterheros auf dem Markte von Orchomenos stand.

Wie sie eingeleitet wurde, so wird die Theogonie auch ursprünglich geschlossen haben mit einer Anrufung der Musen. Aber jetzt findet sich an ihrer Stelle ein Katalog von Töchtern des Zeus, der auf ein cyklisches Anknüpfen einer anderen Dichtung hinführt, des nicht mehr erhaltenen Frauenkataloges oder eines anderen ähnlichen Werkes, der großen Ehoien (ἢ οἵη begannen in beiden die Abschnitte). Beide enthielten eine große Fülle von Heroinensagen, deren Auffassung aber von der alten Treuherzigkeit und Einfalt des Epos sehr abwich; sie waren wohl gegen Ende des 7. Jahrhunderts verfaßt. Ein Abschnitt aus dem 4. Buche des Kataloges, die Geschichte der Alkmene, ist wörtlich erhalten als Einleitung zum Schild des Herakles. Hierin ist (um 600) der Kampf des Heros mit dem Unholde Kyknos und dessen Vater Ares geschildert, und dann die Rüstung beschrieben, ein schwächeres Abbild der Rüstung Achills in der Ilias. Scenen, wie sie hier als Schildschmuck beschrieben werden, wurden in derselben Zeit auch bereits bildlich dargestellt, so auf der Lade der Kypseliden in Olympia und von attischen Vasenmalern (gegen 550). Aber noch war Herakles bewaffnet wie alle Helden, nicht mit Keule und Löwenhaut, die auf allen bildlichen Darstellungen und in der Litteratur seit Peisander ständig erscheinen.

Auch andere Dichtungen der hesiodeischen Schule werden

uns genannt. Die Unterweisungen Cheirons, des weisen Kentauren, an Achill waren ein griechischer Fürstenspiegel, eine Art Ergänzung zu den Bauernregeln der Werke; darin stand z. B.: „neben dem Herrscher Zeus ehre zumeist die Eltern.“ Die Melampodie berichtete von einem alten Seher Melampus, der die Sprache der Vögel verstand, nachdem Schlangen ihm als Knaben die Ohren ausgeleckt; aber auch ein Wettstreit der Seher Kalchas und Mopsos kam hierin vor. Auch Theseus' Fahrt in die Unterwelt, ein Hochzeitsgedicht auf Peleus und Thetis, der Kampf des Aigimios mit den Lapithen u. a. sollen von derselben Schule herstammen.

Die Naupaktien, die Genealogien berühmter Frauen wie der Medea enthielten, wurden einem Karkinos von Naupaktos zugeschrieben. Der Samier Asios hatte in seinem ‘Epos’ in der Manier Hesiods viele Genealogien angebracht.

Durch seine Genealogien erweist sich auch Eumelos von Korinth aus dem vornehmen Geschlechte der Bakchiaden als Anhänger derselben Schule. Die ‘Korinthiaka’, worin die einheimische Sagengeschichte, darunter die erst spät hierher verpflanzte Medeasage, behandelt war, wurden später in Prosa ausgezogen. Darin waren schon junge attische Legenden eingeflochten, aber auch Sagen von dem um 734 von Korinth aus gegründeten Syrakus, wahrscheinlich nachdem dessen Gründung bereits in mythische Zeit gerückt war: der Dichter selbst mag etwa ein Jahrhundert jünger sein. In seiner Europia erzählte er die Entführung Europas durch den Zeusstier, aber auch die Flucht des Dionysos und seiner Ammen vor Lykurg und dessen Blendung, ähnlich wie die Ilias. Dem Eumelos wurde auch eine Titanomachie zugeschrieben.

§ 9. **Religiöse Strömungen und Dichtungen.** Schon Hesiods Theogonie zeigt uns, wie neben dem heiteren Lebensgenusse des jonischen Volksstammes, der im Homerischen Epos vielfachen Ausdruck gefunden hat, ein grüblerischer Zug der Griechen nicht zu unterdrücken war, der wohl schwerlich erst spät bei einzelnen Stämmen Wurzel gefaßt sondern nur spät nach Ausdruck und Gestaltung gerungen hat. Auch die Telegonie, die Alkmeonis und die Minyas sind davon nicht unberührt geblieben. Und allmählich entstand eine religiöse Sekte der Orphiker, die in einem unbefleckten Leben sich auf das Jenseits vorbereiteten und durch weiße Linnengewänder sich schon äußerlich von der Menge absonderten. Sie verehrten die Götter der Unterwelt wie den Zagreus, der mit dem chthonischen Dionysos gleichgestellt wurde; den Namen trugen sie von Orpheus, dem mythischen Sänger Thrakiens, der wohl ursprünglich selbst eine Gottheit gewesen war, aber, zum Menschen herabgesunken, sich dem Bakchos unterordnen mußte. Eigene Spekulationen über die Weltentstehung lehrten zuerst die göttliche Weltschöpfung in mystischem Gewande.

Und die Geheimlehren (Mysterien) der Demeter von Eleusis (ein Hymnos § 7) brachten den Geweihten die Gewißheit eines seligen Lebens nach dem Tode, sei es durch Glauben allein, sei es, wie bei dem Dichter Pindar, durch wirkliche Erkenntnis.

Ihren Ausdruck haben diese Anschauungen in früh verschollenen Offenbarungen (Apokalypsen) und anderen Dichtungen gefunden. Zwar der Sühnepriester Epimenides von Kreta (gegen 600), der Dichter Musaios und der Wundermann Abaris sind fragwürdige Gestalten. Aber Onomakritos von Athen, der am Hofe des Peisistratos lebte, hat, auf älteres Gut gestützt, Dichtungen unter Epimenides' und Musaios' Namen in die Welt gesetzt. In die Wissen-

schaft eingeführt wurden die Orphischen Lehren von Pherekydes in Syros und von Pythagoras; Pindar und die attischen Tragiker berücksichtigten, die Komiker verspotteten sie; Platon und Herakleides haben die unvergänglichen Gedanken der Lehre verwertet, die nie ganz ausgestorben ist. Aus nachchristlicher Zeit haben sich orphische Gedichte wie die 'Argonautenfahrt', über die Wunderkraft der 'Steine' u. a. erhalten, die unter den Namen des Orpheus und seiner Genossen bis vor einem Jahrhunderte gingen.

Als das Delphische Orakel immer steigenden Einfluß gewann (gegen 700?), begann die Priesterschaft die Sprüche der Pythia künstlich auszudichten und später zu sammeln, jedoch sind sie wichtiger für die politische und Religions-Geschichte geworden als für die der Litteratur.

Von unermeßlichem Einflusse wurden die religionsphilosophischen Lehrgedichte, vor allem des Xenophanes von Kolophon (ca. 575—480), der jung war 'als der Meder kam' (546?), aus seiner ionischen Heimat auswanderte und nach langen Fahrten zu Elea in Unteritalien ansässig wurde. Er dichtete noch jung Elegien, ferner genealogische Epen, die Gründung Kolophons und die Kolonisierung Eleas, sowie scharfgesalzene Xenien (Silloi). Seine großartige Lehrdichtung 'über die Natur', im Versmaße des Epos gehalten, zeigt die erste tiefe Gedankenabstraktion, indem sie von dem Wechsel der Erscheinungen absieht und für ein ewiges Sein ohne Werden eintritt. Das ist die Welt oder auch Gott:

Ein Gott ist unter Göttern der größte und unter den Menschen,
Weder im Körper den Sterblichen ähnlich noch gar an Gedanken.

Und weiter hieß es von den Göttern:

Menschen, die denken die Götter nach ihrem Bilde geschaffen,
Ihre Sinne sollen sie haben und Stimme und Körper.

Aber wenn Hände besäßen die Rinder oder die Löwen,
Um mit den Händen zu malen und Arbeit zu thun wie die Menschen,
Würden der Götter Gestalten sie malen und bilden die Leiber
So, wie sie selber an Körper beschaffen wären ein jeder,
Pferde den Pferden und Rinder den Rindern gleichende Götter.

Gegen die Mythen Homers und Hesiods machte Xenophanes scharf Front und verwarf sie, von geläuterten Anschauungen ausgehend, als unsittlich; auch als Beobachter und Naturforscher ging er seinem Zeitalter weit voraus.

Ihm folgte Parmenides von Elea (ca. 540/20—460/50) in einem großen Lehrgedichte 'über die Natur', worin er sich als scharfer Denker, nicht eigentlich als Dichter bewährte. Er schied, Hesiods Anregung folgend, die Wahrheit von dem Glauben oder Schein und bewies mit abstraktester Logik, was Xenophanes mehr geahnt hatte, das reine Sein, hielt aber den Namen der Gottheit davon fern. Poetischen Schwung verrät nur die Einleitung, die grandiose Himmelfahrt des Dichters mit feurigen Rossen, die von Sonnenjungfrauen gelenkt werden: schneller und schneller streben sie die Bahn empor, endlich halten sie vor dem Thor, das Nacht und Licht scheidet; Dike, die Rächerin, schließt auf, und so fahren sie in den Palast der Göttin, von der der Dichter seine Offenbarung empfängt.

Als dritter ist der Staatsmann, Sühnepriester und Dichter Empedokles von Akragas zu nennen (um 485—425). In seinem Lehrgedichte 'über die Natur' lehrte er Liebe und Haß als die bewegenden Kräfte kennen und entwarf eine Weltschöpfungs- und Entwickelungslehre, ein Vorgänger Lamarcks und Darwins, versuchte auch die Sinnesthätigkeit materialistisch zu erklären. Dichterisch standen vielleicht seine 'Sühnelieder' (Katharmoi) höher, die engen Zusammenhang mit den Orphi-

schen Bestrebungen verraten. Er war, einst ein Unsterblicher, aber vom Streite bethört und zum Mörder geworden, von den Göttern auf 30000 Jahre aus ihren Reihen verstoßen; nach mancherlei Phasen der Seelenwanderung hatten nun die seelenführenden Mächte den zum Menschen Gewordenen in die dunkle Erdenhöhle geführt, und hier erschien ihm die Muse und verkündete ihm die Lehre von der weltschöpferischen Liebe, deren Mysterium auch den Sünder reinigen und sühnen und so wieder den Göttern zuführen konnte. So berichtete der Dichter selbst über seine Stellung zu den tiefen Lehren seiner Zeit und den Anlaß seines Dichtens.

Aber hierin war Empedokles bereits ein Epigone: die Zeit der Mystik war vorüber, die Aufklärung herrschte, besonders durch die Ausbreitung der Sophistik. Auch das philosophische Lehrgedicht war damals fast überall schon verdrängt durch die prosaische Darstellung.

Neujonische Poesie.

§ 10. **Elegie und Epigramm.** Die Jonier Kleinasiens, die sich von den Homeriden die alten Sagen vortragen ließen, empfanden doch auch naturgemäß das Bedürfnis, sich für ihre eigenen Erlebnisse und Empfindungen poetische Formen zu schaffen. Das geschah namentlich in den Elegien und Jamben, in denen der jonische Dialekt reineren Ausdruck gefunden hat als in der Kunstsprache des Epos.

Die Elegien enthielten in regelmäßigem Wechsel Hexameter und Pentameter, deren paarweise Verbindung noch lange keine geschlossene Einheit mit festem Abschlusse des Gedankens bildete; erst später bezeichnete man sie als Zweizeiler, Distichon, oder auch Elegeion, als man sie schon zu kürzeren Gedichten verwendete, wie zu Aufschriften auf Grabdenkmälern,

den Epigrammen, deren sinnvolle Kürze noch heute sprichwörtlich ist. Ursprünglich mag das Wort Elegie von einem vielleicht Lydischen Worte Élĕgos, der Wehklage (?), abgeleitet sein; jedoch blieb nur der Name an der neuen Form haften, während der Klagesang sich andere, lyrische Formen suchte. Die Grabelegie, an die wir denken, wenn wir „elegisch" sagen, ist in der ältesten historischen Zeit nicht nachzuweisen. In der Mitte des 7. Jahrhunderts, wo uns die Elegie als ausgebildete Dichtungsart entgegentritt, ist ihr Inhalt ein anderer: in Kriegsnot und politischen Wirren feuert sie die Bürger und Krieger zu mannhaftem Verhalten an oder erzählt neben den Ansichten die Erlebnisse des Dichters. So dichteten die Jonier Archilochos und Kallinos und wenig später der Dorier Tyrtaios. Sie trugen persönlich ihre persönliche Dichtung vor, von Flötenmusik begleitet, meist beim Mahl und Gelage.

Im Altertume galt, vielleicht mit Unrecht, als der älteste dieser jonischen Dichter K a l l i n o s von Ephesos. Er lebte zu der Zeit, als die wilden Horden der Kimmerier, Trerer und Dykier, trotzdem sie von dem Lyderkönige Gyges († 658/48) geschlagen waren, unter der Regierung seines Nachfolgers Ardys ganz Kleinasien überschwemmten und die reichen jonischen Städte brandschatzten. Mit schönen, kräftigen Worten forderte Kallinos seine Mitbürger zum Widerstande auf, und ermahnte sie, den Tod für das Vaterland nicht zu fürchten. In einer Elegie bat er Zeus, mit dem frommen Smyrna Mitleid zu haben, in einer anderen wies er auf die Blüte Magnesias hin.

Gleichzeitig lebte der eigentliche Schöpfer der Elegie wie des Jambos, **Archilochos** von Paros, der vom Reichtume des Gyges sang, aber auch den Fall Magnesias in einer Elegie erwähnte. Seine Lebenszeit fiel in die Mitte des 7. Jahrh.

Ein armer Adliger, vielleicht ein Bastard, war er in ritterlichem Kampfe wie in der Dichtkunst gleich bewandert:

Dienstbar bin ich dem Herrscher, dem Enyalischen Kriegsgott,
Aber des Musengeschenks walt' ich, des holden, zugleich.*)

An der Kolonisierung der Insel Thasos nahm er thätigen Anteil und kämpfte auch an der gegenüberliegenden Thrakischen Küste mit dem kriegerischen Saïschen Stamme, der Bogen und Pfeile sowie Schleudern führte, nicht immer ruhmvoll, wie er mit echt jonischem Leichtsinn selbst bekannte:

Zwar mit dem Schild stolziert mir ein Saïer hin, mit dem blanken,
Den ich im Waldesgebüsch, mir zum Verdrusse, verlor.
Aber ich selbst entrann doch dem Tod; so fahre der Schild hin!
Bald ist ein neuer zur Hand, der mich nicht schlechter bewehrt.

In diesen Kämpfen soll der Abenteurer auch ums Leben gekommen sein. Aber er wußte auch zu geduldiger Ausdauer anzuspornen, seinen verblendeten Mitbürgern ins Gewissen zu reden und das Elend von Thasos wie seine eigene Not auszumalen. Freudig focht er selbst Mann gegen Mann mit Lanze und Schwert; mit der Lanze mußte er sich seinen Lebensunterhalt erwerben. Das Geschick versagte ihm den behaglichen Lebensgenuß, den er in seinen Dichtungen sehnsuchtsvoll pries, und das Glück inniger Liebe. Erbitterung hat dem leidenschaftlichen Manne manche seiner schönsten Dichtungen eingegeben. Aber trotz des rein persönlichen Charakters fanden sie überall ein Echo, wo Freud und Leid die Menschenbrust durchwogte, und ihr Sänger wurde der gefeiertste Dichter neben dem alten Homer, der Bahnbrecher einer neuen Epoche.

Jonisch waren auch die Elegien, mit denen der vornehme Tyrtaios aus dem Lakonischen Aphidna seine Zeltgenossen

---

*) Nach Emanuel Geibels Classischem Liederbuche.

im (2.?) Messenischen Kriege (um 650/20) anfeuerte; erst die attische Legende hat ihn zu einem lahmen Schulmeister aus Athen gemacht. Trotz der fremden Form blieb der Geist seiner Dichtungen echt spartanisch, selbst wenn er um den Gefallenen wehklagte:

Aber die Jünglinge weinen um ihn, und es jammern die Greise,
Und weitschallend erfüllt sehnliche Klage die Stadt.
Auch sein Grab bleibt heilig dem Volk, und die Kinder und Enkel
Ehrt man und ehrt sein Haus bis in das fernste Geschlecht.
Nimmer in Dunkel erlischt sein Ruhm und gepriesener Name,
Und der Begrabene lebt als ein Unsterblicher fort.

Mit solchen Liedern mag Tyrtaios sich wohl oft das spartanische Vorrecht des besten Sängers erworben haben, eine besondere Portion Fleisch. Berühmt waren auch seine Marschlieder, die volkstümlich in kernigem Dorisch und anapästischem Rhythmos (◡◡—) verfaßt waren. In seinen Elegien hat er aber auch eingegriffen in bestehende politische Zwistigkeiten: denn noch mußte die Poesie den wichtigsten Gedanken, die die Zeit bewegten, Ausdruck leihen.

In Attika führte die Elegie gegen 610 der große Staatsmann und Dichter **Solon** (650|36—560) ein, indem er in jugendlichem Alter begeistert seine Landsleute anspornte, die Insel Salamis nicht den Megarern zu überlassen:

Selber als Herold komm' ich von Salamis lieblichem Eiland
Und den Schmuck des Gesangs trag' ich statt Reden euch vor.

Wirklich riß er die Athener mit sich fort und erreichte, daß die Insel in langwierigen Kämpfen behauptet wurde. Fast schwieriger aber noch war, die inneren Wirren, namentlich die Verschuldung des bäuerischen Grundbesitzes, zu beseitigen. Auch hier griff Solon, der, vermutlich von längeren kaufmännischen Reisen zurückgekehrt, 594 Archon wurde, mit

kräftiger Hand durch und empfahl seine Neuordnung in einer Elegie, die zugleich seine Selbstverteidigung war:

So viel Teil an der Macht, als genug ist, gab ich dem Volke,
  Nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt' ich zu viel.
Für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten sorgt' ich,
  Daß man ihr Ansehen nicht schädige wider Gebühr.
Also stand ich mit mächtigem Schild und schützte sie Beide,
  Doch vor Beiden zugleich schützt' ich das heilige Recht.

Solons Gesetze hatten freilich bald geordnete oder auch revolutionäre (z. B. 583) Anstürme auszuhalten, bis sich 561 Peisistratos der Tyrannis bemächtigte, weil des steinalten Weisen Mahnungen und Warnungen ungehört verhallt waren. Da rief er, ein Jahr vor seinem Tode, zürnend seinen Mitbürgern zu:

Wenn ihr Schweres erfahrt durch eigene Schuld und Verkehrtheit,
  Klagt um euer Geschick nicht die Unsterblichen an.
Selbst ja zogt ihr sie groß und gabt den Tyrannen die Schutzwehr,
  Und nun seufzt ihr dafür unter dem schmählichen Joch . . .
Denn ihr seht auf die Zunge des Manns und die schillernden Worte,
  Blind aber seid ihr für das, was euch vor Augen geschieht.

Auch unpolitische Elegien über allgemeinere Themata an Kritias, Mimnermos, einen Kyprischen Fürsten, sowie Gedichte in anderen Versmaßen hat Solon verfaßt, bis in das höchste Alter dichterisch thätig: „ich altere stetig Vieles noch lernend", sagte er selbst von sich. Mit siebzig, später mit achtzig Jahren wollte er gefaßt das Todesgeschick erwarten, wie er, am Leben hängend, seinem Freunde Mimnermos vorhielt.

§ 10ᵃ. Fortsetzung. Von Mimnermos in Smyrna, aus angesehenem Kolophonischen Geschlechte, der in frohem Lebensgenusse nicht über 60 Jahre alt werden wollte, wissen wir, daß er seine Landsleute im Kampfe gegen Alyattes von Lydien (617—560) durch Elegien anfeuerte, ohne doch den Untergang

der üppigen Stadt verhindern zu können. Im Uebrigen vereinigte er die Formgewandtheit und den leichten Sinn des Archilochos mit der Innigkeit der äolischen Lyriker und schuf die später von den Römern besonders gepflegte Liebeselegie.

Was doch gälte das Leben mir ohne die goldene Kypris?

begann eine berühmte Elegie, die an seine Geliebte Nanno gerichtet und nach ihr benannt war.

Aus einem anderen Geiste heraus dichtete Xenophanes (§ 9). Mit 25 Jahren trug er beim festlichen Mahle statt der epischen Gesänge von den Kämpfen der Titanen, Giganten oder Kentauren seine von religiösem Ernste getragenen Elegien vor, worin er die Weichlichkeit der Kolophonier geißelte und ihren Sinn auf ernste Betrachtungen lenkte. 67 Jahre später nahm der Greis diese Dichtungen wieder auf, vermutlich zu Elea.

Sein Zeitgenosse mag auch **Theognis** von Megara gewesen sein, der das Schicksal von Magnesia, Kolophon und Smyrna seiner Vaterstadt vorhielt. Seine an einen jüngeren Adligen namens Kyrnos gerichteten Elegien nahmen meist den Charakter von Sinnsprüchen (Gnomen) an; als Siegel der Echtheit trugen sie immer wieder die Anrede an den Geliebten. In ihnen macht der adlige Dichter seinem gepreßten Herzen Luft, lobt die Partei der Edeln und schmäht die Schlechten, wünscht seiner Heimat eine Revolution von oben und beklagt dann die eingetretene Revolution von unten; die eigene Not und Armut, in die er geraten, nimmt er bald leichtherzig auf, bald will er den Tod ihr vorziehen; daneben giebt er seiner Liebe zu Kyrnos und der Eifersucht Ausdruck, auch die Freuden des gemeinsamen Mahles im adligen Club werden erwähnt.

Wie ein Tugendspiegel erschienen die Dichtungen des Theognis dem 4. Jahrhundert, das die Guten und Schlechten

sittlich nahm; eine Sammlung seiner und anderer Sprüche und kleiner Elegien wurde damals angelegt. In ihr finden wir herrliche Stücke, die bis in die Zeit der Perserkriege (490) hineinreichen, ohne meist die Verfasser genauer bestimmen zu können, so das Rache schnaubende Gebet:

Höre mich, Zeus im Olymp, ich erflehe ja nur, was gerecht ist:
endlich für so viel Leid gieb zum Ersatz mir ein Glück!
Laß mich sterben, dafern von den drückenden Sorgen ich nimmer
ausruhen soll und Verlust ewig sich reiht an Verlust.
Doch so scheint es bestimmt; nie soll ich die Frevler bestraft sehn,
die mit schnöder Gewalt, was ich besaß, mir geraubt
Und nun schwelgen, indessen ich selbst aus dem Strom des Verderbens
elend und nackt wie ein Hund, nur mit dem Leben entrann.
Dürft' ich ihr Herzblut schlürfen! Und führt' ein vergeltender Dämon,
wie mein Sinn es begehrt, endlich herauf das Gericht!

Unter den namenlosen Versen mögen sich auch solche der Spruchdichter Demodokos und Phokylides befinden, von denen wenig unter ihrem Namen erhalten ist; nur wurden um Christi Geburt jüdische Sittenlehren in einem Spruchgedichte als Phokylides' Eigentum in Umlauf gesetzt.

Bis in das 5. Jahrh. dichterisch thätig finden wir den höfischen, formgewandten Simonides von Keos (§ 15), unter dessen vielen Dichtwerken sich auch Elegien und Epigramme namentlich aus der großen Zeit der Perserkriege von tadelloser Kunst befanden. Auf die Sieger von Marathon (490) dichtete er eine Grabeselegie, mit der er Aischylos besiegt haben soll; erhalten ist ein gleichzeitiges Epigramm von ihm:

Hier bei Marathon warfen, für Hellas im Kampf, die Athener
Siegreich Mediens goldprunkendes Heer in den Staub.

Das Epigramm auf die bei Thermopylai gefallenen Spartiaten wurde fälschlich auf ihn zurückgeführt. Auch leichte

Lebensweisheit und die Freuden des Mahls und Gelages wußte er geschickt in wenigen Distichen zu entwickeln.

Elegien und namentlich Epigramme haben die großen Tragiker Aischylos und Sophokles sowie Jon von Chios und der reichbegabte Kritias verfaßt, auch die Philosophen Platon und Aristoteles. Und allmählich verstand sich jeder gebildete Grieche darauf, in epigrammatischer Form kurze Gedanken zu äußern: zahllose Grabsteine legen noch heute Zeugnis ab von der Verbreitung des Talentes und der Kunstübung auf diesem Gebiete.

Berühmt wurde von späteren Elegien die 'Lyde' des Antimachos von Kolophon oder Klaros (§ 6). An ihr, die unmittelbar an Mimnermos anknüpfte, hatte die Muse selbst mitgewirkt: der Dichter tröstete sich über den Tod der Geliebten, indem er auf die Zahl traurig endender Liebeserzählungen aus dem griechischen Sagenschatze hinblickte und ergreifend von ihnen zu singen wußte. So wurde seine sentimentale Dichtung das bewunderte Vorbild für Philetas (§ 46) und die alexandrinischen Poeten.

§ 11. **Jamben und Trochäen.** Archilochos (§ 10) hat auch diese in die Litteratur eingeführt.

Der Trochaios 'Läufer' oder Choreios 'Tänzer' (— ∪) eignete sich in paarweiser Verknüpfung, Dipodie oder Metron (—∪—$\overline{\cup}$), für vielfache Nüancen der Stimmung von wuchtigem Ausdrucke sogar trauriger Gedanken bis zu neckischer Fröhlichkeit und hat später in der Tragödie und Komödie entsprechende Verwendung gefunden. Archilochos brauchte, wo das elegische Maß ihm zu künstlich und feierlich erschien, den trochäischen Tetrameter (8 Troch., am Schluß verkürzt), oft mit leisem Humor. In diesem Versmaße schilderte er z. B. die Sonnenfinsternis vom 6. April 648:

Nichts bedünkt mich jetzt unmöglich, nichts verschwör' ich fernerhin,
Oder acht' es als ein Wunder, seit der Olympische Vater Zeus
Um die Mittagsstunde plötzlich Nacht ergoß und Helios'
Strahlend Licht in Dunkel hüllte, daß die Welt ein Graus befiel.
Darum sei hinfort den Menschen alles glaublich und verhofft,
Und es faß' euch kein Erstaunen, wenn ihr einst mit Augen seht,
Wie das Wild im Forst zur Weide vom Delphin das Meer ertauscht
Und der Woge dumpfes Brüllen besser seinem Sinn behagt
Als das Festland mit den Bergen, drauf es einst so froh geschwärmt.

Für Spott und Hohn eignete sich dagegen vorzugsweise der Jambos (◡—), der in drei Paaren als Trimeter, seltener in zwei als Dimeter, von Archilochos verwendet wurde. Der Name scheint den 'Werfer' zu bedeuten, weil man in diesem Verse sich Neckereien zuwarf und erwiderte, wie die Jünglinge im Hermeshymnos; doch hängt der Name auch mit dem dreieckigen Saiteninstrumente Jambyke zusammen, womit der Vortrag begleitet wurde. Kein Vers eignete sich mehr zum Ausdrucke ungezügelter Späße und Spöttereien, die die Feiern der Naturgottheiten Demeter und Dionysos mancher Orten unmittelbar neben tiefster Trauer gestatteten und förderten; hieß doch auch die mythische Dienerin der Eleusinischen Göttin 'Jambe'.

So hat Archilochos wohl der Geliebten nachgerühmt
Mit frohem Lächeln, in der Hand ein Myrtenreis
und frische Rosen trug sie, und beschattend fiel
um Brust und Nacken wallend ihr das Haar herab.

Aber als der Vater der Geliebten, Lykambes, seine Zusage zurückzog und seine Tochter Neobule dem Befehle sich fügte, da bediente der leidenschaftliche Mann sich der Karnevalsfreiheit und überschüttete rachgierig die Familie des 'Meineidigen' mit einem Hagel ingrimmigster Jamben, indem er Neobule und ihrer Schwester die größten Schändlichkeiten nachsagte.

Die Angegriffenen hängten sich deswegen nicht auf, wie die Legende will, war und ist ja der Südländer überhaupt an den Ausbruch elementarer Leidenschaft mehr gewöhnt; sie wußten, daß Archilochos beim Angriffe sich wie der Igel zusammenrollte und nur Stacheln zeigte.

Daher erklärt sich auch der ungeheure Eindruck, den die giftgeschwollenen Jamben des Archilochos noch auf späte Geschlechter gemacht haben. Er wußte den rechten Ton zu treffen in volkstümlichen Wendungen, Benutzung der Tierfabel und durchsichtiger Darstellung. Schon äußerlich streifen Trochäen und Jamben im Rhythmos oft an Prosa, und der Dichter bevorzugte keineswegs gewählte Worte, sondern las sie bisweilen geradezu von der Gasse auf: und doch welche Kraft, welches Temperament und welches dichterische Können steckte in diesen Kindern des Augenblicks!

Etwas kunstvoller waren die unverknüpften Verknüpfungen (Asynarteten) verschiedenartiger Versmaße, wie je eines Hexameters mit einem iambischen Trimeter; ihr regelmäßiger Wechsel in den ‘Epoden’ schuf eine Vorstufe der lyrischen Strophenbildung.

Etwas später (um 650—600) lebte Semonides auf der Insel Amorgos, in einer Kolonie der Samier. Auch er verfolgte einen Gegner rücksichtslos in Jamben, aber rücksichtsloser und witzloser zeigte er sich in einer unpersönlichen Satire auf die Frauen, die er offenbar infolge trüber Erfahrungen im Anschlusse an einen Ausspruch der Hesiodischen Werke durchhechelte: vom Schweine stamme die unsaubere ab, vom Fuchs die verschlagene u. s. w., führte er in seinem iambischen Gedichte aus; nur die arbeitsame Hausfrau ließ er gelten, die von der Biene herstamme.

Solons Jamben entfernen sich ihrem Gegenstande und

Tone nach nicht sehr von den Elegien, während seine Trochäen einen eigentümlichen humoristischen Beigeschmack haben. Wie die Grenzen der Dichtungsarten verloren gingen, zeigt auch Asios von Samos der (um 600?) für seine satirisch angehauchten Schilderungen daktylische Hexameter und elegisches Maß wählte. Andrerseits klangen die regelrechten Jamben dem folgenden Geschlechte schon zu vornehm für Spottgedichte und Parodien. So erfand dafür Hipponax von Ephesos, der um 545/40 nach Klazomenai übersiedelte, die Hinkjamben (Choljamben), deren letzter Fuß, der sechste, zu einem Trochaios umklappte:

Zwei Tage sind die schönsten für die Weibsbilder,
Wann Hochzeit sie begehen und ins Gráb kómmen.

In diesem wenig anmutigen Versmaße sind später die Mimiamben des Herondas und die äsopischen Fabeln des Babrios gedichtet (§ 50).

Die äolisch-dorische Lyrik.

§ 12. **Die äolische Melik.** Der sangesfrohe Stamm der Aeolier hat die Poesie stets gepflegt, auch als er die Ausbildung des Heldensanges längst den jonischen Sängerschulen überlassen hatte. Bei feierlichen Gelegenheiten trugen hier Chöre von Männern, Jünglingen oder Jungfrauen zum Preise der Götter Festgesänge vor, und einzelne gottbegnadete Dichter traten beim Gottesdienste oder bei Gelagen auf. Während aber die Chordichtungen wie die Heldendichter anderwärts (bei den Dorern) eine höhere Ausbildung erhielten, hat kein griechischer Stamm, wenn man von dem einen Dichter Anakreon absieht, den Aeoliern die eigentliche Lyrik (sogenannt von der Begleitung mit der Leier: Lyra) streitig gemacht, das Lied (Melos, das wir aus der Zusammensetzung Mel-odie 'Lied-

gesang' besser kennen). Dies erfuhr seine höchste Ausbildung und Blüte in dem reichen Mytilene auf Lesbos, namentlich durch die beiden großen Dichter Alkaios und Sappho.

Alkaios entstammte einem alten Adelsgeschlechte und war persönlich in die Parteikämpfe Mytilenes und die Kriegszüge gegen die Athener in Sigeion (vor 600) verflochten; seine Gedichte spiegeln die Begebenheiten treu wieder. Als der Alleinherrscher Myrsilos gestürzt war, da jauchzte der politische Dichter seinen Mitbürgern zu: „jetzt darf man sich berauschen, jetzt den Tafelgenossen zu unmäßigem Trunke ermahnen, da Myrsilos gestorben ist.“ Und als dann ein andrer, Melanchros, die Tyrannis sich verschafft hatte, verbündeten sich zu seinem Sturze Alkaios und seine beiden Brüder mit Pittakos (612 v. Chr.), der als trefflicher Staatsmann später zu den sieben Weisen gerechnet wurde.

Daß Pittakos aber dann vom Volke auf zehn Jahre zum Regenten Mytilenes erwählt wurde, erbitterte den Alkaios auch, der gemordete Melanchros schien jetzt „für die Stadt der Ehrfurcht würdig“; kein Wunder, daß die unzufriedenen Elemente zeitweilig in die Verbannung wandern mußten. Wären die Gedichte des Alkaios uns vollständig erhalten, so würden wir sein Leben und die Geschicke Mytilenes während mehrerer Jahrzehnte genau übersehen. Denn wie Tyrtaios und Solon ihre politischen Ansichten und Ratschläge in Elegien vortrugen, so Alkaios in Liedern. Bei ihm zuerst findet sich das Bild ausgeführt von dem lecken Staatsschiff, womit der Dichter auf den neuen Kurs des Myrsilos zielte:

Nicht mehr zu deuten weiß ich der Winde Stand,
Denn bald von dorther wälzt sich die Wog' heran
Und bald von dort, und wir inmitten
Treiben dahin, wie das Schiff uns fortreißt,

Mühselig ringend wider des Sturms Gewalt;
Denn schon des Masts Fußende bespült die Flut,
Und vom zerborstnen Segel trostlos
Flattern die mächtigen Fetzen abwärts.

Auch Kriegslieder dichtete er, in denen er aber auch, wie Archilochos, ungescheut Niederlagen, den Verlust des Schildes, eingestand und froh seine Rettung verkündete. Die Trinklieder hatten wohl auch meist einen ernsteren Hintergrund. Am berühmtesten ist das von Horaz und dann wieder von Scheffel nachgeahmte (dieser hat für den Latinischen Berg Soracte den Watzmann eingesetzt), das so begann:

Zeus kommt im Regen, mächtig vom Himmel braust
Der Wintersturm, schon stockt der Gewässer Lauf
Im scharfen Frost, und kaum im Wetter
Hält der bewipfelte Forst sich aufrecht.

Beut Trotz dem Eiswind! Schür auf dem Herd empor
Die Lohe, schenk süßpurpurnen Traubensaft,
Schenk reichlich und zum Trunk gelagert
Lehne das Haupt in die weichen Kissen.

Wir finden in der Lesbischen Lyrik vorzugsweise Trochäen (oder auch Jamben) mit Daktylen vereinigt zu dem wohlklingenden Versmaße des Logaöden (Spruchsang), bei denen der epische $^4|_4$ Takt durch Zweiteilung der Silben nach Länge und Kürze aus musikalischen Rücksichten aufgegeben wurde; man bildete gern Perioden aus stetig wiederkehrenden Versen, die Strophen, und zwar hat Alkaios mit Vorliebe die später nach ihm benannte Strophe angewendet, in der die obigen Proben verfaßt sind. Selbst Hymnen auf Götter, Apollon, Hermes u. a., die die Göttersage ähnlich wie die Homerischen Hymnen berichteten, pflegte er in derartigen Strophen zu singen.

Wenig jünger mag die adlige **Sappho** gewesen sein, die

auch gegen 590 von Lesbos fliehen mußte. Ihr sang Alkaios zu:

Sanftlächelnde, keusche, veilchenlockige Sappho,
Gestehen will ich dir etwas, Scham nur hindert's.

Worauf Sappho entgegnete:

Wenn deine Sehnsucht zielte auf Edles hin,
Die Zunge Schlechtes nicht zu gestehn dächt',
So füllte Scham nicht deine Augen,
Sondern du sprächest dich aus in Ehren.

Die Frau nahm bei den Aeolern wie den Dorern im Familienleben und der Oeffentlichkeit eine ganz andere, ebenbürtige Stellung ein als bei den Joniern und Attikern, die unter orientalischem Einflusse die Frau in das Schweigen des Frauengemaches eingeschlossen hatten; und so verstand man hier und später auch im übrigen Griechenlande den edlen Freimut nicht, mit dem Sappho wie ein Mann von ihren Erlebnissen und Gefühlen sang oder auch für andere Frauen und Jungfrauen bei festlichen Gelegenheiten dichtete; die attischen Komiker schienen mit vollem Rechte Makel in dem sagenumhüllten Leben der Dichterin zu wittern und an ihrem ehrbaren Lebenswandel zu zweifeln. Und doch hatte sie selbst mit dem heißen Zorne der Unschuld ihren jungen Bruder Charaxos zur Ehrbarkeit ermahnt (nach 569), schon dadurch dem später lange herrschenden Vorurteile vorbeugend. Freilich war sie eine leidenschaftliche Natur, eine echte Tochter des Südens, offen und wahr ohne Rückhalt oder Künstelei, die größte Dichterin aller Zeiten und zwar die Dichterin der Liebe. Mit fast sinnlicher Glut liebte sie sogar einzelne ihrer Freundinnen und Gefährtinnen, mit denen ein Dichterinnenbund sie vereinte, und wenigstens einmal hat sie einem Manne ihr ganzes Herz geschenkt; ob sie sich vermählt hat und die von ihr zärtlich

besungene Kleïs ihr eigenes Kind war, darüber geben uns die Bruchstücke ihres dichterischen Nachlasses keine Auskunft.

Ihre Gedichte waren denen des Alkaios sehr ähnlich, die Empfindungen und Gedanken noch tiefer, die Sprache noch anmutiger und schwungvoller, die Versmaße manigfaltiger; ein von ihr besonders bevorzugtes haben die späteren Metriker nach ihr das Sapphische genannt. Darin war z. B. ihre Ode an die Aphrodite gedichtet:

Die du thronst auf Blumen, o schaumgebor'ne
Tochter Zeus, listsinnende, hör mich rufen,
Nicht in Schmach und bitterer Qual, o Göttin,
Laß mich erliegen,

Sondern huldvoll neige dich mir, wenn jemals
Du mein Flehn willfährigen Ohrs vernommen,
Wenn du je, zur Hülfe bereit, des Vaters
Halle verlassen.

Raschen Flugs auf goldenem Wagen zog dich
Durch die Luft dein Taubengespann, und abwärts
Floß von ihm der Fittiche Schatten dunkelnd
Ueber den Erdgrund.

So dem Blitz gleich, stiegst du herab und fragtest,
Sel'ge, mit unsterblichem Antlitz lächelnd:
„Welch ein Gram verzehrt dir das Herz, warum doch
„Riefst du mich, Sappho?

„Was beklemmt mit sehnlicher Pein so stürmisch
„Dir die Brust? Wen soll ich ins Netz dir schmeicheln?
„Welchem Liebling schmelzen den Sinn? Wer wagt es
„Deiner zu spotten?

„Flieht er: wohl, so soll er dich bald verfolgen,
„Wehrt er stolz der Gabe, so soll er geben,
„Liebt er nicht: bald soll er für dich entbrennen,
„Selbst ein Verschmähter." —

Komm denn, komm auch heute, den Gram zu lösen!
Was so heiß mein Busen ersehnt, o laß es
Mich empfahn, Holdselige, sei du selbst mir
Bundesgenossin!

Dieses Gedicht, das einzige vollständig erhaltene, lehrt uns die Dichterin ganz kennen; andere — 9 Bücher waren es im ganzen — sind uns durch Bruchstücke oder aus römischen Nachbildungen bekannt, darunter auch Hymnen und Dichtungen für Choraufführungen.

Außer Sappho werden uns auch andere Dichterinnen ihres Kreises genannt, wie die jung gestorbene Erinna; doch reichte keine an die Meisterin heran.

Auch der einzige jonische Sänger, **Anakreon**, der die Lesbische Lyrik aufnahm, konnte seine Vorbilder nicht erreichen, weil er durch Kunst die Mängel der Natur ersetzte. Er war geboren in Teos, wanderte 546, der Persermacht weichend, nach Abdera aus, lebte längere Zeit am Hofe des Tyrannen Polykrates von Samos (ca. 538—523), dann in Athen unter den Peisistratiden und vielleicht schließlich (nach 514) in Thessalien bei den Aleuaden; 85 Jahre soll er alt geworden sein, und als greisen Sänger von Liebe und Wein stellte ihn sich die Nachwelt vor. Seine Sprache war jonisch, worin ihm ein Lyriker Pythermos vorangegangen sein soll. Seine Lebensauffassung zeigte die Leichtlebigkeit des Joniers, seine Liebesschmerzen entbehrten entweder der tiefen Glut und Reinheit oder waren ganz erfunden und erkünstelt, wie wenn er den von Polykrates am Hofe versammelten Ring anmutiger Knaben anschmachtete, z. B.

Knabe du mit dem Mädchenblick,
Dein verlang' ich, doch hörst du nicht,
Merkst nicht, wie du die Seele mir
Sanft am Zügel dahinlenkst.

Im späteren Altertume entstand in Nachahmung des alten Dichters eine Sammlung von ziemlich geistlosen Spielereien, die (Pseudo-)Anakreontea, nach deren Vorbilde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die deutschen Anakreontiker dichteten, ohne den echten Anakreon zu kennen.

Die unnachahmliche Meisterschaft der Lesbischen Meliker hat wohl bewirkt, daß sie bis in die römische Zeit so wenig Nachfolger gefunden haben; und hinzu kam, daß Mimnermos und dann Antimachos die Elegie zu Liebesgedichten umzustempeln wußten (§ 10a). Aber in Volksliedern, sowie in volkstümlichen kurzen Tischliedern (Skolien) zeigte sich noch lange die lyrische Beanlagung der verschiedenen Volksstämme.

§ 13. **Aelteste Chordichtung und Musik.** Schon in den Homerischen Gesängen werden Aufführungen von Tänzen unter Begleitung eines Saiteninstrumentes, der Phorminx oder Kithara, erwähnt, mit denen oft Gesänge verbunden waren, so daß alle drei Bestandteile unter dem Namen Musik (Musenkunst) zusammengefaßt wurden. Sie fanden bei Götterfesten oder sonstigen feierlichen Gelegenheiten, wie Hochzeiten, statt und sind wohl in älterer Zeit besonders von den Lesbischen Aeolern, dann von den Dorern gepflegt worden. Als in Sparta musische Wettkämpfe an dem Feste des Apollon Karneios (seit 676) und dem Spiele der nackten Knaben (seit 665?) eingeführt und später in Arkadien, Sekyon und Argos, Delphi (seit 586) und Athen (508) ähnliche Aufführungen üblich wurden, da genügte nicht mehr der melodramatische Vortrag der Epen zur Cither, sondern man führte die volkstümlichen Darstellungen ein und bildete so eine neue Gattung aus.

Den ersten Schritt dazu that, so viel wir wissen, der aus Antissa auf Lesbos eingewanderte **Terpander**, der an den Karneien (676 oder 645/35) zuerst mit der musikalischen Kom-

position epischer Verse (daktylischer Hexameter) auftrat. Er benutzte als Text bald das vorhandene Epos, bald dichtete er selbst Hymnen in der Sprache und Art der besprochenen Homerischen; der Komposition legte er eine siebenteilige Weise (‘Nomos’, eigentlich Tanzordnung) zu Grunde. Daneben hat er aber auch andere Lieder gedichtet, wahrscheinlich in einer aus äolischen und dorischen Elementen bestehenden Kunstsprache, so in lauter langen Silben den großartig einfachen Gesang „Zeus, aller Anfang, aller Führer, Zeus, dir sende ich diesen Hymnen-Anfang“.

Am wichtigsten aber war die musikalische Neuerung, von der er selbst stolz berichtete: „Wir, wir haben uns des viertönigen Gesanges begeben und wollen mit siebensaitiger Phorminx neue Hymnen erschallen lassen“. Er hatte danach zuerst das alte $3\frac{1}{2}$ Ton umfassende Saiteninstrument fast verdoppelt, nur die mittelste Saite ließ er die letzte des einen und zugleich die erste des anderen Tetrachords sein, während später hier eine achte Saite eingefügt wurde. So gewann er eine Oktave, die in der alten dorischen Molltonart so aussah:

e f g a h ⟨c⟩ d e mit den
Intervallen $\frac{1}{2}$ 1 1 1 ($\frac{1}{2}$+1) 1.

Neben dieser ‘Oktavengattung’ waren in der ältesten Zeit beliebt die Aeolische: a h c d e f g a
und die Jonische: g a h c d e f g.

Doch kannte man auch andere Skalen (Tongeschlechter), in denen Intervalle von 2 ganzen und von $\frac{1}{4}$ oder gar von $\frac{3}{8}$ oder $\frac{1}{8}$ Tönen vorkamen. Sie setzten eine uns fast unglaublich erscheinende Feinhörigkeit und Schulung voraus.*)

*) Theoretische Schriften aus dem Altertume belehren uns hierüber und über viele Einzelheiten, geben auch die verschiedenen Systeme der alten Notenschrift an. Einige Lieder mit übergeschriebenen Noten sind in Handschriften erhalten, andere haben kürzlich auf Stein die französischen Ausgrabungen in Delphi geliefert.

Die Melodien haben für unser Ohr etwas Befremdliches.

Eine Schule Terpanders hielt sich in Sparta bis gegen 550 in großem Ansehen, der Herold pflegte hier auszurufen: „nach dem Lesbischen Sänger“. Doch schon früh rivalisierten mit ihnen geborene Dorer wie der Kreter Thaletas, dessen Auftreten mit der Einrichtung der Gymnopädien (665) in Verbindung gesetzt wird. Er dichtete und komponierte Päane und führte den Kretischen Waffentanz in Sparta ein, die Pyrrhiche.

Wenig jünger mag Arion von Methymna auf Lesbos gewesen sein, der am Hofe Perianders von Korinth (um 600) sich aufgehalten haben soll; nach der Legende haben den Meister der Töne, wie den göttlichen Taras, rettende Delphine aus den Wogen ans Land getragen. Wir wissen von Arion, daß er tragische Chöre hat auftreten lassen, aber wir wissen nicht, ob die Sänger, wie man neuerdings vermutet hat, als Böcke auftraten wie später die tragischen Chöre in Attika.

Gewiß ebenso alt wie die Phorminx war die Flöte (Aulos), obwohl sie erst etwas später erwähnt wird, z. B. als Begleitinstrument zu einem Lesbischen Paian von Archilochos. Aber fremde Völkerschaften wie Phrygier oder Lydier und selbst die Aegypter mögen verfeinerte Instrumente geliefert haben. Die scharfen, durchdringenden Töne der Doppelflöte eigneten sich weniger für die Lyrik als für den Trauersang, die Elegie, militärische Marschlieder und schwärmende Umzüge. Aber die Lorbeeren der Kitharöden ließen auch die Aulöden nicht ruhen, und wir hören bald auch von Flötenkompositionen, die man auf einen angeblichen Zeitgenossen Terpanders Klonas zurückführte oder auch auf den sagenhaften Olympos, einen Schüler des Marsyas. Historisch unglaubwürdig ist auch das Auftreten des Echembrotos aus Arkadien an den Pythischen

Spielen in Delphi (586) mit Elegien und Liedern unter Flötenbegleitung, mit denen er (über Sakadas?) gesiegt, aber die Zuhörer so traurig gestimmt haben soll, daß diese Vorträge sofort wieder abgeschafft wurden. Auch von Sakadas aus Argos und den dreiteiligen Symphonien des Polymnastos von Kolophon wissen wir wenig Sicheres. Mit dem Kitharspiele konnten sie es offenbar nicht aufnehmen.

§ 14. **Blüte der dorischen Chordichtung.** Einen neuen Aufschwung nahm die Chorlyrik durch den Chormeister **Alkman**, dessen Jugendzeit in die Regierung des Lydischen Königs Ardys (um 657—605) gefallen sein mag. Da die Griechen gern die Anfänge der Künste vom Auslande ableiteten und in einem Gesange Alkmans der Jungfrauenchor den Chorführer vom hohen Sardeis entsprossen nannte, so hat man den Dichter oder sein Geschlecht von dorther abgeleitet, ihn auch wohl als freigelassenen Kriegsgefangenen des Agesidas bezeichnet. Allein er stammte aus dem lakonischen Dorfe Messoa, und sein Name war gut griechisch (Alkmeon), seine Sprache dorisch, mit äolischen Elementen durchsetzt. Nichts Fremdes führte er in Sparta ein sondern bildete die alte Chorlyrik nur weiter aus, doch in einem Punkte ein Neuerer: statt des siebenteiligen Nomos Terpanders führte er gleichmäßigere Kompositionen, wohl von beliebiger Länge, ein, die er kunstvoll in Strophen und diese wieder in zwei Stollen und den Abgesang (z. B. 4 + 4 + 6 Verse) gliederte. Für die Verse selbst stand ihm die Mannigfaltigkeit der lyrischen Maße zur Verfügung, sie mußten nur innerhalb derselben Dichtung ein gewisses Gleichmaß wahren. Von der musikalischen Komposition wissen wir nur, daß die Melodie bisweilen in der Mitte wechselte, von den Melodien im Einzelnen, wie von dem Chortanze, nichts.

Erhalten ist außer vielen Bruchstücken ziemlich vollständig das Lied eines Jungfrauenchors, das in neckischem Tone die Beziehungen der Chorführerin Hagesichora und ihres Bäschens streift, aber auch den lyrischen Schwung edler Poesie mit schönen, kraftvollen Bildern zeigt. In einem Bruchstücke zieht der bereits gealterte Chormeister die Sage von den Eisvögeln heran, bei denen das flugmüde Männchen (Kerylos) von dem Weibchen fortgetragen wird:

Nimmer, ihr Mädchen im Chor mit den süßen, silbernen Stimmen,
Tragen die Glieder mich fort. O daß ich zum Kerylos würde,
Der auf dem blühenden Schaume der See mit dem Weibchen dahinfliegt,
Glücklicher Reise gewiß, meerpurpurner Vogel des Frühlings!

Wohl das herrlichste Bruchstück ist ein Schlummerlied, dem Goethes 'über allen Wipfeln' fast nachgebildet erscheint.

Wenig jünger als Alkman mag der Sicilier **Stesichoros** (um 630—555) gewesen sein. Er entstammte einer Künstlerfamilie (sein Name selbst bedeutete den Choraufsteller) in Matauros, er lebte aber in Himera und sah noch die Zeit des grausamen Tyrannen Phalaris von Akragas (565—550?): seine Bürgerschaft verglich er treffend mit dem Pferde der Parabel, das vom Menschen den Zaum genommen, um sich am Hirsche zu rächen. Stesichoros starb in Katana, betagt und in hohen Ehren.

Er wurde der eigentliche Begründer der dorischen Chorlyrik mit Reigentanz und Musik im Westen, in Ton und Form die Mitte haltend zwischen der Alkmanischen Poesie und dem Epos. Auch in großartiger Verwendung und Ausbildung alter Mythen knüpfte er an das homerische Epos und Hesiod an, wie neben abliegenderen Stoffen schon die Titel 'Orestie', 'Heimfahrten', 'Zerstörung Ilions' u. a. zeigen.

Er bildete die Aineiassage aus. In der 'Zerstörung' schalt er die Urheberin alles Leides, trug aber später (nach der Sage von der Heroine des Augenlichtes beraubt) eine Palinodie (Widerruf) vor, wonach nicht Helena sondern nur ein Truggebilde nach Troja gekommen sei. In der Orestie sang er von Klytaimestra:

Aber es naht ihr im Traum bluttriefenden Hauptes ein Drache,
Und sie erkannte in ihm Fürst Agamemnons Gestalt.

Diese und andere Züge hat die attische Tragödie seit Aischylos aufgenommen, und die Kunst hat manche Sagenvorgänge nach Stesichoros dargestellt. Den von ihm in die Litteratur eingeführten Hirten Daphnis, der von einer verliebten, eifersüchtigen Nymphe geblendet, am Flusse Himeras seine Klagen ertönen ließ, hat die alexandrinische Hirtenpoesie übernommen, wie auch diese Zeit die erotischen Dichtungen des Stesichoros (Kalyke, Rhadina) voll gewürdigt hat. Aber schon frühzeitig lobte und las man, namentlich in dem gebildeten Athen, den Dichter so eifrig, daß man sprichwörtlich dem Ungebildeten vorrückte: „du kennst keine drei Verse des Stesichoros".

In Rhegion war Ibykos geboren, blieb aber nicht in der Heimat, sondern lebte zeitweilig mit Anakreon am Hofe der Tyrannen von Samos. Seinen Tod bei Korinth hat die Sage ausgeschmückt; Kraniche (Ibykes) sind durch den Wortklang hineinverwebt. Der Dichter hat besonders für Knabenchöre komponiert, gern daktylische Systeme, und dem erotischen Elemente einen großen Platz eingeräumt, mehr des höfischen Lebens als der Götter Freund.

Frühling ward es, und wieder blüht
Vom sanftströmenden Bach getränkt
Der Kydonische Apfelbaum,

Wo jungfräulicher Nymphen Schar
Tief im Dunkel des Haines spielt
Und die Blüte der Rebe schwillt
Unter schattendem Weinlaub.
Doch nicht achtet der lieblichen
Jahrszeit Eros und läßt mich ruhn,
Nein, wie Thrakischer Wintersturm
Widerleuchtend von Blitzesschein
Fällt er, Kyprias wilder Sohn,
Mit blindsengender Wut mich an
Und erschüttert gewaltsam mir
Die Grundfesten des Herzens.

§ 15. **Fortsetzung.** Ein Fürstenfreund und wandernder Sänger war auch der Jonier **Simonides** von der Insel Keos (556—468). Er hielt sich am Hofe der Peisistratiden (Hipparch † 514) und dann wieder 490 und 477/6, jetzt begünstigt von Themistokles, in Athen auf; in der Zwischenzeit feierte er in Thessalien die freigebigen Aleuaden und Skopaden. Hier soll ihn Skopas, statt ihm die ausbedungene Belohnung für einen Hymnos auf die Dioskuren auszuzahlen, auf diese vertröstet haben: und die Zeussöhne lohnten ihm, indem sie die Tafelrunde unter dem einstürzenden Hause begruben, den frommen Dichter aber allein retteten. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Simonides in Syrakus, wohin er als Achtziger im Sommer 476 ging und gerade zur rechten Zeit ankam, die Versöhnung Hierons mit Gelon zu verherrlichen. Von allen Seiten wurden ihm während seines langen Lebens gewinnreiche Aufträge zu teil; daß seine Chöre sechsundfünfzig Stiere und Dreifüße allein in öffentlichen Wettkämpfen gewonnen, berichtete er selbst, von dem baren Gewinne des Dichters schweigen seine Angaben. Noch mit 80 Jahren siegte er in Athen mit einer Choraufführung, zu der die

Phyle Antiochis fünfzig Bürger unter dem Führer Aristeides gestellt hatte.

Seine Dichtungen waren den Anlässen entsprechend höchst manigfaltig: Hymnen und Paiane verfaßte er auf Götter, dazu Bittgesänge und Dithyramben, Tanzweisen und Chorgesänge verschiedener Art, auf einzelne Männer Sieges-, Trauer- und Loblieder; in ihnen war der herkömmliche Dialekt, im Grunde der Dorische, festgehalten. Ergreifend wirkt ein aus seinem Trauergesange 'Danae' erhaltenes Bruchstück, das die Verzweiflung der ausgesetzten Mutter malt:

Als um den kunstgefügten Kasten nun
Der Wind erbraust' und die empörte Welle,
Da sank sie hin in Angst, bethränt die Wangen,
Und schlang um Perseus Nacken ihren Arm
Und sprach: O Kind, wie groß ist meine Qual!
Du aber athmest sanft im Schlaf und ruhst
Mit stiller Säuglingsbrust im freudelosen
Erzfesten nachterleuchteten Gehäus
Dahingestreckt in tiefe Dämmernis,
Und lässest ruhig über deinem dichten
Gelockten Haar die Flut vorüberwandeln
Und das Geheul des Sturmes,
In deinem Purpurkleid, ein lächelnd Antlitz.
Ach, ahntest du die Schrecken um dich her,
Gewiß, du lauschtest mir mit bangem Ohr.
Doch schlaf, o Kind, und schlafen soll die See,
Und schlafen all das unermessne Leid! —
Du aber wandle deinen harten Sinn,
O Zeus! Und ist ein Frevel dies Gebet,
Vergieb mir, Vater, um des Kindes willen!

Das Ausmalen einer Situation, wie es der Elegie eigen war, zeigt sich auch hierin. Oefter aber bemerken wir den leichten Sinn des jonischen Sängers, der sich rasch hinweg-

setzt über die Nichtigkeit des Daseins, ein Mensch unter Menschen, der modernen sophistischen Bildung nicht fremd und auch wohl heiterem Scherze geneigt; namentlich in seinen Elegien und Epigrammen (§ 10a) war er ganz Jonier, der Stimmung des Augenblicks gehorchend.

Seine unvergleichliche Formgewandtheit machte es ihm leicht, bei den verschiedensten Wettkämpfen mitzuwirken oder auf Bestellung zu arbeiten und dabei auch seine Gedanken dem jeweiligen Zwecke botmäßig zu machen. Wie zur Freundschaft und Huldigung war er auch zu Feindschaft und Zorn rasch entflammt, ein heftiger Gegner seiner Rivalen Lasos von Hermione, Pindar und des in einer satirischen Grabschrift von ihm verfolgten Rhodiers Timokreon, der seinerseits sich über Simonides lustig gemacht, vor allem aber die wuchtige dorische Poesie zu den grimmigsten Ausfällen gegen Themistokles von Athen verwendet hatte. Uebrigens war auch Timokreon zugleich Lyriker und Elegiker, ein gewandter Dichter.

Simonides' Schwestersohn war Bakchylides, der mit ihm am Hofe Hierons von Syrakus († 467) und dann im Peloponnes sich aufhielt, gleichfalls mit Pindar kollegialisch verfeindet. Seine Leichtlebigkeit verrät z. B. die Strophe:

Glücklich, wem vom Schönen der Gott ein Teil nur
Gab und sorglos heiter dahin zu leben;
Denn noch war kein sterbliches Los in Allem
Selig zu preisen.

Berühmt war sein Lied auf den Frieden. Einfachheit, Anmut und Zierlichkeit ohne Tiefe und Knappheit verraten die Bruchstücke seiner Dichtungen, doch scheint auch Nüchternes und Frostiges untergelaufen zu sein. Wir müssen jedoch ein Urteil aufsparen, bis seine kürzlich in einem ägyptischen Grabe

gefundenen vollständigen Gesänge, darunter zwei auf Hieron, veröffentlicht sein werden.

§ 16. **Pindar.** In Böotien dichteten zwei Frauen, Myrtis und die jüngere Korinna, in dieser Epoche. Korinnas etwas jüngerer Rival wurde der bedeutendste Chormeister, Lyriker und Tondichter: **Pindaros** von Theben (522—450/45). Wie Simonides stellte er seine Muse Fürsten und vornehmen und reichen Bürgern der griechischen Welt zur Verfügung, reiste auch wohl selbst, um die Aufführungen zu leiten, so 474—72 nach Aitna auf Sizilien, zu Theron von Akragas und Hieron von Syrakus, ein andermal zum Könige Arkesilas nach Kyrene; auch mit Alexander von Makedonien, den Aleuaden in Thessalien, aristokratischen Geschlechtern von Aigina, Korinth, Rhodos, Tenedos und Keos knüpften sich Verbindungen an, und für Athen ergriff er wenigstens nach dem Perserkriege Partei.

Während dessen stand er freilich mit seiner Vaterstadt auf Persischer Seite und ermahnte die panhellenischen Elemente in wohltönenden Versen zur ersten Bürgerpflicht, der Ruhe. Aber nach den herrlichen nationalen Siegen schmolz das Eis des Partikularismus, und er jubelte der Vorkämpferin Griechenlands zu:

o du glänzende, veilchenbekränzte, sangeswürdige,
du Säule von Hellas, berühmtes Athen.

Und der attische Demos belohnte den begeisterten Sänger mit dem Ehrenbürgerrecht und einer Gabe von 10 000 Drachmen. Aber schöner als aller klingende Lohn waren die Ehren, die ihm noch nach seinem Tode eine dankbare Nachwelt zu teil werden ließ: in Theben erhielt man lange und zeigte länger das Pindarhaus, in Aegypten und auf Rhodos wurden Dichtungen von ihm auf Stein oder Erz eingegraben, und

in Delphi lud man bei den Götterschmäusen den frommen Verstorbenen durch Heroldsruf zum Tische des Gottes. Vielleicht das schönste Denkmal hat ihm aber der Römer Horaz in einer Ode gesetzt:

Wie der Strom herbraust vom Gebirg, im Regen
Aufgeschwellt hoch über die alten Ufer,
Also rauscht allmächtig das Lied aus tiefster
　　Seele dem Pindar.
Immer krönt ihn würdig Apollos Lorbeer,
Ob er kühn in Festdithyramben neuer
Worte Flut hinwälzet, auf fessellosen
　　Rhythmen sich wiegend,
Ob er Götter feiert und Göttersöhne,
Wie vor ihrem rächenden Arm Centauren
Hier ins Blut hintaumeln und dort Chimäras
　　Flammen verlöschen,
Oder ob Faustkämpfer er preist und Rosse,
Die im Schmuck eleischer Palmen heimziehen,
Preist und zehnfach herrlicher sie belohnt als
　　Marmorne Bilder,
Oder schwermutsvoll dem entriss'nen Jüngling
Mit der Braut nachweint und des goldnen Alters
Kraft und Zucht zum Himmel erhebt, ein Hüter
　　Ihrem Gedächtnis:
Mächtiger Hauch trägt immer den Schwan der Dirke . . .

Hierdurch lernen wir zugleich seine Eigenart kennen und die reiche Fülle seiner Dichtungen, der Dithyramben, Hymnen und Päane auf Götter, der Prozessions- und Jungfrauenlieder, der Lobgesänge und Siegeslieder, der Trauergesänge u. a. m.; 17 Bücher umfaßten seine gesammelten Dichtungen. Davon sind zahlreiche Bruchstücke auf uns gekommen, vollständig aber nur die vier Bücher der Siegesgesänge, die durch Siege an

den Olympischen, Pythischen (in Delphi), Isthmischen und Nemeischen Spielen veranlaßt waren.

Am Abend nach Beschluß der Wettkämpfe pflegten die Freunde der Sieger sie in frohen Tischgesängen zu feiern, und daheim erwartete sie eine neue Feier mit Kirchgang und Opferspende und schließlich einem feierlicheren und ausgelassenerem Gelage. So hatte der Dichter doppelt und dreifach Gelegenheit, für den Umzug zum Tempel oder, und das in der Regel, für den Vortrag beim Gelage einen Festgesang zu dichten, den meist ein Männerchor unter Führung des Dichters oder eines Stellvertreters, selten ein Einzelner, vortrug.

Und in diese Lieder konnte Pindar die einheimischen religiösen Sagen verweben, die zu dem Gefeierten und seiner Vaterstadt oder auf den Dichter selbst besonderen Bezug hatten; hier konnte er tiefsinnige Lebensregeln geben und Betrachtungen anstellen, auch wohl die alten Sagen von seinem aufgeklärten Standpunkte aus umdeuten. So deutete er die Sage von Tantalos, der den Pelops zerstückelt den Göttern zum Mahle vorsetzte, folgendermaßen:

Nimmer bleiben die Tage richtiger Erkenntnis aus. Spricht der Mensch von seinen Göttern, zeichne er sie würdevoll, frei von Schuld zu sein. Anders als die Vorzeit meld' ich drum die Mär von Tantal's Sohn: an jenem Tag, da deines Vaters frommer Sinn zum Festsaal erkor Sipylos' Höh'n alter Göttergastlichkeit dankbar gedenk, damals raubte der Dreizackschwinger dich und entführte, von Liebeslust Aug' und Seele befangen, dich in des Göttersaals himmlische Räume auf goldenem Wagen ... Alles sucht, du bleibst verschwunden; in den Arm der Mutter bringt keiner dich zurück. Und sofort raunt es der Nachbar schadenfroh dem Nachbar zu: man habe dich geschlachtet, gliederweis zerstückt, drauf gesotten im Schwall brodelnden Dampfs und zuletzt auf jeden Tisch einen Teil deines Fleisches getragen und

geschmaust. Doch ich schweige: vertrüge sich seliger Götter Natur je mit solcher Gier?*)

Solcher Rationalismus war dem Dichter heiliger Ernst, und er verrät in anderen Oden noch mehr als in den Siegesliedern, wie er tiefste Religiosität mit der Orphischen und Pythagoreischen Mystik und der eben erwachten Aufklärung zu verbinden trachtete. Dieser Zug des Denkers liegt auch den bestellten Dichtungen meist zu Grunde und versöhnt uns mit der Stellung des Auftragnehmers.

Die meisterhafte Beherrschung der Sprache und Metrik, der kühne Gedankenflug und die außer von ihm nur noch von Aischylos erreichte Kunst neuer Wortbildung, der hinreißende Wohllaut seiner mannigfaltigen Rhythmen bezaubern jeden, der die Ursprache versteht und nachzudenken liebt, lassen sich aber nicht schildern. Und vollends die Melodien und die Tanzbewegung des Chors, die von den Aufführungen seiner Dichtungen nicht zu trennen sind, kann auch der Gelehrte nur ahnen.

Als in Athen der Staat 508 die jährliche Stellung der Männerchöre von je 50 Bürgern übernahm, schossen viele Talente hier empor, erheblich später **Philoxenos** von Kythera († 380), der Dichter des verliebten 'Kyklopen', und **Timotheos** aus Milet († 357), der die zwölfsaitige Kithar erfand und eine rationalistische Tonmalerei fast bis zum Kindischen ausbildete, beide aber auch an Tyrannenhöfen thätig.

Jonische Prosa.

§ 17. **Das Aufkommen der Prosa.** Während alle Litteraturwerke in gebundener Sprache abgefaßt wurden, bediente man

*) Uebersetzung von M. Schmidt, Pindars Olympische Siegesgesänge, Jena 1869.

sich natürlich im gewöhnlichen Leben der Prosa, auch für die Aufzeichnungen der ältesten Gesetze. Die Jonier haben zuerst mit dem altehrwürdigen Brauche zu brechen gewagt und die Prosa in die Litteratur eingeführt, wohl weil ihrem verstandesmäßigen Grübeln und ihren Stoffen der Zwang der Metrik nicht mehr genügte zum passenden Ausdrucke der Gedanken. Die Folge war, daß lange Zeit alle philosophischen und historischen Prosawerke in demselben Dialekte, der Jas, vorgetragen und aufgeschrieben wurden, die medicinischen, mathematischen und astronomischen Schriften sogar zwei Jahrhunderte oder länger: so gewaltig war die Macht der Tradition. Doch war die Sprache zunächst keine nüchterne, rein „prosaische“ sondern eine gehobene: in den feierlichen Formeln der Gesetze vielleicht nur eine Erstarrung älterer Ausdrucksweise, aber in den jonischen Litteraturwerken eine künstlich gehobene, anmutige Schöpfung, die in rhythmischem Klange, ihrem Bilderreichtume und liebenswürdigen Plaudertone an die epische Poesie anknüpfte und erst spät sich aus ihrer Mittelstellung zu nackter Prosa entwickelte.

Als Schöpfer der neuen Sprache gilt Pherekydes von Syros (um 550?), der seine religionsphilosophischen Spekulationen, wohl im Anschlusse an die Schule Hesiods und die Orphiker, in der ‘Fünfschluft’ niederlegte. Sie hub also an:

Zas (Zeus) und Chronos (die Zeit) waren ewig und Chthonie (die Urerde); der Chthonie aber ward der Name Ge (Erde), als ihr Zas die Erde zur Ehrengabe schenkte . . . Und als der dritte Tag der Hochzeit kam, da verfertigt Zas ein Gewand, ein großes und schönes, und stickt darein die Erde und den Ogenos (Ocean) und den Palast des Ogenos, und diese Morgengabe spreitet Zas über einen geflügelten Eichbaum und schenkt dies All seiner Gemahlin Chthonie.

Dieser Märchenton des religiösen Dichters zeigt den ersten Versuch, das Versmaß aufzugeben: und doch blieb die mystische Anschauung und Darstellung noch Poesie. In gleichem Geiste und Tone waren wohl die 'Genealogien' des Pherekydes von Argos in Thessalien gehalten, die wie Hesiods Theogonie mit dem Chaos begannen.

§ 18. **Die Logographen.** Der erste griechische Historiker oder Logograph (Redenschreiber, Prosaiker), wie man später halbverächtlich sagte, war Hekataios von Milet, ein angesehener Bürger der blühenden Handelsstadt, der persönlich beim jonischen Aufstande (502) und den folgenden Ereignissen (494) eingriff und sich auf ausgedehnten Reisen einen weiten Gesichtskreis verschafft hatte. Seine 'Genealogien' in 4 Büchern begannen:

Hekataios von Milet erzählt also: Dieses schreibe ich, wie es mir wahr zu sein scheint; denn der Hellenen Reden sind, wie sie mir entgegentreten, zahlreich und lächerlich.

So berichtete er die wahrscheinlichsten Sagen der Dichter, indem er mit selbstbewußtem Scharfsinn seine jugendfrische und doch altkluge Kritik übte an widerspruchsvollen oder gar zu märchenhaften Zügen der alten Sage und einzelne ihrer Angaben bis auf seine Zeit fortzuführen suchte. In seinen bahnbrechenden 2 Büchern 'Umreise auf der Erde' behandelte er Europa und Asien nach geographischen und historischen Gesichtspunkten in zusammenfassender Darstellung, der eine Erdkarte (§ 19) beigegeben war. Zu den Lokalhistorikern, deren Stadtchroniken Vorbilder für hellenistische Gelehrte wurden, gehörte Charon von Lampsakos, der auch den Perserkrieg in 2 Büchern beschrieb.

Hellanikos von Mytilene († etwa 405), ein vielgereister Mann, schrieb mehrere genealogische Werke, deren

Ueberreste eine findige Phantasie bezeugen, wie auch die Geschichte der verschiedensten Länder und Landschaften, in der die politischen Ereignisse mit summarischer Kürze behandelt waren, darunter die Geschichte Attikas in der vierbändigen 'Atthis'. In ihr stand die attische Königsliste von Kekrops bis auf Kodros mit genauen aber gänzlich willkürlichen Daten. Und doch wollte Hellanikos chronologische Grundlagen schaffen, namentlich in den Werken über die Priesterinnen in Argos, nach denen man dort die Jahre benannte und somit zählte, und in dem Verzeichnisse der Sieger an den Spartanischen Karneien. Doch war er mit seiner ganzen Zeit dieser schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, da man noch allzu gläubig der Sagenüberlieferung gegenüberstand.

Sein hervorragenderer Zeitgenosse war **Herodotos** von Halikarnaß, der in unserer Zeit den Ehrentitel 'Vater der Geschichte' ohne Grund erhalten hat. Er soll 484 (480?) geboren sein, 12 Jahre nach Hellanikos. In Bürgerkriege seiner Heimat mit dem Dynasten Lygdamis († um 449), dem Enkel der Königin Artemisia, verstrickt und zeitweilig darum in der Verbannung auf Samos lebend, unternahm er große Reisen und wandte sich schließlich ganz nach Athen, wo er in Perikles einen mächtigen Gönner und durch ihn einen Platz in der 444 gegründeten italischen Kolonie Thurioi fand; hier hielt er sich längere Zeit auf und starb auch wahrscheinlich hier (um 426).

Sein Geschichtswerk scheint er ganz allmählich, in Absätzen, ausgearbeitet zu haben, ohne es vollständig vollenden und die letzte Feile daran legen zu können. Einzelne Abschnitte trug er öffentlich vor; für eine Vorlesung zu Athen i. J. 445 soll er auf Antrag des Anytos einen Ehrensold von 10 Talenten vom Staate erhalten haben. Das nachgelassene

Werk wurde viel später in 9 Bücher eingeteilt und diese nach den Musen benannt; es ist das einzige erhaltene Denkmal jener Zeit, ein unschätzbarer Besitz. Sein Anfang lautet:

Dieses ist der Nachweis der Forschung von Herodot aus Halikarnaß, auf daß weder die Begebenheiten aus der Menschen Gedenken mit der Zeit verlöschen, noch große und bewunderns-werte Thaten, die bei Griechen und Barbaren nachgewiesen sind, ruhmlos werden, sowohl im Uebrigen als auch nach der Ursache, wonach sie einander bekämpften.

Hier zuerst finden wir das Wort für Forschen 'Historie', das später die Bezeichnung für das geschichtliche Forschen allein geworden ist. Und doch legte Herodot mehr Wert auf den Nachweis seines Hauptgedankens, er wollte die Völker Asiens als den Erbfeind der Hellenen hinstellen und ihre gemeinsamen Kriege seit grauer Urzeit berichten. Soweit er hierbei den alten Sagen nachging, wandelte er auf den Spuren des Hekataios. Auch in seinem Interesse für Länder- und Völker-kunde, indem er an geeigneten Stellen große Episoden ein-schob und kurze Uebersichten über die Geschichte der einzelnen Länder und Städte gab.

Ein nur lockeres und doch einheitliches Band umschlingt seine gesamte Darstellung, die er bis auf die Schlachten von Salamis, Plataiai und Mykale und die Einnahme von Sestos (478) fortgeführt hat. Einheitlich und fast ein poetisches Kunst-werk ist sie auch durch die religiöse Grundstimmung, die alles durchzieht, den Glauben an ein gerechtes Schicksal und die himmlische Strafe für menschliche Ueberhebung infolge Neides der Götter. Dieser Grundanschauung zu Liebe hat er manche Ereignisse voreingenommen betrachtet und die Delphischen Orakel gläubig angestaunt und aufgenommen; ja er hat auch die Charaktere der Helden der Geschichte und sogar einzelne

Begebenheiten in frommem Glauben so geschildert, wie sie hätten sein müssen, nicht wie sie waren, hierin ganz ein Dichter und dem ihm engbefreundeten Sophokles ähnlich.

Unbefangen legte er ferner seinen Personen in reizvoll ausgeführten Reden seine eigenen Gedanken in den Mund und ließ z. B. die sieben Perserfürsten über den Vorzug von Monarchie, Aristokratie oder Demokratie beraten, wofür er sich selbst später entschuldigte, weil die griechische Demokratie dem Gedankenkreise eines Persers ganz fern lag.

Auch sonst hat er solche Abstände wenig beachtet und war trotz seiner Reisen wenig in fremdländisches Wesen eingedrungen, selbst, weil er nur Griechisch verstand, auf unsichere Angaben von Mittelsmännern angewiesen. Ihnen wie seinen Bekannten in den griechischen Kleinstaaten trug er gern die ältere Ueberlieferung vor, um ihr Urteil darüber zu hören und ihre verstandesmäßigen, selten quellenmäßigen, Bedenken als wertvolle Kritik zu verzeichnen: „ich muß sagen, was mir gesagt worden, aber brauche nicht alles zu glauben", war sein Grundsatz. Manche wunderbare Nachricht 'des Mythologen', wie Aristoteles sagte, hat sich neuerdings bestätigt, mehr noch als schief oder ungenau herausgestellt, namentlich betreffs des inneren Zusammenhanges der Ereignisse.

Denn Herodot war im Grunde seiner Seele ein Kind, wie ein solches plaudernd und den frommen Legenden glaubend, aber ohne tieferes politisches Verständnis, auch nicht für die Wirksamkeit des von ihm so verehrten Perikles. Kindlich ist auch sein Anschluß an Vorgänger wie Hekataios und dessen rationalistische Kritik, nur scheinbar selbständig seine gelegentliche Auflehnung gegen die Autorität: aber gerade wegen seines kindlich frommen Sinnes, seines schmucklosen Märchentones und der schlichten, ungekünstelten Sprache ist sein Werk zu

allen Zeiten mit Begeisterung gelesen worden und hat seinem Verfasser die erhoffte Unsterblichkeit errungen.

Jonisch schrieben auch Antiochos von Syrakus die 'Besiedelung Italiens' und die bis auf 424 herabgeführte 'Geschichte Sikeliens' in 9 Büchern, sowie Ktesias von Knidos seine gewaltige 'Persische Geschichte' in 23 Büchern. Dieser, von Geburt ein Asklepiade, lebte kriegsgefangen ca. 415—398 als Hofarzt in Susa; in der Schlacht von Kunaxa verband er die Wunde des Artaxerxes, diente später als Unterhändler mit den Griechen und verbrachte den Rest seines Lebens in Knidos und Sparta. Sein Lebenswerk verfaßte er nach dem persischen Königsbuche, mündlichen Erzählungen und endlich für seine Zeit (bis 398) nach eigenen Beobachtungen, stets Urkundlichkeit erstrebend, aber von persischem Standpunkte aus; den Herodot bezeichnete er kurzweg als Lügner, erfuhr aber bei der Nachwelt selbst das gleiche Urteil. Auch eine Schrift über Indien veröffentlichte er, diese in reinster Jas, und ein geographisches Buch, beide früh verschollen.

In diese Periode gehören auch die Anfänge litterarhistorischer Studien. Theagenes von Rhegion (vor 500) wird uns als erster Homererklärer genannt; er stellte zuerst einen Stammbaum Homers auf, worin ihm Pherekydes von Leros und Hellanikos folgten. Dessen Schüler Damastes aus Sige in der Troas schrieb außer über die Ahnen der Eroberer Ilions und einen (den Homerischen?) Katalog von Völkern und Städten auch über Dichter und Gelehrte. Am wertvollsten scheint die Schrift des Glaukos von Rhegion über die alten Dichter und Musiker gewesen zu sein. Wie weit die Kritik damals schon gekommen, zeigen uns einzelne Niederschläge bei Herodot, wonach man bereits Widersprüche in den kyklischen Epen beobachtete und danach ihre Verfasser

von Homer unterschied. Die ersten grammatischen Beobachtungen stellten in dieser Zeit ebenfalls Jonier an, freilich zu den praktischen Zwecken der Beredsamkeit: Protagoras von Abdera und Prodikos von Keos, sowie die Dorier Hippias von Elis und Polos von Akragas, die zu den Sophisten (§ 30) zählen.

Das erste politische Pamphlet schleuderte 430 Stesimbrotos von Thasos gegen die attischen Begründer des Seebundes, indem er Themistokles und Perikles mit Schmutz bewarf und Kimon nur wenig glimpflicher behandelte. Die ersten Reisememoiren veröffentlichte der Dichter und Logograph Jon von Chios (ca. 496—422).

§ 19. Die Naturphilosophie. Ueber die dichterischen Spekulationen hinaus drangen die jonischen Physiker zu wissenschaftlichen Beobachtungen vor, vielleicht anfänglich unter orientalischem Einflusse. Als Vater dieser Richtung gilt der Mathematiker Thales von Milet, der zuerst eine Sonnenfinsternis (vom 28. Mai 585), wohl nach einer Chaldäischen Tabelle, voraussagte. Er hielt die ganze Natur für belebt: alles sei voll von Göttern, lehrte er; die Kraft des Magneten wie des Elektron (Bernstein: daher Elektrizität) beobachtete er, betrachtete aber als Urgrund aller Dinge das Wasser. Aufgeschrieben hat er nichts und wurde auch wohl mehr als tüchtiger Staatsmann denn als Gelehrter zu den sieben Weisen seiner Zeit gezählt, deren Kreis übrigens nicht feststeht.

Seinen Bahnen folgte Anaximandros von Milet, der erste philosophische Schriftsteller, wenn nicht der erste Prosaiker überhaupt. Seine Schrift 'über die Natur' soll er 64 Jahre alt, wie er vielleicht selbst sagte, um 547/6 im Jahre der Eroberung von Sardes durch Kyros verfaßt haben. Darin lehrte er die naturwissenschaftlichen Grundbegriffe, einen

„unsterblichen und unvergänglichen“ Stoff, aus dem die Dinge entstehen, und in den sie wieder vergehen; das war die Feuchtigkeit. Er gab aber auch die Grundzüge einer Elementenlehre, die Entstehung der Erde, die unverächtlichen Ansätze einer Entwickelungslehre. Ganz hatte er sich freilich in seinen kosmischen und geographischen Anschauungen nicht von der Zahlenmystik und Märchenwelt seiner Vorgänger freigemacht: um die Erde herum ließ er auf seiner Erdkarte, der ersten, die die Griechen entwarfen, noch den Okeanos strömen.

Für das Feuchte als den Urgrund setzte Anaximenes von Milet die Luft ein; und ihm folgte Diogenes von Apollonia auf Kreta, dessen Lehre Euripides gelegentlich vortrug und Aristophanes i. J. 423 verspottete.

Aus dem jonischen Samos stammte **Pythagoras**. Dieser wanderte um 533 infolge der Tyrannis des Polykrates nach Kroton in Unteritalien aus und stiftete dort einen Bund, der auf ethisch-religiöser Grundlage politische Tendenzen verfolgte und zugleich die erste Philosophenschule in den Grundzügen darstellte, in beiden Beziehungen später das Vorbild Platons. Pythagoras hatte orientalische Lehren in Aegypten kennen gelernt; daraufhin lehrte er die ungriechische Seelenwanderung und gab seine Bundessatzungen. Bedeutendes scheint er als Mathematiker geleistet, vor Allem den Satz vom Größenverhältnis der Quadrate über den Seiten des rechtwinkligen Dreiecks gefunden zu haben. Seine Schule bildete die mathematischen, astronomischen und akustischen Rechnungen und Spekulationen weiter aus, obwohl ihr politischer Bund um 510 zersprengt wurde und die vertriebenen Anhänger sich zerstreuten. Von ihnen haben Hiketas von Syrakus und sein Schüler Ekphantos zuerst eine Achsenbewegung der Erde gelehrt, wohl um den täglichen Umlauf der Gestirne zu

beseitigen, in Verbindung mit der Annahme eines Centralfeuers und einer Gegenerde. Zur Zeit des Sokrates lebten Philolaos, dessen Schrift 'über die Natur' Aristoteles kannte, Archytas von Tarent, Simmias und Kebes u. a. Auf ihre Namen hat man seit der Zeit Cäsars, als eine große Begeisterung für den alten Pythagoreismus sich entfachte, allerhand billige Schriften für teures Geld gefälscht.

Ein tiefer Denker war **Herakleitos** von Ephesos (ca. 540—480|70), aus vornehmer Familie, verbittert und schroff, poetisch in seinen feinen Gedanken, dem Bilderreichtume und dem Rhythmus der Sprache, aber absichtlich dunkel: „die Tiefen des Gedankens zu verbergen", schien dem Gegner der Aufklärung „eine gute Unehrlichkeit". In seinem Werke über die Natur ging er überall seine eigenen Wege, unbekümmert um die Volksanschauungen oder absichtlich sie bekämpfend, sowohl in der Physik (die Lehre vom Fluß aller Dinge und vom Feuer als Urstoff und Urkraft) als in der Politik (der Krieg Vater aller Dinge) und in der materialistischen Theologie.

Nicht unwichtig ist, daß Heraklits jüngerer Freund Hermodoros als Flüchtling die erste römische Rechtsfixierung, das Zwölftafelgesetz, inspirirte (452). Heraklits Subjektivismus bildete zu einem eigenen System aus Protagoras von Abdera (um 490|80—410|400), der ebenfalls jonisch schrieb: doch gehört er einer eigenartigen Richtung, der Sophistik, an, die besonders in Athen blüte (§ 30).

Hierher ist auch die gegnerische Schule der Eleaten zu stellen, obwohl sie ihre Anfänge auf die religiösen Dichtungen des Xenophanes (§ 9) zurückführt, der zuletzt zu Elea (Velia, gegründet um 544) in Unteritalien lebte und lehrte. Parmenides von Elea, der eigentliche Gründer der Schule, der die Resultate seiner Forschung auch noch in der Form des

Lehrgedichtes veröffentlichte, entwickelte doch die scharfsinnigen Beweise für das eine, unwandelbare Sein und die Widerlegung alles Werdens ohne Zweifel schon in nackter Prosa vor dem Kreise seiner Schüler, die ihrerseits nun auch mit Prosaschriften vor die Oeffentlichkeit traten. Sein Lieblingsschüler Zenon von Elea schrieb ein weitschichtiges Werk über das Seiende, in dem er alle entgegenstehenden Möglichkeiten, z. B. die Annahme einer Bewegung in der Natur, mit spitzfindigen Argumenten widerlegte und damit die Schullehre als die einzig denkbare erwies. Sein Mitschüler, der spätere Staatsmann Melissos von Samos, der 440 als Admiral siegreich gegen die Athener focht, legte in einer eigenen Schrift seinen Mitbürgern das eleatische System vor.

An die älteren Eleaten und die Pythagoreer schloß sich dann Empedokles an (§ 9). Ihm und Zenon folgte Gorgias von Leontinoi (ca. 484—376), dem einen in den physikalischen Theorien, dem anderen in der auf Metaphysik angewandten Dialektik: in seiner Schrift 'über das Nichtseiende' bewies er, daß nichts sei, wäre aber etwas, so könne es nicht erkannt, und wenn es erkennbar wäre, nicht mitgeteilt werden. Diese Lehren reihen ihn den Sophisten ein, zu denen er auch als Redner und Redelehrer (§ 30) gehörte.

Anaxagoras von Klazomenai (ca. 500—428), fand wie Herodot in Perikles einen einflußreichen Gönner, mußte aber nach dreißigjährigem Aufenthalte in Athen um 434 sich einer Anklage wegen Gottlosigkeit durch die Flucht entziehen. Er schrieb erst in höherem Alter ein Werk 'über die Natur', worin er dem göttlichen Geiste die Weltordnung zuschrieb, daneben aber der mechanischen Erklärung einen möglichst weiten Spielraum gewährte, namentlich alles Entstehen und Vergehen auf Mischung und Entmischung der unendlich vielen

Urstoffe, der Samen aller Dinge, zurückführte. Am meisten verdachten ihm die orthodoxen Zeitgenossen, daß er die Sonne, diesen Segen spendenden Gott (Helios), für einen feurigen Klumpen erklärte. Doch verehrten ihn aufgeklärtere Geister wie der Tragiker Euripides mit begeisterter Bewunderung, und Aristoteles nahm seine dualistische Lehre von Geist und Materie an, indem er ihm wie ein Nüchterner neben Wirrredenden erschien.

Streng folgerichtig entwickelten eine materialistische Weltanschauung zwei große Naturforscher, der fast verschollene Leukippos und sein berühmter Schüler **Demokritos** von Abdera (ca. 460—370). Dieser ist der erste Schriftsteller, der von seinen manigfaltigen Untersuchungen in zahlreichen Schriften Rechenschaft ablegte, ganz wie die Zeitschriften füllenden modernen Gelehrten, doch hat sich von jenen nichts als Bruchstücke erhalten, diese noch untermischt mit Auszügen aus Werken seiner Schüler.

Seine Weltordnung, im Unterschiede zu der Leukipps ‘die kleine’ genannt, schrieb er 730 Jahre nach der Eroberung Trojas, wie er selbst sagte, vermutlich i. J. 420. Hierin war das Volle als das einzig Seiende dem Leeren oder Nichtseienden entgegengestellt, das Seiende selbst aber in unzählige Körperchen zerlegt, die Unteilbaren oder Atome: aus diesen Ur-teilchen bauten die Atomistiker ihre Welt auf und erklärten daraus mit Empedokles die Sinneswahrnehmungen. Demokrit blieb in Athen zunächst unbeachtet, erst Aristoteles und seine Schule nahm viele seiner scharfsinnigen Untersuchungen und Theorien auf; das System ging später in die Epikureische Physik über. Vielleicht schadete dem kühnen Forscher seine Vielschreiberei, obwohl die Schriften nicht nur klar, sondern

auch schön, in einer oft gehobenen und schwungvollen Sprache abgefaßt gewesen sein sollen.

§ 20. **Die Naturwissenschaft.** Die jonische Forschung, die sich ausschließlich der Natur widmete, ist frühzeitig durch die auf ihren Schultern stehende Folgezeit in Schatten gestellt worden. Doch wissen wir, daß z. B. auf Chios im 5. Jahrh. die erste Fachschule von Astronomen und Mathematikern blüte, Hippokrates und sein Schüler Aischylos beobachteten hier den Himmel und erklärten seine Erscheinungen. Oinopides von Chios förderte die Geometrie durch exakte Beweise, auch die mathematische und physikalische Geographie und die Wärmelehre, wohl ohne Vorgänger. Sie alle überragte der vielseitige Eudoxos von Knidos (ca. 410|400 bis 355|45), einer der hervorragendsten Geometer und Astronomen, der in seinem 'Spiegel' die erste Beschreibung des Fixsternhimmels lieferte, die Bewegungen der Sterne durch die erste geometrische Theorie mittelst 26 Sphären erläuterte, übrigens sich auch in der Medizin und in der Philosophie (Lustlehre) hervorthat (§ 32, 44). Seine Sternwarte zeigte man noch nach Jahrhunderten in Knidos.

Der jonischen Sprache bediente man sich auch in der medizinischen Litteratur, so die dorischen Asklepiaden auf Kos, deren Eidesformel wir nebst einem alten Büchlein 'Koische Vorausbestimmungen' (Prognosen) noch besitzen. Von den zahlreichen Mitgliedern dieser Familie, die vielfach den Namen **Hippokrates** führten, ist am berühmtesten der vielgereiste Arzt (geb. am 27. Agrianos 460 (472?), † um 377|2 in Larissa), der auch in Athen sich länger aufgehalten (um 412) und mindestens 11 Schriften hinterlassen hat. Erhalten sind sie uns mit anderen der 'dogmatischen' Schule in einer großen Sammlung von 71 Nummern, deren genauere Datierung,

wenn sie erreicht werden sollte, uns die vollständigen Akten der Wissenschaft in der blühendsten Schule für fast zwei Jahrhunderte liefern würde. Ihr letzter großer Vertreter war der Anatom Praxagoras (§ 45) zur Zeit Alexanders.

II. Buch. Die Blütezeit.

Die Vormacht des kraftvoll aufstrebenden attisch-ionischen Reiches wurde im Verlauf des 5. Jahrh. der litterarische Mittelpunkt von Hellas, und hier stand wieder in der Mitte des Interesses die Entwickelung des Dramas. Attische Denker und Prosaiker traten erst später auf, als die sophistischen Strömungen sich bereits verliefen: da schufen hervorragende Redner und Historiker die Weltsprache, und die großen Philosophen Platon und Aristoteles den stolzen Bau einer umfassenden Wissenschaft.

Die attische Tragödie.

§ 21. **Die Geburt der Tragödie.** Aus den Aufführungen dithyrambischer Chorlieder, wie sie besonders bei den Doriern gepflegt wurden, ging eine neue Dichtart hervor, die aber die dorische Sprachform der Gesänge festhielt. Diese erzählten den Zuschauern die Schicksale von Göttern und Heroen wie des Adrastos in Sekyon und des Amphiaraos in Oropos und knüpften gern allgemeinere Betrachtungen daran: 'dramatisches' Leben oder Handlung (von δρᾶν 'handeln') erhielten sie erst, als dem Chore der Sänger und Tänzer ein Sprecher gegenübertrat; und das geschah in Attika, denn er sprach stets attisch.

Hier wie in anderen Rebenländern verehrte man seit Alters zu verschiedenen Jahreszeiten den Gott des Weines; hier fanden ländliche Opfer und Umzüge des Schiffskarrens mit dem Gotte selbst statt, und weinselige Böcke, Satyrn oder

Tragoi, führten dazu ihre Bocksſprünge auf und ſangen dem Gott ihre Lieder, die Trag-odien. Bisweilen, wie an dem altjoniſchen Kannenfeſte, den Chytren, im Blütenmonate Antheſterion (Februar) vereinigte ſich ausgelaſſenes Schwärmen mit der tiefen Trauer eines Totenfeſtes; war ja doch auch der Naturgott dem jährlichen Abſterben und Wiederaufblühen verfallen, in der Sage auch vom Lykurgos ins Meer verſcheucht oder von Seeräubern gefangen fortgeführt. So konnten ſich Trauermelodien einmiſchen und allmählich unter dem Einfluſſe der doriſchen Chorlieder des Steſichoros u. a. der unermeßliche Sagenſtoff ernſter, trauriger Poeſie in das Bereich des Dionyſiſchen Feſtſpieles gezogen werden, um die burlesken Satyrpoſſen immer mehr auf ein kurzes Nachſpiel zurückzudrängen. Dieſe Wandlung des Bocksgeſanges vollzog ſich langſam und ungleich in den ländlichen Bezirken wie in Ikaria und den ‘Sümpfen’ bei Athen.

Zur vollen Entwickelung aber konnte die Tragödie erſt gelangen, als die Stadtbewohner ſich nicht mehr begnügten, dem Dionyſos in den Sümpfen draußen das Frühlingsfeſt zu feiern, ſondern im Stadtbezirk ein zweites Feſt, das man ſpäter die großen Dionyſien nannte, einrichteten (angeblich 538/6 unter Peiſiſtratos). Am Südoſtabhange der Burg, dicht am Tempel des Befreiers Dionyſos, fand ſich ein geeigneter Platz, der die Zuſchauer aus allen Gauen Attikas und Fremde dazu faſſen konnte. Im Beginn jedes Jahres entſchied der Archon ‘König’ über die Zulaſſung dreier Dramen und wies drei Lehrmeiſtern, meiſt den Verfaſſern, berufsmäßige Schauſpieler und je einen Chorführer zu, der aus ſeiner Phyle (dem Stammverbande) den Bürgerchor ſtellte und unterhielt. Die Lehrmeiſter (Dirigenten) wurden für die Einübung des Chors, wie die Schauſpieler, vom Staate bezahlt, während der

siegreiche Chorführer einen Ehrenkranz erhielt, dies auch in späteren Zeiten, als der Chor die erste Rolle längst an die Schauspieler abgetreten hatte.

So entfaltete sich die tragische Kunst in raschem Erblühen, namentlich seit Aischylos den Anfang machte, die Chorpartien einzuschränken, und statt eines Sprechers zwei Schauspieler auftreten ließ, Sophokles dann die auch später selten überschrittene Dreizahl einführte, und als nun die Dichter die einfache Bühnenwand durch Plastik und Malerei mehr zu beleben, ihr Thüren zu geben, das Innere der Häuser zu entrollen und Götter auf Flugmaschinen herzu- oder fortzuführen verstanden, einer den andern überbietend.

Von den ältesten Dichtern kennen wir wenig; von Thespis fast nichts außer seinem sprichwörtlich gewordenen Karren und der alten aber fragwürdigen Angabe, daß er 538/6 die Tragödie aus Ikaria in die Stadt verpflanzt habe; noch weniger von Pratinas aus Phlius im Peloponnes, dessen Satyrspiele als die ältesten attischen galten, und von Choirilos, dessen Namen man später nur noch als den eines alten Lehrmeisters der Chöre kannte.

Als älteste Persönlichkeit tritt uns Phrynichos entgegen, der noch den Perserkrieg 476 in den 'Phoinissen' mit Hülfe des Themistokles als Chorführer verherrlichte, indem er einem persischen Eunuchen Betrachtungen über die Niederlage in den Mund legte und phönizische Sklavinnen die Trauergesänge anstimmen ließ, und in der 'Einnahme Milets' das Unglück der Athen befreundeten Stadt betrauerte. In der 'Alkestis' schnitt der treuen Gattin des Admetos der Todesgott, Thanatos, eine Locke ab, um jene in Besitz zu nehmen, wurde aber von Herakles bezwungen. Phrynichos scheint noch manche Roheiten zugelassen zu haben, wie auch ein unbekannter Dichter gegen

500 die Klytaimestra mit dem Beile ihr Leben gegen ihren Sohn Orestes verteidigen ließ. Die Dialogpartien waren meist in Trochäen (—∪) oder Jamben (∪—) gehalten, doch überwogen die Chorlieder.

§ 22. Aischylos. Vielleicht nur wenig jünger war der größte Tragiker Aischylos (525/0—456), Chormeister und Schauspieler von Beruf, aber auch als tapferer Krieger bei Marathon bewährt, seit 485 in Athen trotz Anfeindungen als Meister anerkannt, so daß für ihn später Perikles mit einem Chore auftrat, gefeiert auch am Hofe Hierons in Syrakus, wo er sich zweimal, um 475|0 und bei seinem Lebensende, aufhielt. Von über 70 Tragödien, mit denen er nicht selten siegte, sind uns sieben erhalten. Inhaltlich gehörten einst je drei Tragödien zusammen, wozu als viertes Stück ein Satyrdrama kam; und wenigstens eine Trilogie ist uns ganz erhalten.

1) Altertümlich sind die Schutzflehenden, nach dem Chore der fünfzig Töchter des Danaos benannt, die in Argos beim Könige Pelasgos Schutz vor ihren Vettern suchen und schließlich finden. Außer ihnen treten nur drei Personen, fast Nebenpersonen, im Wechselgespräch mit dem Chore auf: Danaos vom ersten, Pelasgos und ein Herold vom zweiten Schauspieler dargestellt. Nur zweimal erscheinen beide Sprecher zugleich auf der Bühne, der eine von ihnen lange Zeit stumm: noch haben sie das Zusammenspiel nicht gelernt. So sehen wir den Dichter noch ringen, und doch ergreift uns die schlichte Größe dieser langatmigen, wuchtigen Gesänge, deren ahnungsvolle und schwermütige Düsternis nur wenig von dem Aufleuchten eines Hoffnungsstrahles erhellt wird; mit atemloser Spannung sehen wir nach langgedehnten Reden und Gesängen den schwarzen Herold der Aigyptossöhne mit seinen stummen Schergen erscheinen und frech die weißen Mädchen fordern,

zum gottvergessenen Raube bereit. Freilich besitzen wir nur einen Teil der einstigen Trilogie und vermissen vor Allem das letzte Stück, die blutige That der wider Willen ihren Vettern vermählten Jungfrauen.

2) Im Jahre 472, also fast 8 Jahre nach der Seeschlacht von Salamis, wurde in Athen und bald darauf auch in Syrakus die Trilogie 'Phineus, Perser und Glaukos' mit dem Satyrdrama 'Prometheus' aufgeführt, worin die Beziehungen zum Perserreiche seit den mythischen Zeiten, aber auch die Niederlage der Karthager in der Schlacht bei Himera (480) behandelt wurden. Erhalten ist das Mittelstück, die Perser, die ergreifende Schilderung von der Niederlage des gewaltigen Heeres und der Heimkehr des Xerxes. Ahnungsvoll tritt seine Mutter Atossa unter den Chor der daheimgebliebenen persischen Großen, ein Bote berichtet das Unheil; nach feierlichem Totenopfer und einer Beschwörung des Dareios erscheint sein Geist, zürnend und warnend; endlich trifft der König selbst in zerrissener Gewandung und verzweifelten Sinnes ein, und mit erschütternden Klagen des Xerxes und seiner Vasallen schließt das Drama. In ihm konnten die tiefsten menschlichen Gefühle zum Ausbruche kommen, und der Ruhm der Sieger gewann auf dem düstern Hintergrunde und in dem anerkennenden, ja bewundernden Botenberichte. Sein Vorbild, des Phrynichos Phoinissen, scheint Aischylos weit übertroffen zu haben.

3) Vier Jahre später (468) führte Aischylos seine thebanische Trilogie auf, 'Laios, Oidipus, Sieben' und als Satyrspiel die 'Sphinx', und siegte damit über Aristeas und Polyphradmon. Die allein erhaltenen Sieben gegen Theben, von den Athenern wegen ihrer Kriegslust bewundert, verraten einen technischen Fortschritt, ohne uns voll zu befriedigen.

Nicht der Chor thebanischer Frauen sondern der Herrscher Eteokles steht im Mittelpunkte des Dramas; seine Befehle und Botenberichte bilden die etwas eintönige Handlung, den Abschluß die Trauer des geteilten Chores unter Antigone und Ismene um die im Wechselmorde gefallenen Brüder.

4)—6) Die 458 siegreich aufgeführte 'Orestie' bildet den Höhepunkt Aischyleischer Kunst in packender Durchführung des Gedankens und straffer Disposition wie in der edlen Schönheit und gewaltigen Tiefe sprachlichen Ausdrucks; auch finden wir hier drei Schauspieler, und diese kunstvoll und doch scheinbar kunstlos verwendet.

Im Agamemnon wird die erwartete Eroberung Trojas dem Wächter durch Feuersignale gemeldet, deren Bedeutung nur Klytämnestra kennt und dem Chore edler Argeier kündet. Schon naht der siegreiche Herrscher selbst, von einem Boten angemeldet, und mit ihm die gefangene Seherin Kassandra, empfangen von der Arglistigen, die den durch Iphigeniens Opferung allerdings schuldbelasteten Gatten mit trügerischen Worten in den Palast lockt zu tückischem Morde. Auch Kassandra folgt, nachdem sie ihr unbewegliches Schweigen gebrochen und in dunklen, herzbrechenden Worten die Zukunft enthüllt hat. Die in Zweifeln und Ratlosigkeit zurückbleibenden Greise erfahren das Schreckliche durch Agamemnons Weherufe hinter der Scene und das schamlose Frohlocken der Klytämnestra und ihres jetzt erst auftretenden Buhlen Aigisthos.

Die Rache wird in den Choephoren vollzogen, die nach dem Chore der Grabesspenderinnen genannt sind. Orestes ist erwachsen heimgekehrt, von Apollon selbst unter schrecklichen Drohungen mit der heiligen Blutrache beauftragt; er trifft die erniedrigte Elektra und die übrigen Mägde in Trauergewändern am Grabe Agamemnons im Auftrage der Klytä-

mnestra. Nach einer kunstvoll ausgedehnten Erkennungsscene vereinigen sich die Geschwister zu gemeinsamer Grabesspende und erflehen in heißen Gebeten die rächende Hilfe des Vaters. Durch List, indem der Unbekannte Orestes' Tod meldet, erreicht er eine Unterredung mit seiner unnatürlichen Mutter und dann mit dem herbeigeholten Aigisthos. Ihn tötet Orestes zuerst, dann nach schauerlichem Redewechsel auch die Mutter, beide hinter der Scene. Aber als er das Gräßliche vollbracht, sieht er die Erinyen nahen; in wahnsinnigem Grausen stürzt er fort.

Hier hat der Dichter alles gethan, die Gestalten und Motive der alten Sage uns menschlich näher zu bringen und die Lösung verständlich zu machen, namentlich die Schuld Klytämnestras hervorzukehren. Darum fühlen wir, wenn wir uns auch eines tiefen Schauders beim Lesen dieser furchtbarsten aller Tragödien nicht erwehren können, doch mit den Geschwistern und stehen selbst im Banne ihrer Anschauungen, so meisterhaft sind Licht und Schatten verteilt. Wohlthuend wirkt ein Ruhepunkt kurz vor dem Eintritt der Katastrophe, das Auftreten der alten Amme (von Stesichoros übernommen), die den Tod ihres Lieblings vernommen hat und nun in köstlicher Einfalt ihre innige Trauer äußert, im schneidenden Gegensatze zu der herzlosen Mutter.

Orestes' Verfolgung durch die Erinyen und seine schließliche Befreiung von ihnen und der Schuld des Muttermordes schildern die Eumeniden, in denen die Rachegeister selbst den Chor bilden, zuerst in Delphi, dann in Athen. Hier treten sie als Klägerinnen vor dem Areopag auf, Apollon verteidigt seinen Schützling, und Athena entscheidet die Stimmengleichheit zu Gunsten des Orestes, während die Athener, um die Unterirdischen zu versöhnen, ihnen als den Wohlgesinnten

(Eumeniden) ewige Verehrung geloben. So klingt die Tragödie aus in eine Verherrlichung Athens, seines altehrwürdigen Gerichtshofes und des damit verbundenen Kultus der Rachedämonen. — Verloren ist das Satyrspiel 'Proteus', das wohl die Abenteuer des Menelaos unter den Robben in steifer Komik behandelte.

7) Der gefesselte Prometheus beginnt mit dem Anschmieden des trotzigen Titanen an einen hohen Felsen, der am Schluß des Dramas unter Donner und Blitz in den Tartaros versinkt. Die trostreichen Gesänge der Okeaniden, die milden Ratschläge des alten Okeanos und die Drohungen des Hermes haben seinen Trotz nicht zu brechen vermocht, jedoch sieht er in einer Episode, worin die irrende Jo auftritt, einstige Erlösung durch ihre Nachkommen. Das Drama wirkt auf den modernen Leser weniger als einst die Aufführung im Altertume, obwohl in den Bühneneffekten wie in der Sprache der Dichter kühner als sonst ist; seine Zeit ist ungewiß, doch scheint es nur von zwei Schauspielern gespielt worden zu sein.

Die Kraft urwüchsiger Bilder und voller Sprachformen, die einfachen Melodien, die vermutlich in der Mitte etwa von unseren Militärmärschen und den alten Kirchenchorälen standen, und die gläubige Durchdringung des alten Sagenstoffes vereinigten sich zu fester aber harter Harmonie in den gewaltigen Tragödien des ersten großen Tragikers. Doch hatte er im Alter manches, wie die Dreizahl der Schauspieler, von Sophokles angenommen.

§ 23. Sophokles stammte aus guter attischer Familie; geb. 497|4, führte er den Siegesreigen der Knaben nach der Schlacht von Salamis (480), trat 468 zuerst und gleich siegreich mit dem 'Triptolemos' auf, bekleidete verschiedene Staatsämter und Priesterstellen (z. B. des Asklepios seit 420),

stets seiner Vaterstadt treu, und starb hochbetagt im Herbste 406, noch über seinen Tod hinaus als Heros unter dem Namen 'Dexion' durch jährliche Opfer auf Staatsbeschluß geehrt. Sophokles hat die erste Genossenschaft attischer Bühnenangehöriger gestiftet, einen Musenverein, das Vorbild der späteren Gesellschaften Dionysischer Künstler in Griechenland und Rom.

Der vornehme Mann trat, außer vielleicht in frühester Jugend, nicht selbst als Schauspieler auf: das stand wohl mit der jetzt aufkommenden Sitte in Zusammenhang, daß auch der beste Schauspieler besonders eine lobende Erwähnung erhielt, und mit der Einführung des dritten Schauspielers. Hierdurch wurde zugleich die Ausdehnung der Chorgesänge weiter eingeschränkt: nicht mehr der Chor und seine Erlebnisse blieb die Hauptsache des Dramas, sondern die handelnden Personen selbst traten in den Vordergrund, und bei ihnen wiederum die seelischen Stimmungen und Entschlüsse, denen der Dichter auf das glücklichste jedesmal die Lieder des teilnahmsvollen Chores anzupassen wußte. Er konnte aber auch die tragischsten Momente der großen Sage auswählen, wie die 'Biene' die würzigsten Blüten, und in jeder Tragödie ein abgeschlossenes Ganze darstellen, weil er mit anderen Dichtern, wie Aristarchos von Tegea, die schwerfällige Komposition einheitlicher Trilogien, die nicht einmal in sich stets abgerundet waren, vollständig aufgab. Der Staat hat infolgedessen, vielleicht nach Aischylos' Tode, die Neuerung eingeführt, an den drei Spieltagen je eine Tragödie von jedem der drei Wettkämpfenden aufführen zu lassen.

Von gegen 130 Stücken des Sophokles sind uns nur 7 Tragödien erhalten; ihre Zeit steht meist nicht fest.

1) Die herrlichste aller griechischen Tragödien ist Antigone, aufgeführt als sein 32. Drama (442 oder 440); das

Thema knüpfte an den Schluß von Aischylos' Sieben an. Die Heldin tritt für die ewigen, ungeschriebenen Gesetze der Bruderliebe und echter Frömmigkeit ein entgegen dem Machtspruche des Herrschers Kreon, im Gegensatze zu der Unentschlossenheit ihrer weichen Schwester Ismene; mit unbeugsamem Willen, aber thränenden Auges geht sie hinein in den ihr verhängten Tod, der den Haimons, Kreons Sohnes und ihres Geliebten, sowie seiner Mutter nach sich zieht. Als der Chor thebanischer Greise das Verbot des unumschränkten Herrschers vernimmt, da preist er menschliche Kraft und Tugend:

Viel mächtige Gewalten sind,
Doch nichts gewalt'ger als das Menschenkind.
Er ist's, der auch im Wettersturm
Die schaumesgraue See durchdringt,
Wo bald die Woge wächst zum Turm
Und tosend bald sich selbst verschlingt . . .
Nur einer waltet, dem er nicht entflieht:
Der Tod, das Ziel auf seinen Wegen,
Ob auch der Krankheit allgewalt'gen Bann
Zu brechen er die Mittel sich ersann.*)

Dagegen als das Todesurteil der Jungfrau gesprochen ist zum Dank für die treue Geschwisterliebe, da singen die Greise:

O Eros, den kein Kampf besiegt,
Der auf die Beute stürzt mit sicherm Fange,
O Eros, der sich lauernd wiegt
Im Schlummer auf der Jungfrau zarter Wange:
Du wandelst über Meerestiefen hin,
Du waltest über Flur und Auen,
Und kein Unsterblicher vermag vor dir zu fliehn,
Noch die das Licht der Erde schauen;
Doch wer dich hegt, den fasset Wahnsinns Grauen.

---

*) Nach der Uebersetzung von Hoffmann, Berl. 1869 u. 1870.

Und doch findet der Chor am Schlusse Worte frommen Glaubens, die die Gedanken von dem Mitleid und Furcht erregenden Trauerspiele hinlenken zu dem Gotte, dem zu Ehren das Fest gefeiert wird, und so schließt das Drama mit hellem Jubelrufe:

Erschein, o Fürst, in der Nymphen Kreis,
Die dich in wildem Tanz umschwärmen;
Laß deine Thyiaden auf dein Geheiß,
Jakchos, froh die Nacht durchschwärmen.

2) In der Elektra ist das Motiv der ungleichen Schwestern wiederholt; Orestes tritt hinter der rachedurstigen Schwester zurück, um deren Seelenvorgänge sich das Drama dreht. Erschütternd wirkt, daß auch sie durch Orestes' List getäuscht wird und, an seinen Tod glaubend, nun selbst die Blutthat auf sich nehmen will. Aber unsere Spannung hört mit der Erkennung der Geschwister auf: wir empfinden den Mord der Mutter und gar den darauf erst folgenden des Aigisthos als lästige Zugabe.

3) Auch in den Trachinierinnen (gegen 415) steht im Mittelpunkte eine Frau, Deïaneira, die in Eifersucht mittelst eines Zaubermittels ihrem Gemahle Herakles den Untergang bereitet, den sie dann in Verzweiflung mit ihm teilt. Der Heros der alten Sage selbst tritt auch hier zurück.

4) Noch einer älteren Periode gehört der Aias an, der im Griechenlager vor Troja spielt. Der gewaltige Held ist von Athene mit kurzem Wahnsinn bestraft und geht nun, seiner in der Raserei verübten Thaten gewahr geworden, darauf aus, sich selbst den Tod zu geben, indem er sein liebendes Weib mit einer markerschütternden Verstellungskraft täuscht. Die herrschenden Gegensätze überdauern sein Leben, und für den Toten tritt sein zu spät zurückgekehrter Bruder Teukros ein, endlich

sogar Odysseus, der heftigste Gegner des Lebenden. Daß das Drama, gleich Shakespeares Julius Cäsar, nicht mit dem Tode des Helden aufhört, kann nur Pedanterie tadeln.

5) Erschütternd wirkt der König Oidipus (nach 431), die furchtbarste Schicksalstragödie, und doch deren Ueberwindung: der alte Fluch lastet wohl auf Oidipus und bringt ihn zu Fall, aber er ist mit der ganzen Katastrophe verinnerlicht; der Verblendete stürzt von der Höhe seiner Machtfülle und eingebildeten Unsträflichkeit, indem er edel auf die notwendige Enthüllung des geschehenen Frevels dringt und doch herrisch und kurzsichtig sie zuerst verhindert, an seine rasche That nicht denkend, allmählich aber sich selbst immer mehr verstrickt, je mehr er eine befreiende Lösung des Dunkels erhofft.

Nirgends tritt deutlicher als hier der Gegensatz der inneren menschlichen Verblendung zu der mitleidslosen Wirklichkeit hervor, den man „tragische Ironie" nennt; sie hält den Zuschauer bis zum Schlusse in atemloser Spannung und bewirkt, daß die endgültige Klärung des geschehenen Frevels als Wohlthat, der Selbstmord der Jokaste und die Blendung ihres Sohnes und Gemahls als notwendige Sühne erscheinen. Und doch siegte Sophokles mit dieser Tragödie nicht, sondern ein anderer Tragiker, Philokles.

6) Noch einmal (um 420) hat Sophokles die Figur des als Heroen in Athen Verehrten im Oidipus auf Kolonos geschildert, einer abgeklärten, aber nicht dramatisch bewegten Dichtung, die den Greis in Athen Schutz und endlich Erlösung von allen irdischen Qualen finden läßt und zugleich des Dichters Heimat verherrlicht, namentlich in dem zauberhaft schönen Chorliede:

Zur rossestolzen Flur bist du gelangt,
Zum schönsten Wohnsitz, Freund, in unsrem Grunde,

Zur Höhe, die in weißem Schimmer prangt:
Kolonos nennt das Volk sie in der Runde.
Hier weilt die Nachtigall und sendet laut
Aus grüner Waldschlucht Tiefen ihre Klage;
Im dunklen Epheu ist ihr Nest erbaut,
Dort in des Gottes nie betret'nem Hage,
Wo dichter Busch, von tausend Früchten schwer,
Die Glut abwehret und der Stürme Heer,
Und froh, von seiner Nymphen Schaar begleitet,
Der heit're Schwärmer Dionysos schreitet . . .

7) Im Jahre 409 wurde der Philoktet aufgeführt. Die Abholung des wegen einer Verwundung auf einsamer Insel ausgesetzten und darum die Griechen jetzt hassenden Helden mit seinen vernichtenden Pfeilen hatten schon Aischylos und (431) Euripides dargestellt. Sophokles' Erfindung war die Gegenüberstellung des schlauen Odysseus und des jugendfrischen und ehrgeizigen Neoptolemos, der, von dem Vielgewandten zu listigem Anschlage überredet, zuerst Philoktets Vertrauen gewinnt, dann reuig ihm das Ziel verrät, endlich in heftigem Streite mit Odysseus den gemeinsamen Plan und seinen Ehrgeiz aufgiebt, bereit, den Philoktet nach seiner Heimat zu bringen, als plötzlich Herakles erscheint und durch sein Wort den Sinn der beiden ändert und damit eine allzu starke Abweichung von der alten Sage hindert. Diese Lösung ist mehr im Geiste des Euripides, die übrige Handlung echt Sophokleisch.

In allen seinen Dramen finden wir einen Hauch echter Frömmigkeit und eine tiefe Harmonie klarer und schöner Gedanken und ihres sprachlichen Ausdruckes. Neben Aischylos' gewaltigem Ringen erscheint seine klassische Ruhe und Klarheit wie ein tiefer Bergsee neben schäumendem Wildbache. Seine Helden waren nicht mehr übernatürliche Wesen sondern

Menschen von Fleisch und Blut, aber idealisierte Menschen: nicht wie sie waren, sondern wie sie sein sollten.

§ 24. Euripides war Sophokles' jüngerer Zeitgenosse, geb. nach der Legende zur Zeit der Seeschlacht von Salamis (480), gestorben wenige Monate vor Sophokles (406) in Pella am Hofe des kunstsinnigen Gewaltherrschers Archelaos von Makedonien, dessen Rufe der Dichter noch als Greis Folge geleistet hatte. Sonst gehört auch sein Leben ganz seiner Heimat an, wo er 455 den ersten Chor erhielt mit den 'Peliaden', aber nur einen Achtungserfolg als dritter und letzter Dichter errang; erst 14 Jahre später ging er als erster aus dem Wettkampfe hervor und hat überhaupt mit 92 Dramen mehr Anfeindung als Anerkennung unter seinen Zeitgenossen erfahren, obwohl sein Talent niemandem zweifelhaft war.

Wir besitzen von ihm noch 18 Dramen und zahlreiche Bruchstücke, die fast jährlich durch ägyptische Papyrosfunde noch vermehrt werden, Zeichen der Beliebtheit des Dichters in den folgenden Jahrhunderten. Die erhaltenen Stücke sind nach einer annähernd chronologischen Folge: Alkestis (438), Medeia (431), Hippolytos (428), Herakliden, Hekabe, Hiketiden, Herakles, Andromache, Jon, Troaden (415), Elektra, Taurische Iphigenie, Helena (412), Orestes (408), Phönissen, Bakchen und Aulische Iphigenie; dazu das Satyrdrama Kyklops und die dem Euripides fälschlich zugeschriebene Tragödie Rhesos (4. Jahrh.). Aus dem umfänglichen Nachlasse können wir uns ein deutliches Bild des Dichters entwerfen und verstehen, warum es, von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, in alter und neuer Zeit stetig geschwankt hat.

Euripides war keine einfache Natur wie Aischylos und noch Sophokles, sondern er trug zwei Seelen in seiner Brust. Dramatiker von Beruf und doch vielleicht von Natur mehr

zum Philosophen geschaffen, ein tiefer Grübler, aber dabei ein Mann von sinnlicher Leidenschaft, ein schrankenloser Aufklärer und eifriger Politiker, und doch als Poet im Zauber einer anderen Welt lebend, hat er anderen selten und sich selbst nie volles Genüge thun können; und der Stempel dieses Zwiespaltes ist seinen Tragödien aufgeprägt.

Der am meisten Tragische ist er von Aristoteles mit Recht genannt worden; er hat unvergleichlich schöne und ergreifende Scenen geschaffen; nicht das urwüchsig Großartige wie bei Aischylos oder das Spannende wie bei Sophokles war seine Stärke, sondern das menschlich Wahre, das unter Thränen die Spannung löst. Dahin gehört vor allem der herzbrechende Abschied Medeias von ihren Kindern, die er zuerst statt von den Bewohnern Korinths von der eigenen, Rache gegen Jason schnaubenden Mutter umbringen ließ. Er kannte die Tiefen der Menschenbrust und besonders des Frauenherzens, er wagte zuerst Liebesglut und Wahnsinn auf der Bühne psychologisch zu entwickeln und glaubhaft zu machen, darin der Lehrmeister der folgenden Jahrhunderte, namentlich der neuen Komödie und der erotischen Dichtung der Alexandriner. Psychologisch feines Ausmalen der Charaktere und Begründen aller Handlung war überhaupt sein Ziel, dem sich alles Andere unterordnen mußte, Sagenüberlieferung wie Aufbau der Dramen.

Seine Personen waren nicht mehr die alten Sagengestalten, sie waren moderne Menschen mit altehrwürdigen Namen, sie dachten und fühlten wie Euripides und sein Umgangskreis oder auch wie die Anhänger der philosophischen Systeme, die er studiert hatte. So finden wir wohl die Heroen der Sage Lehren des Anaxagoras oder des Diogenes von Apollonia vortragen; der Hippolytos tritt als Orphischer Asket auf, die 'weise Melanippe' verrät einen hohen Grad der Emancipa-

tion. Die Träger der alten Heldensage sind mindestens alle in sophistischer Rhetorik gründlich unterrichtet und fechten große Redekämpfe aus, bald in eigener Angelegenheit wie Ankläger und Verteidiger vor einem attischen Gerichtshofe, bald sich in allgemeinere Fragen verlierend; namentlich streiten sie gern über ihre politischen Ideale, und ein aufmerksamer Leser erkennt noch heute unschwer, wie der Dichter die Politik Athens in graue Vorzeit verlegt und selbst die Ereignisse und Gespräche des Tages gern in seinen Tragödien anbringt.

So konnte es nicht ausbleiben, daß die erhabenen Sagengestalten bisweilen in den Staub gezogen wurden, daß sie mit menschlichen Fehlern und Kleinlichkeiten behaftet erschienen, daß Könige in Lumpen oder als Lumpen auftraten und Helena ein verführerisch schönes aber ihrem Gatten weggelaufenes Weib war. Bei diesem modernsten aller griechischen Dichter empfindet man besonders deutlich, welcher Zwang ihm auferlegt war durch die Gewohnheit der Dramatiker, immer wieder die alten Sagenstoffe zu bearbeiten.

Denn selten fanden sich noch unbenutzte Stoffe wie die Version der Helenasage, wonach die Vielgeschmähte tadellos in Aegypten geblieben war und dort den von Troja heimkehrenden Menelaos erwartete, während Paris ein Trugbild mit sich geführt hatte. Bei solchen Stoffen begnügte sich der Dichter, Nebenfiguren wie den König Aegyptens und seine prophetische Schwester zu erfinden oder doch mit jenen in Verbindung zu setzen, um eine dramatische Verwicklung herbeizuführen. So scheint er zwei sich widersprechende Sagen in der 'Andromache' verbunden zu haben, die als Sklavin des Neoptolemos von seiner eifersüchtigen Gattin Hermione und deren Vater Menelaos gepeinigt, von Peleus verteidigt wird, bis Orestes sich Hermione als Gattin holt und ihren recht-

mäßigen Gemahl umbringt; noch verwirrender ist die Stoffanhäufung in den Troaden.

Wo aber Euripides an vielbehandelte Sagen ging, da änderte er ohne Bedenken, einzig auf den Reiz der Neuheit und pikanter Situationen bedacht: Elektra ist an einen einfachen aber wackeren Bauern verheiratet, mit dem sie eine Scheinehe führt, aber doch wie eine echte Bäuerin lebt. Dabei kommt es dem Dichter darauf nicht an, sich selbst in den verschiedenen Stücken zu widersprechen, den Orestes bald nach dem Muttermorde noch in Argos geheilt werden zu lassen und ihm Hermione zur Gemahlin zu geben, oder ihn nach Tauris zu bringen und das Kultbild der Göttin Iphigeneia im attischen Brauron mit dem Taurischen Artemiskultus und der Sage von den Kindern Agamemnons in Zusammenhang zu setzen.

Jeder Sage weiß er eine Fülle poetischer Motive abzugewinnen und den kleinen Ausschnitt, den er giebt, zu packenden dramatischen Bildern abzurunden und als echter Bühnentechniker effektvolle Scenen und wirksame Abgänge zu schaffen, auch überraschende Dekorationskunststücke nicht verschmähend.

Die Komposition seiner Dramen hat aber unter diesen Vorzügen unleugbar gelitten, in vielen vermissen wir den einheitlichen Faden oder den straffen Fortschritt der Handlung. Er würfelt bisweilen Verschiedenes zusammen, nie auf die Darstellung einer großen, einheitlichen Handlung, kaum auf die Schürzung und Lösung des Knotens bedacht. Nach Belieben setzt er mitten in einer Situation ein und hört mitten darin auf. Um jenes zu erreichen und zugleich kurz dem Zuschauer vorzulegen, in welchen Punkten er die alte Sage und damit die Voraussetzungen seines Dramas abgeändert hat, bedient er sich eines Prologes, wofür die modernen Dichter etwa zwei

Akte gebrauchen. So verzichtet er ganz auf eine künstlerische Exposition und damit auf die Erregung der Spannung im Zuschauer; ja, wenn eine wissende Gottheit die Rolle des Prologos übernimmt, so kündet sie wohl gleich auch den künftigen Abschluß im Voraus an.

Und wenn schließlich der Dichter sein Drama enden will, ohne die rechte Lösung des Konfliktes erreicht zu haben, oder weil er in der Lust zu fabulieren und im Haschen nach Bühneneffekten die Sage selbst und ihren vorbestimmten Ausgang aus den Augen verloren hat, dann erscheint plötzlich in den Lüften eine Gottheit auf der Theatermaschine, der deus ex machina, und zerhaut den Knoten durch seinen Befehl oder giebt durch Weissagen der Zukunft dem unerquicklichen Stücke einen versöhnlichen Schluß. Diese in neun der erhaltenen Tragödien beliebte Lösung und das eintönig überall angewendete Vorwort zeigen einen bedenklichen Verfall der dramatischen Kunst, wie ja so oft die höchste Höhe und der tiefste Abgrund im Kulturleben innig verknüpft sind.

Der Chor hat bei Euripides so wenig als bei Sophokles für die Handlung selbst Bedeutung, er füllt nur mit seinen Liedern angemessen die Pausen aus. Aber er hat nicht mehr die ideale Stellung unparteiischer Teilnahme, sondern auch er verrät leidenschaftliche Parteilichkeit und ist nur durch äußere Umstände, wie z. B. bindende Versprechungen, am Eingreifen zufällig gehindert.

Seine Gesänge haben die erhebende Kraft und den lyrischen Schwung eingebüßt, sie enthalten epische Schilderungen, die mit der Handlung selbst nur in losem Zusammenhange stehen, oder thränenreiche Klagen, in denen auch die verstandesmäßigen Helden selbst mit gedankenarmen aber tönereichen Arien gern ihre Gefühle äußern. Den Melodien, für die Euripides sich

fremder Hilfe bedient haben soll, warf man vor, sie wären von der Gasse genommen, und sie mögen wohl wie die Lieder und Couplets unserer Operetten sich gut zu Gassenhauern geeignet und als solche Verbreitung gefunden haben.

In den Versmaßen der Sangespartien gestattete er sich größere Beweglichkeit, namentlich in späteren Zeiten, was freilich auch Sophokles mitmachte, und in den Dialogpartien führte er in seiner letzten Periode den trochäischen Tetrameter wieder neben dem iambischen Trimeter ein. Seine Sprache näherte sich am meisten der des wirklichen Lebens, ohne Schwulst und Künstelei, aber auch ohne prosaische Plattheit, und an zarten und sogar kühnen poetischen Wendungen war er selbst dem Aischylos bisweilen überlegen. Vor allem aber verstand er meisterhaft mit Hilfe seiner rhetorischen Schulung, treffende Gedanken in knappe Aussprüche zu fassen, die bald zu geflügelten Worten, wie etwa bei uns Verse Schillers, wurden, z. B.

Wer weiß, ob nicht das Leben hier ein Sterben ist,
Das Sterben aber einst als wahres Leben gilt?

Das einzige aus dem Altertume erhaltene Satyrspiel ist der Euripideische ‘Kyklop’, genannt nach Polyphem, zu dem außer Odysseus und Genossen auch der Silen mit den Satyrn durch Schiffbruch verschlagen sind; ihre Feigheit wird ganz lustig geschildert, aber sonst wollen uns die frostigen Witze bei der Not der Griechen und der Blendung des ungeschlachten Menschenfressers wenig behagen und lassen uns eine humoristische Ader des Dichters nur allzusehr vermissen. Statt Humor hat Euripides nur Sarkasmus aufzuweisen, auch Selbstironie, die man manchmal bei ihm zu bemerken glaubt, vielleicht auch gegen seinen Willen.

Denn bei ihm tritt es deutlich hervor, daß vom Erhabenen

zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, nirgends mehr als in der 'Alkestis' und dem 'Orestes'. Jene schildert gar wundersam den Egoismus des Admetos und seiner Eltern, den freiwilligen Tod seiner edeln Gemahlin und ihre Rettung durch den Fresser Herakles; im Orestes wird der kaum vom Wahnsinn Genesene durch die Feigheit seines Oheims Menelaos in Gefahr gebracht, von den Argeiern gesteinigt zu werden, und rächt sich durch einen Anschlag auf das Leben der Helena und ihrer Tochter Hermione; das blinde Wüten des Großvaters Tyndareus, Zankscenen keifender Männer in beiden Stücken und die spielende Lösung des Knotens zeigen, daß eine komische Wirkung beabsichtigt war. Und wenigstens von der Alkestis wissen wir, daß sie an vierter Stelle (nach den Tragödien Kressai, Alkmeon und Telephos) gegeben ist statt des roheren Satyrdramas, das dem verfeinerten Kunstgefühl wohl nicht gefallen mochte. So schuf Euripides eine neue Gattung der Tragikomödie mit einem Gemisch von Rührscenen und fast possenhaften Elementen, den Vorläufer des bürgerlichen Schauspiels und Lustspiels, am nächsten verwandt dem 'fröhlichen Trauerspiele' (Hilarotragödie) der Zeit Alexanders d. G. und der Diadochen (§ 38).

Trotz aller Anfeindungen haben schon die Zeitgenossen des Euripides ihn als ebenbürtig mit Sophokles und dem alten Aischylos anerkannt, und um 330 stellte Lykurgos in dem Neubau des Dionysostheaters Bronzestatuen der drei großen Tragiker auf. Seitdem stand der Vorrang des Dreigestirnes fest, ihre Dramen wurden oft wieder aufgeführt und öfter gelesen und abgeschrieben, und darum haben sich nur von ihnen vollständige Dramen erhalten.

§ 25. **Sonstige Tragiker.** Von den unzähligen übrigen Dichtern wurden I o n und A c h a i o s später den drei Tragikern gleichgestellt.

Eigenartiger war wohl Agathon. Er errang 416 den ersten Kranz und konnte als Sieger frohe Gäste begrüßen; daran knüpfte Platon in seinem Gastmahl oder richtiger Trinkgelage an, das durch Feuerbachs Gemälde jedem vor Augen steht. Einige Jahre später entzog Agathon sich dem Spotte der Komiker, indem er einem Rufe des Archelaos nach Makedonien folgte, wie Euripides. In Allem ging er über diesen hinaus. Als Schüler des Gorgias haschte er nach Wortspielen und Klingklang der Rede, in der Musik war er weichlich; seine Chorlieder waren ohne jeden Zusammenhang mit der Handlung eingelegt. In seiner Tragödie 'die Blume' wagte er sogar, einen Stoff ganz frei zu erfinden, eine beispiellose Neuerung.

Mit rhetorischen Kunststücken überbot ihn noch Theodektes von Phaselis, der 353 bei den Leichenspielen zu Ehren des Maussolos von Halikarnassos, abgesehen von einer Lobrede, auch mit einer Tragödie 'Maussolos' auftrat. Wir wissen von gewaltigen Redekämpfen in seinen 50 Dramen, so im 'Orestes' und 'Lynkeus', die gewiß dankbare Rollen für die immer mehr gefeierten virtuosenhaften Darsteller, die Dionysischen Künstler, darboten.

Ihnen, denen ein einziges Versprechen bei dem feinhörigen und spottlustigen Publikum teuer zu stehen kommen konnte, stellte eine schwere Aufgabe Chairemon, der in wilder Mischung verschiedenster Versmaße zu glänzen suchte, besonders im 'Kentauren'; seine Stücke wirkten gelesen besser als auf der Bühne und riefen bald die unnatürliche Schöpfung von Lesedramen hervor, wie solche die Kyniker Diogenes (§ 35), Krates u. s. w. lieferten. Doch gab es auch im 4. Jahrh. in Athen noch glänzende und fruchtbare Talente.

Auch viele andere Städte hatten allmählich der Tragödie

eine Pflegstätte geöffnet, doch hören wir wenig von tragischen Aufführungen außerhalb Athens. Hier versuchte selbst der dilettierende Tyrann Dionysios I. von Syrakus mehrfach, mit Tragödien Erfolge zu erringen, bis er kurz vor seinem Tode 367 wirklich den ersten Preis erhielt.

Die alte Komödie.

§ 26. **Ursprünge. Die Sicilier.** Die Wurzel der Komödie steckte in der gemeingriechischen Lust zum Spott, zu possenhaften Scherzen und einer unter dem Schutze ehrwürdiger Kulte ungestört sich äußernden Sinnlichkeit. Die 'Kōm-ōdia', d. h. der bei festlichen oder fröhlichen Anlässen, Umzügen oder Gelagen, meist wohl mit Tanzbegleitung, vorgetragene Gesang, konnte ursprünglich auch zu Ehren eines Gottes oder Menschen bei ernster Gelegenheit gesungen werden; später beschränkte man den Namen gern auf karnevalistische Possen, ohne an den Zusammenhang mit Aufzügen und Schmausereien zu denken: jetzt vereinigte die Bakchische Festlust die verschiedenartigsten Keime.

Wir wissen von ausgelassenen Umzügen der Phallophoren zu Ehren fruchtbarer Naturgötter an allerlei Orten, auf Aigina, Delos und in Sekyon, von Spottliedern, mit denen die Prozession der Eleusinischen Mysten an der Kephissosbrücke überfallen wurde, von der fröhlichen Feier des Kelterfestes in den Rebenbau pflegenden Dörfern. Unanständige Kostüme gehörten dazu, und die Gesichter beschmierten sich die Aufführenden wohl mit Hefe, wenn sie nicht komische Masken vorbanden. Dramatische Improvisationen aber sollen zuerst die Dorier und unter ihnen wieder die Einwohner Megaras bei Athen und ihrer Sicilischen Kolonie Megara Hyblaia ausgebildet haben: es waren derbe, kunstlose Schwänke, in

denen faule aber mundfertige Sklaven und allerhand gewöhnliches Volk in Charakterfiguren wie dem Koche Maison oder dem alles hörenden Murmler Myllos mit schlechten und gern unanständigen Witzen die Massen entzückten. Noch später nannten die Komiker in scheinbarer Erhabenheit über diese Bauernstücke und Hanswurstiaden ganz thörichte oder unflätige Witze 'megarische Späße'.

Einen höheren Schwung und ihre erste kunstvolle Ausbildung erhielt die Komödie durch den Sicilier **Epicharmos** von Megara (geb. um 560?). Dieser lebte mindestens in seinem Greisenalter nach der Zerstörung seiner Vaterstadt (483) in Syrakus, begünstigt von den kunstfördernden Tyrannen Gelon († 477) und Hieron († 467), für die er gelegentliche Huldigungen in seinen Dramen anbrachte. Er gilt als der eigentliche Schöpfer der Komödie, weil er zuerst die Spiele ihres Stegreifcharakters entkleidete, eine einheitliche Handlung durchführte und in edler Sprache und sorgsamem Versbau das Lustspiel den Dichtungen der besten Zeitgenossen wie der Hofdichter in Syrakus ebenbürtig machte. Seine Dramen, die vielfach mythologische Stoffe behandelten, bewegten sich mehr in der steifen, etwas gezwängten Komik des attischen Satyrdramas, als daß sie sprudelnden Humor, launige Erfindungsgabe und schlagfertigen Witz gezeigt hätten; der philosophisch gebildete und veranlagte Dichter wußte aber tiefere Probleme aufzuwerfen und geschickt, ohne Langeweile zu erregen, vorzulegen und den durch sinnreiche Lehren und Sprüche gebildeten Zuschauern einen Schatz für Geist und Gemüt mit auf den Heimweg zu geben.

Daneben hielten sich im Volke jene Volksstücke. Sie nahm nebst mythologischen Stoffen S o p h r o n von Syrakus, ein Zeitgenosse des Euripides, in seinen 'Mimen' auf, die von der Nachahmung des gewöhnlichen Lebens so genannt waren und

in einer rhythmischen Prosa und in dorischem Dialekte einfache, packende Handlungen oder lebendige Gespräche darstellten und vielleicht recitiert, nicht aufgeführt wurden.

§ 27. **Die Attiker.** Während Epicharms Wirken führten auch schon Attiker auf den Dörfern und vor den Thoren Athens lustige dionysische Spiele aus dem Stegreife auf, noch ohne an schriftliche Aufzeichnung zu denken. Der angebliche älteste Komiker Susarion (580) hat freilich nie gelebt; daß aber zur Zeit des Peisistratos komische Chöre auftraten, dafür sind uns als gleichzeitige Zeugnisse Vasenbilder erhalten, die den frischen Eindruck zweier Lustspielszenen wiedergeben: die eine (um 550) zeigt attische Ritter, die auf vermummten Sklaven, ihren improvisirten Pferden, reiten, mit der lustigen Beischrift „Reiter ist Reiter"; auf zwei anderen Vasen (gegen 500) sind phantastisch aufgeputzte Vögel dargestellt. Beide Chöre, die nach der Melodie eines Flötenspielers ihre grotesken Tänze aufführen, haben sich in Athen so zugkräftig erwiesen, daß sie zum eisernen Bestande der Komödie gehörten und noch zwei Stücken des Aristophanes Anlaß und Namen gegeben haben.

Dem Wesen der improvisirten attischen Bauernkomödie entsprechend war die Ausstattung der Stücke höchst einfach; der Chor begnügte sich mit billigen Verkleidungen, die die Komik erhöhten, durch üppige Tanzbewegungen unterstützt. Er trat mit einem anapästischen Marschliede auf; seine Hauptleistung bestand in dem großen Gesang, den er an dem Zuschauerkreise vorbeiziehend anstimmte, der Parabase, ebenfalls in Anapästen (◡◡—), worin der Dichter von sich selbst, seinen Verdiensten und Anfeindungen zu reden ein alterworbenes Recht besaß. Dann folgten schwungvolle lyrische Strophen, in denen hervorragende Komiker nicht selten mit tragischen

Gesängen wetteiferten; endlich melodramatisch von einzelnen Choristen vorgetragene Trochäen, worin einzelne Bürger verspottet oder noch lieber Staatseinrichtungen und das ganze Volk einer schonungslosen Kritik unterzogen wurden. Dieser Kern des alten Rügeliedes unterschied die politische Komödie Athens von den unpolitischen dorischen Possen.

Sie wurde in dem freiesten aller griechischen Staaten anfänglich geduldet, später staatlich anerkannt, indem etwa seit der Zeit der Perserkriege neben den Tragikern auch den komischen Chormeistern und Dichtern, zuerst dem Chionides und Magnes, vom Archon anfänglich 2, später 3 Chöre von je 24 Sängern zugewiesen und Besoldungen und Siegeskränze ausgesetzt wurden. Von den Chören des Magnes erzählt Aristophanes in der Parabase der Ritter:

Bekannt ist dem Dichter, was Magnes erlebt, da ihm Alter den Scheitel beschneite,
Der zuerst für die Chöre, mit denen er stritt, die Trophäen des Sieges errichtet,
Da er Klänge von jeglicher Art euch bot, so Harfen und rauschend Gefieder (d. h. „Vögel“)
Und Lydergesang und Mückengesumm und Gequack laubfröschiger Masken.
Doch hielt er sich nicht, und im Alter zuletzt — denn nimmer geschah's, da er jung war —
Da wurde der Greis von den Brettern gezischt, weil Witz ihm und Laune versagten.*)

Der Chor stand also damals noch, wie bei der ältesten Tragödie, durchaus im Mittelpunkte des Stückes wie des Interesses. Aber daneben traten allmählich die Sprecher auf mit den verzerrten Masken und dem unanständigen Kostüme der megarischen Posse. Ihr Dialekt war wie der des Chors

*) Nach Aristophanes deutsch von Droysen.

das ungekünstelte Attisch der unteren Schichten, ihre Versmaße der mit großer Freiheit behandelte jambische Trimeter oder auch der trochäische Tetrameter. Ihre Bewegungen wie ihre Witze waren ausgelassen. Allerhand lustige Einfälle und Neckereien, Parodien von Dichtern und lebenden Personen, Nachäffungen von heiligen Ceremonien und Vorgängen des gewöhnlichen Lebens mögen ihnen Stoff zu ihren anfänglich improvisirten Scenen geliefert haben. Als der Staat sich der Komödie annahm, mußten die Dichter auch für die Rollen der Schauspieler sorgen, und so erhielt ihr Auftreten allmählich einen festeren Inhalt und einen gewissen Zusammenhang.

Wirkliche Handlung in der Art Epicharms soll zuerst Krates (ca. 490/80—420) geschaffen haben, der von Beruf Schauspieler war und darum auch anderer Dichter wie des Kratinos Lustspiele aufführte. Seine Mittel waren noch bescheiden, aber mit behaglichem Humore und scharfem Witze wußte er z. B. das paradiesische Leben des goldenen Zeitalters in seinen 'Tieren' zu schildern; daß sich unter den wenigen Bruchstücken, die wir von ihm haben, keine politischen Probleme finden, kann Zufall sein. Aber sein Nachahmer Pherekrates hat bewußt die politische Satire eingeschränkt, jedoch wenigstens persönliche Ausfälle, z. B. gegen Alkibiades, nicht unterdrückt.

Unter den vielen älteren Dichtern überragte alle an Genialität **Kratinos**, der laut Aristophanes' Rittern stromgleich

Wie durch friedlich gebreitet Gefild sich ergoß und zugleich unterwühlend die Wurzeln
Mit fort wild Eichen und Ahorn riß und gründlichst entwurzelte Gegner:
Da sang man nichts bei vergnügtem Gelag als „feigholzsohlige Doro"

Und „Zimmerer künstlich gefügten Gesangs" — so sehr war
jener im Flore.

Seine Wucht verglich man mit Aischylos, seinen beißenden Witz mit Archilochos. Er arbeitete sehr langsam und sorgfältig, betrat wohl auch erst als gereifter Mann (453?) die Bretter, so daß es von ihm nur 21 Lustspiele gab, davon 9 gekrönte.

Schon in höherem Alter unterlag er zweimal, 425 und 424, dem Aristophanes, und dieser behauptete kecklich von dem Alten, er wanke fast stumpf umher mit verwelktem Kranz und hinschmachtend vor Durst. Da trat er 423 mit der 'Weinflasche' auf, seiner groteskesten Erfindung; die Komödie selbst erschien als rechtmäßige Ehefrau des Dichters und beklagte sich bitter über den Ungetreuen, der sie und die schöne Zeit ihrer jungen Ehe vergessen habe und jetzt im Alter einem liederlichen Frauenzimmer, der Weinflasche, nachlaufe; aber da erwachte die alte Liebe in seinem Herzen wieder, und wie aus zwölfröhrigem Quellbrunnen strömten nun die Worte aus des Dichters Munde, daß einer der Mitspieler besorgte, er würde alles mit seinen Dichtungen überschwemmen. Gegen dieses Lustspiel unterlag Aristophanes mit den 'Wolken', und doch sagte er den Kratinos zwei Jahre darauf ganz tot: die Lakoner hätten ihm bei einem Einfalle in Attika ein volles Weinfaß zerschlagen, und diesen Kummer hätte der Alte nicht überwunden. Allein noch nach 414 führte er die 'Nemesis' auf, und frühestens 410 scheint er in den 'Seriphiern' die Andromeda des Euripides verspottet zu haben: er war nicht tot zu machen; 97 Jahre soll er erreicht haben. Aber 405 widmete Aristophanes seinem gewaltigsten Nebenbuhler einen tiefempfundenen, anerkennenden Nachruf.

Kratinos benannte seine Dramen meist nach dem Chore,

so die Satyrn, die Weichlinge, die Thrakerinnen, die Leute von Seriphos, die Ueberläuferinnen; seltsamer waren die Gesetze und die Reichtümer, oder gar die Mehrzahl berühmter Gestalten wie des Cheiron, die er als 'Cheironen' auftreten ließ, die doppelköpfigen 'Panoptesse' mit unzähligen Augen, die Archilochoi, Kleobulinen und Odysseuße. Dieses zahme, parodistische Drama gehörte wohl zu seinen letzten: es entbehrte der Chorlieder wie der Parabase; die Gefährten des Odysseus, die den Chor bildeten, scheinen nicht viel mehr als Statisten gewesen zu sein. Das war das erste Drama einer neuen Epoche und neuen Kunstrichtung, der mittleren Komödie. Sonst haben die wiederholten Verbote, Beamte namentlich zu verspotten (440. 428. 417), den Satiriker wenig gestört.

Schärfer und doch kühler, leichtlebiger und formvollendeter war **Eupolis**, der 428 sein erstes Stück auf die Bühne brachte und schon gegen 410 gestorben zu sein scheint; trotz seiner kurzen Wirksamkeit hat er aber 14 Dramen verfaßt, mit der Hälfte siegreich. In manchem Jahre trat der fruchtbare Dichter mit zwei Komödien auf, an den Dionysien und den Lenäen, so 421 mit den 'Schmeichlern' und dem 'Marikas'. In jenen schilderte er das Treiben im Hause des reichen, vornehmen Kallias, der eine Schaar von Gelehrten und Litteraten um sich versammelt hatte, darunter Protagoras, Sokrates und Chairephon; aus der namenlosen Masse der beutegierigen, schmeichlerischen Schmarotzer bestand der Chor der Komödie. Unter dem Sklavennamen Marikas verspottete er den Staatsmann Hyperbolos, dem er eine trunksüchtige Mutter andichtete; ihm gegenüber stellte er den Feldherrn Nikias, hierin und im Ganzen sich an Aristophanes Ritter anlehnend, an denen er freilich selbst mitgeholfen hatte. Als daher später die

Freundschaft beider Dichter ins Gegenteil umschlug, warfen sie einander Plagiate vor.

Den tiefsten Eindruck machten die wahrscheinlich in der kritischen Lage des Jahres 414 aufgeführten 'Demen', so genannt nach dem Chore der Landgemeinden; bei den trostlosen Zuständen der Gegenwart holten Nikias und der greise Myronides Solon, Miltiades, Aristeides und endlich Perikles aus dem Hades, um ihren Rat zu hören, und der Chor verehrte die Heroen mit wollumwundenen Stäben und rief den zur Unterwelt Zurückkehrenden sein „Lebet wohl" zu. In dem ironisch gemeinten 'goldenen Zeitalter' wurde Kleon angegriffen (vor 422), in den 'Täufern' Alkibiades und die Anhänger eines fremdartigen thrakischen Gottesdienstes (um 415).

Gleichzeitig mit Eupolis trat Phrynichos auf, der 405 in den 'Musen' den Tod des Euripides und Sophokles ganz wie Aristophanes in den 'Fröschen' behandelte. Wenig jünger war Platon, ein Berufsschauspieler und fruchtbarer Dichter, um von unbedeutenderen Talenten zu schweigen.

§ 28. **Aristophanes.** In den Jahren 427 und 426 brachte **Aristophanes** seine ersten Lustspiele, die 'Schmauser' und 'Babylonier', zur Aufführung; er lebte bis nach 388 und verfaßte 40 Stücke, in seiner besten Zeit bisweilen zwei in einem Jahre. Seine Zeitgenossen haben nur vieren den ersten Preis zuerkannt; erst die Nachwelt, namentlich die Philologen Alexandreias, hat ihm den Kranz gegeben, und ihr Urteil hat bewirkt, daß von ihm allein sich Komödien erhalten haben, 11 an der Zahl.

1) Die Acharner (425) enthalten eine bunte Reihe hübscher Bilder voll lustiger Witze und schrankenloser Ausgelassenheit; im Mittelpunkte steht der biedere Dikaiopolis, der

das Fest der ländlichen Dionysien, dann das Kannenfest begeht und die ungestörten Freuden des Friedens ersehnt, den Chor bilden ungeschlachte Kohlenbrenner vom Dorfe Acharnai. Unerschöpflich ist die Erfindungskunst und Laune des Dichters, wie wenn sein Held von dem Chore gesteinigt werden soll, als Unterpfand aber einen Kohlenkorb ergreift und damit sein Leben sichert: eine Parodie des Euripideischen Telephos, der als Flüchtling den kleinen Orestes zu morden drohte. Aristophanes hat übrigens dieses Drama wie die beiden ersten und die meisten folgenden nicht selbst angemeldet und eingeübt.

2) Ganz einheitlich im Bau sind die Ritter (424), ein durch und durch politisches und bissiges, gegen Kleon gerichtetes Stück. Wenige Personen bewirken die einfache Handlung: ein Hausherr, der Demos von Athen (das Volk), wird anfänglich ganz beherrscht von einem nichtsnutzigen Paphlagonischen Sklaven, dem Kleon, bis diesen ein Wursthändler, der Inbegriff der Unverschämtheit, übertrumpft und aus dem Felde schlägt, so daß nun die wackeren Knechte Nikias und Demosthenes, die beiden Feldherrn, wieder Gehör erlangen und der Herr selbst sich völlig bekehrt. Da Aristophanes für die Rolle des Kleon nur schwer eine Porträtmaske und gar keinen Schauspieler erhalten konnte, so trat er selbst darin auf, wie er auch selbst es beim Archon einreichen und den Chor einüben mußte; daß ihm der allmächtige Demagoge zum Entgelt einen Prozeß anhängen würde, darauf mußte er natürlich gefaßt sein, aber er konnte sich mit dem ersten Preise trösten.

3) 423 geißelte er in den Wolken die moderne Bildung der Sophisten und Rhetoren: ein alter Ehrenmann, der sich vor Schulden nicht mehr retten kann, läßt seinen Sohn in

die Freidenkerei einweihen, macht aber selbst dann die übelsten Erfahrungen mit ihm, so daß er schließlich wütend die Denkerbude in Brand steckt. Die Verspottung der Naturphilosophie (des Diogenes, § 19) läßt als wahre Götter den Chor der Wolken erscheinen. Vergriffen hat sich Aristophanes darin, daß er als Repräsentanten aller Freigeister und Rabulisten den Sokrates angriff, der zwar ein stadtbekannter und manchem unbequemer Disputax war und mit seinem Satyrkopfe komisch wirkte, aber doch nur für Fernstehende mit den Sophisten gewöhnlichen Schlages verwechselt werden konnte: Sokrates selbst und sein Kreis hat dem Dichter dies gefährliche Spielen mit dem Feuer nicht so übel vermerkt wie die modernen Gelehrten. Aristophanes hielt, im Gegensatz zu den Preisrichtern, die Wolken für sein bestes Stück, arbeitete es aber doch später zum Teil um, und in dieser Fassung, stellenweis in doppelter, ist es auf uns gekommen.

4) Die Wespen (422) persiflieren das Treiben der Bürger, die ihr Hauswesen vernachlässigen und, von dem Geschworenensold angelockt, wie ein Wespenschwarm auf dem Markte durcheinander surren. Den Wespenstachel konnte der Chor als Griffel bei der Stimmnotierung benutzen. Den alten Erzgeschworenen Liebekleon aber bringt von seiner eingefleischten Vorliebe sein verständiger Sohn Hassekleon ab, freilich um nun den Vater in anderer Beziehung über die Stränge schlagen zu sehen.

5) Matt ist die Erfindung im Frieden (421), der Anleihen aus den Acharnern macht: Trygaios steigt auf einem Mistkäfer, einer Parodie der tragischen Flugscenen, zum Himmel empor, holt sich die Friedensgöttin (Eirene) nebst Herbstwonne und Festlust und feiert seine Hochzeit mit der Herbstwonne. Matt ist auch das Auftreten des Chores alter

Landleute, und der Witz ist vielfach durch unflätige Bemerkungen ersetzt. Von jetzt an sehen wir ein auffälliges Schwanken in Aristophanes' Leistungen.

6) Glänzend in jeder Beziehung sind die Vögel (414), eine Märchenkomödie vom idealen Vogelstaate und Luftschlosse, dem Wolkenkuckucksheim, das nach den Plänen des Atheners Beschwatzefreund irgendwo aufgeführt wird unter der Aufsicht seines Busenfreundes Hoffegut; selbst die Götter beteiligen sich notgedrungen an dem sinnvollen Unsinn. Der Humor besteht darin, daß man nirgends Ernst und Posse deutlich scheiden kann.

7) 8) Dagegen fällt wieder vollständig ab die Lysistrate (411). Die Weiber entziehen sich unter Führung der Lysistrate ihren Männern, bis sie Frieden für den attischen Staat schließen und ein Versöhnungsfest feiern; der Chor ist nach den beiden Geschlechtern gespalten, eine Parabase fehlt, schmutzige Scenen müssen die Lachlust kitzeln: die politische Lage Athens ließ freilich keine unbefangene Freude zu. Doch stehen erheblich höher die im gleichen Jahre aufgeführten Thesmophoriazusen, benannt nach dem ein Frauenfest, die Thesmophorien, feiernden Chore, der dem Euripides Rache für seinen Weiberhaß geschworen hat. Sein Schwager Mnesilochos begiebt sich verkleidet in die Versammlung und wird seiner Männlichkeit überführt, von Euripides schließlich befreit; ob dabei er in den Parodien oder die Weiber in den drastischen Scenen schlechter wegkommen, ist schwer zu sagen.

9) Der litterarischen Satire gehören auch die Frösche an, ein Meisterwerk, das nach dem Tode des Euripides (406) ausgearbeitet aber erst nach dem des Sophokles mit wenigen Zusätzen aufgeführt ist (405). Hier zieht Dionysos als zweiter Herakles in den Hades, vom Fröschegequack über den

Styx geleitet, um sich den Euripides zurückzuholen. Ihn findet er im Streite mit Aischylos um den Thron dort unten, und um den Streit zu entscheiden, läßt er beide Tragiker scherzhafte Proben ihrer Verse und Gesänge, dazu witzige Urteile über den Gegner geben. Natürlich siegt Aischylos, der, auf die Oberwelt mit dem Gotte zurückgekehrt, den verzweifelten Athenern seinen politischen Rat geben will.

Mit dem Ende des peloponnesischen Krieges (404), der Athens politische Bedeutung und materielle Blüte vernichtete, erschlaffte auch der Gestaltungstrieb der alten Komödie aus inneren und wohl auch aus materiellen Gründen. Aristophanes wagte nicht, wie Kratinos, den Chorgesang ganz zu streichen, aber mußte sich doch begnügen, ihm wenige Gesänge zu geben, die sich die Choristen unmittelbar vor der Aufführung schnell einüben konnten, mit Verzicht auf eine Parabase. Die Handlung der Stücke verlor den Zusammenhang mit den politischen Ereignissen; auch wenn sie in Athen spielten, war das für den Inhalt ziemlich gleichgültig; das Kostüm der Schauspieler wurde der anständigen Kleidung des bürgerlichen Lebens, ihre Sprache der Schriftsprache angenähert.

Derartige Komödien sind die Ekklesiazusen (um 391|0) und der Plutos. Die erstere zeigt uns die Weiber in der Volksversammlung gebieten und einen sozialistischen Staat mit Güter- und Weibergemeinschaft einrichten, ganz wie es der Philosoph Platon, der mit dem Dichter befreundet war, wohl schon damals ernstlich plante und später in seinem Staate ausgeführt hat. Der Plutos (388), die Neubearbeitung eines 20 Jahre älteren Stückes, enthält nur noch allgemein menschliche Vorgänge mit allegorischem Hintergrunde: der Gott des Reichtums wird von seiner Blindheit geheilt und macht nun viele gute Menschen glücklich und viele

schlechte arm, eine billige Erfindung; der Chor alter Ackerbürger kommt fast nur im Anfang zur Geltung, nachher spricht für ihn der Chorführer; der Gott selbst ist noch menschlich gedacht wie der Demos in den Rittern, aber die Armut hat etwas von der kynischen Philosophie des Antisthenes gelernt; die übrigen Personen haben das Individuelle meist abgestreift, fast wie in der neuen Komödie. Auch die Sprache ist glatter, gewählter und doch alltäglicher, wie in dieser.

Aristophanes wie die alte Komödie hatten sich überlebt, und das Lustspiel bedurfte einer Wiedergeburt. Doch hörte die Produktion nicht auf sondern nahm mit der Verminderung der Anforderungen zu: im Jahre 388 ließ der Staat fünf Komödien zum Wettkampf zu, deren Dichter fast alle ebenso unbedeutend wie ihre Stücke waren; da die Chorpartien so ziemlich fortfielen, reichten auch Zeit und Geldmittel aus — nur die Hauptsache nicht, die Talente.

Die attische Prosa.

§ 29. **Die altattische Geschichtsschreibung.** Athen war nach den Perserkriegen eine politische Großmacht geworden, besonders durch die Stiftung des ionischen Seebundes. Nunmehr zogen sich immer mehr Künstler wie Gelehrte dorthin, wo schon die Peisistratiden, dann Staatsmänner wie Themistokles und Kimon Kunst und Wissenschaft begünstigt hatten. Jetzt wußte Perikles († 429) einen Kreis aufstrebender Talente um sich zu versammeln (seit 464?): Architekten und Bildhauer wie Mnesikles und Pheidias, Maler wie Polygnot, den Historiker Herodot, den Philosophen Anaxagoras. Noch bemühte sich der gebildete Athener, jonisch zu sprechen. Aber allmählich errang sich die attische

Prosa eine ebenbürtige Stellung, um bald ihre kunstlosere Schwester zu überflügeln.

Das älteste attische Prosawerk, das wir kennen, ist eine politische Flugschrift 'über den Staat der Athener', verfaßt um 424 von einem Aristokraten, vielleicht Kritias, dem reichbegabten Oheime Platons. Aber erst Thukydides, die rasch erblühende Beredsamkeit, besonders des Gorgias und seiner Schule, und die Dialoge der Sokratiker, namentlich Platons, haben das Attische zur griechischen Schriftsprache erhoben.

Thukydides, des Oloros Sohn, (464|54—404|398) war ein edler Aristokrat aus begütertem Hause; 423 als Stratege unglücklich gegen den Spartaner Brasidas, wurde er wegen Landesverrates zum Tode verurteilt und konnte erst 404 nach Beendigung des großen Krieges und der inneren Wirren in die Heimat zurückkehren. Während der zwei Jahrzehnte seiner Verbannung unternahm er größere Reisen nach Sicilien und Italien, hielt sich auch am Hofe des Archelaos in Makedonien auf, hauptsächlich aber lebte er auf seinen großen Besitzungen in Thrakien und benutzte die unfreiwillige Muße, zunächst die Geschichte des Archidamischen Krieges (431—421) zu schreiben, dann, als der Krieg sich wider Erwarten erneuerte, eine Fortsetzung zu liefern, die er bis 411 fortgeführt hat. Der Tod rief ihn ab, bevor er das große Werk vollendet und die großen Teile vollständig zusammengearbeitet hatte. Die späteren Herausgeber haben es meist in 8 Bücher geteilt.

Thukydides war der erste, der, auf Schilderung der mythischen Zeiten verzichtend, sich auf Zeitgeschichte, ja einen bestimmten Ausschnitt daraus, beschränkte, für dessen Darstellung er einstehen konnte: schon dadurch zeigte er sich als Meister der Geschichtsforschung für alle Zeiten. Mit strenger Wahr-

heitsliebe ausgestattet, suchte er über den Parteien zu stehen und objektiv den Thatbestand festzustellen, mit kernigen Worten Menschen und Begebenheiten charakterisierend. Nicht die Verwirklichung allgemeiner oder religiöser Ideen in der Geschichte nachzuweisen, betrachtete er mit Herodot als seine Aufgabe, aber auch nicht Orakel, Sagen und Legenden wiederzugeben oder zur Grundlage seiner Kritik zu nehmen. Von der jonischen Lust zu fabulieren verspürt man blutwenig bei ihm, eher scheint er unter dem Einflusse der attischen Tragödie die Schilderungen bisweilen zu dramatischen Bildern zu gestalten, vielleicht indem er wie ein echter Künstler dadurch die Lücken seines Materiales nicht verdeckte aber doch ausfüllte. Denn als Künstler tritt uns der Geschichtsschreiber ebenso entgegen wie als Forscher und echter Gelehrter. So schilderte er die Ereignisse nach Jahresabschnitten und in ihnen wieder nach den Sommerfeldzügen und den winterlichen Begebenheiten, aber ohne sich daran streng zu binden. Die ganze Disposition ist straffer angelegt als bei den Logographen, alle Abschweifungen vermieden, dafür aber alles Wichtige in lückenloser Vollständigkeit zusammengebracht. Die freierfundenen Reden der jonischen Historiker hat Thukydides nicht beseitigt, aber er benutzt sie nicht mehr, um seine Lebensanschauungen oder allerhand interessante Anekdoten vorzubringen, sondern er legt seinen Staatsmännern und Heerführern solche Darlegungen in den Mund, wie sie sie entweder in der Hauptsache wirklich gehalten hatten oder wenigstens gehalten haben könnten, den Charakteren und zugleich den Situationen entsprechend, um dadurch beides dem Verständnisse des Lesers unmittelbar nahezurücken. Durch seinen Vorgang ist diese künstlerische Gewohnheit oder Unart der gesamten Historiographie des Altertums eigentümlich ge-

blieben und selbst in neutestamentliche Schriften wie die Apostelgeschichte eingedrungen. Die Sprache des Thukydides ist ein vornehmes, durch wenig Jonismen gemildertes Attisch; man fühlt der etwas harten Ausdrucksweise nicht selten das Ringen eines großen Geistes mit der Form an; daß er von der Künstelei der Rhetoren und Sophisten, die während seiner Verbannung in Athen zur Modesache wurde, sich freigehalten hat, ist gewiß kein Nachteil.

Sein Fortsetzer wurde **Xenophon** in den absatzweise und ungleich ausgearbeiteten 'Hellenika' (7 B. von 411—362). Dieser wackere Mann aber hausbackene Litterat reichte freilich nicht entfernt an die Genialität des Thukydides heran. Und doch ist auch eine Episode seines Lebens von einem romantischen Schimmer umflossen, seine Teilnahme an dem Zuge des Kyros (401) und dem von ihm heldenhaft geleiteten Rückzuge der 10000 Griechen zum Schwarzen Meere. Diese Erlebnisse veröffentlichte er unter dem Pseudonym 'Themistogenes von Syrakus' in der Anabasis (7 B.), und diese militärischen Memoiren gehören in ihrer einfachen, klaren Darstellung und der ungesucht schönen Sprache zu einem unveräußerlichen Besitze der Weltlitteratur, auch durch Cäsars Commentare 'über den gallischen Krieg' nicht übertroffen. Daß er als Söldnerführer in spartanische Dienste trat, zog den Wechsel des Vaterlandes nach sich; in Elis erhielt er ein Landgut und war hier litterarisch thätig, bis er, 370 von den Thebanern vertrieben, Rückkehr in die Heimat erlangte († nach 355). Er schrieb während seines langen Lebens (90 Jahre) gar vielerlei, 'über die Einkünfte' Athens (frühestens 356), zwei Fachschriften für Kavalleristen (um 362, wie gleichzeitig Aineias von Stymphalos eine Taktik), vielleicht auch ein Schriftchen über Jagdhunde und eine aus den Hellenika

entlehnte Leichenrede auf den König 'Agesilaos' († 360). In das Gebiet der politischen Tendenzschriften gehört der 'Staat der Lakedaimonier' (um 377) sowie die romanhafte Verherrlichung des alten Perserkönigs Kyros in der 'Erziehung des Kyros', ein an die Art Campes gemahnendes, langweiliges Werk (8 B.). Leider machte die Muße den Xenophon auch zu einem philosophischen Schriftsteller, wozu er gar keine Anlage hatte, obwohl er in seiner Jugend Sokrates eifrig gehört hatte. Am anspruchslosesten und daher vielleicht erträglichsten sind seine 'Denkwürdigkeiten des Sokrates' (4 B.), wohl nach 370 geschrieben; daß er aber den Versuch wagte, sich mit Platon zu messen, und das gar in einem zweiten Symposion (Gelage des Sokrates), zeugt von gänzlichem Mangel an Selbsterkenntnis. Unbedeutend sind auch die Gespräche 'über den Haushalt' und der 'Hieron'. Aber in allen Werken finden wir eine flüssige Darstellung in schöner Form und reinstem Attisch.

Dem Thukydides ebenbürtig scheint der Syrakusier Philistos († 357) gewesen zu sein, der wie jener die unfreiwillige Muße einer Verbannung (386) benutzte, um die ältere Geschichte Siciliens bis 406 darzustellen (7 B.), um die Zeit des älteren (4 B.) und des jüngeren (2 B.) Dionysios bis 362 anzuschließen. Daß er Parteigänger der Herrscher war, wurde ihm von den Republikanern natürlich verdacht, aber seine Bedeutung als Historiker konnten sie nicht antasten.

Attische Beredsamkeit.

§ 30. **Sophisten und Redelehrer.** Als schon vor der Zeit der Perserkriege ein neuer Geist im Griechentum zu erwachen begann, der Geist der Kritik und Aufklärung, der an Stelle der altväterischen Ueberlieferung, ihres Glaubens und ihrer

Gesetze die einzelne Persönlichkeit, die sich jetzt erst ihrer selbst bewußt wurde, und ihre subjektive Meinung setzte, da regte sich allmählich rings das Bedürfnis nach Erkenntnis und Wissen, nach einer Ueberlegenheit der eigenen Person über die Massen in breiteren Volksschichten. Diesem Bedürfnisse kamen im 5. Jahrh. eine Anzahl begabter Talente nach, indem sie Wandervorträge für Geld hielten, auch Schüler ausbildeten und für diese Schulzwecke eigentümliche Lehren aufstellten, eine Art praktischer Lebensweisheit. Gegen das Ende des Jahrh. bezeichnete man sie alle kurzweg als Klügler (Sophisten), und das Ausgeklügelte, Spitzfindige und Subjektive ihrer Lehren hat fortan die Bezeichnung des Sophistischen mit ihrem tadelnden Nebensinne erhalten.

Ganz unter ihrem Einflusse stand Euripides, dessen Dramen zu der Verbreitung der sophistischen Anschauungsweise außerordentlich viel beigetragen haben. Das Haupt dieser Richtung war Protagoras von Abdera (§ 19), der den Menschen für das Maß aller Dinge erklärte und sich über jedes Fachwissen erhaben dünkte; seine Schüler lehrte er, mit gleicher Geschicklichkeit jeden Satz zu verteidigen und dann wieder umzustoßen. Einen Athenischen Aufenthalt mußte er, der Gottlosigkeit angeklagt (415/1), schleunigst abbrechen, um dem Todesurteile zu entgehen. Auch Prodikos, der durch die Parabel von Herakles am Scheidewege großen Eindruck machte, Hippias u. a. (§ 18) verfolgten gleiche Ziele, auch sie z. T. in Athen lebend, wo ein Antiphon, der vornehme Kritias u. a. bald in gleichem Geiste wirkten.

Nur eine Abart dieser revolutionären Propaganda bildete die Beredsamkeit, deren Wiege in Syrakus auf Sizilien stand. Hier bildeten Korax und sein Schüler Teisias, wie es heißt, nach Beseitigung der Tyrannis und Errichtung der

Republik (460), Redner für Gerichtszwecke heran, indem sie künstlich zugespitzte Fälle (Controversen) in Rede und Gegenrede ausarbeiteten unter dem Einflusse der eleatischen Trugschlüsse (§ 19). Da kam der Vertrag vor, wonach der Schüler die zweite Hälfte des Honorars erst zahlen sollte, wenn er seinen ersten Prozeß gewonnen hätte; da er nicht prozessiert, verklagt ihn schließlich der Lehrer und erklärt, der Schüler müsse in jedem Falle zahlen, entweder laut Gerichtserkenntnis oder, wenn siegreich, laut Vertrag. Der Schüler aber beweist das Gegenteil: wenn das Gericht ihn freispreche, bezahle er nicht, und wenn er verurteilt würde, habe er seinen ersten Prozeß verloren, der Vertrag sei also nicht gültig.

Für alle möglichen praktischen Gelegenheiten wußten diese Rhetoren, besonders **Gorgias** von Leontinoi, dadurch vorzubereiten, daß sie von der Rechtsmaterie meist absahen, aber dafür auf die Stimmung der Geschworenen mit scharfsinniger Berechnung und Menschenkenntnis einwirkten; ja sie ließen ihre Zöglinge Glanzstücke ihrer „Kunst" wörtlich auswendig lernen zu beliebiger Verwendung. Gorgias bediente sich dabei einer internationalen Kunstsprache, des attisch-jonischen Dialektes ohne Provincialismen, und diese wurde infolge der großen Verbreitung seiner Werke und durch seine zahlreichen Schüler im Wesentlichen die gemeingriechische Prosa. Er selbst wußte, weniger durch seine Philosophie (§ 19) als in Festreden und Vorträgen, die Menge fortzureißen durch seine geistvollen, blendenden Antithesen, das kunstvoll geordnete Feuerwerk seiner klangvollen Sätzchen und das Spielen mit gleichklingenden Ausdrücken. Ganz Athen schien außer sich, als es der neuen Erscheinung 427 v. Chr. bei Gelegenheit einer Leontinischen Gesandtschaftsreise lauschen konnte; nur einige Staatsmänner wahrten sich ein nüchternes Urteil und

nannten noch gegen 400 die prosaischen Schriftsteller und Redelehrer verächtlich „Schreiberseelen“ (Logographen). Uns kommt vielfach des Gorgias inhaltsleeres Wortgeklingel höchst dürftig vor, so daß man seine beiden erhaltenen Schriftchen ‘Lob der Helena’ und ‘Palamedes’ dem berühmten Redner nicht zutrauen möchte. Aber wir vergessen nur zu leicht, welchen uns schier unbegreiflichen Wert das Altertum auf die Form der Rede legte und der Südländer noch heute legt.

In Griechenland, wohin Gorgias dauernd übersiedelte (nach Thessalien?), erstanden nun überall Redeschulen, besonders in Athen. Unter dem Namen des Rhamnusiers Antiphon besitzen wir noch drei Tetralogien scheinbarer Gerichtsreden in Mordprozessen, in denen Klage, Verteidigung, Replik und Duplik sich folgen. Erst ein Schüler des Gorgias, Alkidamas, und der Philosoph Platon bekämpften (um 390) die geistlose Methode des Auswendiglernens, und Isokrates versuchte zuerst, freilich mit unzureichenden Kräften, auf halb philosophischer, halb politischer Grundlage, rhetorische Schulung seinen zahlreichen Schülern beizubringen. Erst sein Schüler Theodektes hat im Vereine mit dem großen Systematiker Aristoteles eine Theorie der Rhetorik geschaffen (um 347|37) und als dritter im Bunde Anaximenes von Lampsakos. Diese Untersuchungen wurden später belebt durch die historisch-vergleichende Betrachtung der Stilunterschiede der verschiedenen Zeiten und Personen.

§ 31. **Die attischen Redner.** Die praktische Beredsamkeit wurde ein Schoßkind der Athener, für Prozesse wie politische Zwecke gleich brauchbar. Einfach waren noch die Reden des Antiphon (3 erhalten) und des Andokides (4), sowie die meisterhaften Kabinettsstücke des Lysias. Dieser (um 459|44—380) war in Thurioi und seit 412 in Athen selbst

als Redelehrer thätig bis zur Schreckensherrschaft der dreißig Tyrannen (404). Nach der Restitution (403) trat er selbst gegen einen von ihnen, den Mörder seines Bruders, vor Gericht, das erste und letzte Mal in seinem Leben, auf und begann nun auch anderen seine Feder zur Verfügung zu stellen, indem er seine Lehrthätigkeit bald einstellte und nur noch selten zu den Künsteleien der sophistischen Rhetorik zurückkehrte wie in der 'Leichenrede' oder der 'Verteidigung des Sokrates'. Als Sachwalter that er das Gegenteil seiner Theorie: er befleißigte sich der größten Schlichtheit und Einfalt und schrieb den kleinen Leuten, die vor Gericht sich selbst schlecht verteidigen konnten und sich doch durch keinen Anwalt verteidigen lassen durften, die notwendigen Reden so zu sagen auf den Leib, so daß sie ganz natürlich und aus dem Stegreif zu sprechen schienen und noch zu uns sprechen. Ermüdend wirken dagegen die weitschweifigen, sorgsam ausgefeilten Reden des I s o k r a t e s (436—338), von denen nur die Jugenderzeugnisse für die gerichtliche Praxis geschrieben waren, alle übrigen nach dem Staube des Studierzimmers schmecken, obwohl sie oft den Schein erwecken sollen, als ob sie öffentliche Vorträge seien. Das Verdienst des Isokrates liegt in der feinen Ausbildung der Sprache, wodurch er auf griechische Ohren einen ungemeinen Zauber ausübte.

Der gewaltigste griechische Redner war **Demosthenes** (383—322), der auch als Rechtskundiger Gerichtsreden für andere verfaßte (bis 345), aber durch sein politisches Auftreten (seit 359) sich die Unsterblichkeit errungen hat. Nachdem er es anfänglich, unter dem Drucke der traurigen politischen und materiellen Verhältnisse Athens, mit der Friedenspartei gehalten hatte ('über die Steuerverbände' 354), wollte er doch schon 351 zu Gunsten der Demokraten von Rhodos eine

Ausnahme machen, und im selben Jahre hielt er seine erste Philippische Rede. Von nun an wurde er das Haupt der Kriegspartei, die den kraftvollen Herrscher Makedoniens lange unterschätzte und die Macht des zusammengeschwundenen kleinen Staates gewaltig überschätzte: sie war noch befangen in dem Traume von des attischen Reiches Herrlichkeit und trieb Großmachtspolitik bis zum völligen Ruin. Freilich würde es sehr verkehrt sein, der Gegenpartei klarere Einsicht in die politische Lage zuzutrauen; sie hinderte nur nach Kräften alle größeren Pläne, ohne bessere oder praktischere Gedanken zu haben, und suchte den Einfluß des Demosthenes zu untergraben, um selbst ans Ruder zu gelangen. Auch wer die kurzsichtige Politik des Demosthenes nicht billigt, wird doch seine glühende Vaterlandsliebe und seine zündende Beredsamkeit bewundern und mit Begeisterung seine Olynthischen (349|8) und Philippischen (351. 344. 341) Reden lesen, die ja sprichwörtlich geworden sind (Philippika). Aber man darf sie freilich nur einzeln lesen, ohne den Gang der Politik zu verfolgen, sonst tritt das haltlose Schwanken des Demagogen (‘für den Frieden’ 346) allzu störend hervor. Schlimmer war es, daß Athen seine Bundesgenossen, die Phokier, dem Könige Philipp preisgab durch den Abschluß eines Separatfriedens, echt griechisch, daß man nachher einzelnen Mitgliedern der Friedensgesandtschaft die Schuld zuschob und ihnen Bestechung vorwarf: auch Demosthenes, der selbst zu den zehn Gesandten gehört hatte, trat als Mitkläger gegen Aischines auf (verhandelt 343), vielleicht mit Recht, obwohl dem Angeschuldigten nichts nachzuweisen war. Aber Demosthenes kannte ohne Zweifel seine Mitbürger: er selbst nahm später (324) die Summe von 25 Talenten von einem Defraudanten Harpalos an und konnte zur Entschuldigung nur vorbringen,

er habe sie für das Gemeinwohl angenommen. Dem Flüchtigen erließ man seine Buße (50 Talente) nach Alexanders Tode und rief ihn feierlich zurück (323), um ihn nach abermaligem Umschlage der politischen Lage und der Stimmung in Athen zum Tode zu verurteilen und somit wieder zur Flucht zu veranlassen. Schon in den Händen seiner makedonischen Verfolger nahm er Gift.

Hand in Hand mit den hochpolitischen Reden gingen bisweilen mehr kleinliche oder persönliche, wie die berühmte Kranzrede (330) gegen Aischines, in der Demosthenes selbst für seine Bekränzung nach einem Antrage des Ktesiphon eintrat. Auch wegen einer von Meidias 348 erhaltenen Ohrfeige hat er eine glänzende und lange Rede ausgearbeitet, aber nicht gehalten, weil ein Vergleich zu Stande kam. Doch sorgte er dafür, daß diese wie seine übrigen Reden in den Buchhandel kamen, einzelne wie die Kranzrede in umgearbeiteter Gestalt mit klugem Eingehen auf die von dem Gegner vorgebrachten Argumente. Offenbar wußte er, daß seine Reden sich in der Litteratur einen Platz neben den vornehmsten Dichtungen erworben hatten, und den haben sie während des ganzen Altertums behauptet. Von Isokrates nahm er nur einen Teil der Kunstmittel an, ohne durch Spielereien die Wirkung abzuschwächen; in der Kraft der Perioden und in edlem Ausdruck wie im Aufbau der Gedanken und in der Disposition des Stoffes bezeichnen seine Kunstwerke den Höhepunkt attischer Prosa.

Als Charakter und Politiker dem Demosthenes ähnlich war Aischines (389—314), aber als Redner unvergleichlich schwächer. Nur um des gewaltigen Rivalen willen sind seine beiden Reden wegen der Gesandtschaft und die eine gegen Ktesiphons Antrag gelesen worden und auf uns gekommen. Da Aischines mit der letzten auf Demosthenes zielenden Klage

durchfiel (330) und dadurch sich den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte in Athen zuzog, so wendete er sich von hier fort und gründete auf der Insel Rhodos eine Rednerschule, deren Nachwirkungen sich bis in die Zeit Cäsars verfolgen lassen.

Auch von dem Staatsmanne Lykurgos, der 338—326 als Schatzmeister das Finanzwesen leitete (§ 24), besitzen wir eine Anklagerede in einem Hochverratsprozesse (331) sowie auf Stein Bruchstücke seiner umfangreichen Gesetzesanträge. Weniger Staatsmann als Anwalt war der leichtlebige Hypereides († 322), zu dessen fragwürdigen Klienten die schöne Phryne gehörte; die gleichmäßige Anmut seines Stiles können wir noch in sechs Reden bewundern, die, freilich verstümmelt, uns die Gräber Aegyptens geschenkt haben.

Je mehr die politische Bedeutung Athens sank, desto mehr sank auch die ihrer politischen Redner; und die Gerichtsreden verloren vollends alles Interesse. Noch lange zehrte man von dem alten Ruhme, konnte aber die alten Vorbilder höchstens durch Manieriertheit für kurze Zeit verdrängen.

In sachlicher Hinsicht hat sich eine praktische Rechtskunde weder aus der Rhetorik noch neben ihr entwickelt. Nur die Philosophen begannen als Unterlage einer Rechtsphilosophie Gesetzesmaterial zu sammeln, ohne daß daraus eine Rechtswissenschaft für die griechische Kleinstaaterei hervorgegangen ist.

Die attische Philosophie.

§ 32. **Sokrates und Platon.** Im Gegensatze zur Sophistik mit ihren willkürlichen und teilweis unsittlichen Lehren und ihren blendenden Schauvorträgen suchte **Sokrates** (469—399) in mündlichen Erörterungen Selbsterkenntnis und Klärung der Begriffe bei seinen Mitbürgern zu wecken, um darauf die Grundlagen einer wissenschaftlichen Ethik (Tugend war ihm

Wissen) und eines sittlichen Verhaltens (da niemand wissentlich Böses thun würde) zu gründen. Dadurch aber wurde er der Begründer der Logik und der methodischen philosophischen Forschung überhaupt. Schriften hat er nie veröffentlicht oder hinterlassen; sein Verfahren aber, die Sokratische Methode des Fragens, wonach die griechische Wissenschaft den syllogistischen Schluß als „Frage“ bezeichnete, und viele seiner Lehren sind in Platons frühesten Dialogen und den Denkwürdigkeiten sowie dem Gastmahle Xenophons getreu geschildert. Er war ein schlichter, grundwahrer Mann, wurde aber den Athenern ein so lästiger Mahner, daß sie ihn als Siebziger wegen Verführung der Jugend und Gottlosigkeit zum Tode mittelst Gift verurteilten.

Nunmehr gründeten mehrere seiner Schüler eigene Schulen, indem sie des Meisters Lehren nach ganz verschiedenen Richtungen fortführten. In Megara begründete Eukleides die Lehre vom Guten als dem alleinigen wahrhaft Seienden, indem er von der Körperwelt völlig absah. In einem attischen Gymnasion, dem Kynosarges, lehrte Antisthenes, dessen Anhänger Kyniker (Hunde) genannt wurden. Um die Möglichkeit des Widerspruches aufzuheben, leugnete er die Zulässigkeit anderer als identischer Urteile („Mensch ist Mensch“, wobei ihm sogar das „ist“ zuviel schien); in der Ethik ließ er theoretisch viel zu (Cynismen), nur nicht die Lust, im Leben aber verlangte er außer Tugend Bedürfnislosigkeit als Grundbedingung der Glückseligkeit. An verschiedenen Orten trat Aristippos von Kyrene auf, der die Empfindungen als einzige Wissensquelle und die Lust als das einzige Gut, das zur Glückseligkeit führe, gelten ließ.

An Bedeutung und Selbständigkeit überragte sie alle der einem vornehmen und reichen attischen Geschlechte ange-

hörige **Platon** (427—347), der tiefste Denker und Dichter aller Zeiten. Von größeren anregenden Reisen, die er nach Sokrates' Tode unternommen hatte, zurückgekehrt, begann er in einem vorstädtischen Gymnasion, das dem Heros Akademos geweiht war, öffentlich zu lehren (um 395?) und bald einen Kreis forschender Schüler um sich zu versammeln. In einer nahegelegenen, käuflich erworbenen Gartenwohnung richtete er dann unter dem Schutze des Eros seine Schule, die Akademie, ein, die er nur noch bei zwei Reisen nach Syrakus verließ. Seinen Gesichtskreis hatte er durch die Reisen und umfassende Lektüre älterer Systeme erheblich über den seines Meisters hinaus erweitert; namentlich in der Astronomie und Mathematik stellte er fruchtbare Forschungen an, berücksichtigte aber auch die beschreibende Naturwissenschaft und legte die Grundlagen der rhetorischen, poetischen und namentlich der politischen Wissenschaft. Nach allen Seiten hin baute er endlich die eigentliche Philosophie aus, der er erst den Namen (Weisheitsliebe) gab.

Neben seiner wissenschaftlichen Forschung im engen Kreise, die ihm als die Hauptaufgabe seines Lebens galt, hat er der Mitwelt auch in meisterhaften 'Gesprächen' Rechenschaft von seinen Bestrebungen abgelegt und seine Lehre gegen Einwände verteidigt. Aus ihnen können wir noch entnehmen, wie der junge Dichter ursprünglich in Ansichten und Methode an Sokrates anknüpfte, dem er in der 'Verteidigung' ein herrliches Denkmal pietätvoller Treue setzte, wie er aber allmählich in Form und Inhalt über seinen Lehrer hinauswuchs, seinem Genius folgend und die tiefsten Lehren, die man dem Volke doch nicht sagen konnte, als dichterische Ahnungen andeutend.

Von den kleineren Sokratischen Gesprächen, die die Tugend

und ihre Lehrbarkeit untersuchten, und einem fast sophistisch angehauchten (Hippias II) über den Wert der Lüge, von dem ungestüm feurigen Dialoge ‘Phaidros’, der die wahre Beredsamkeit gegenüber den inhaltsleeren Tändeleien der Rhetoren von Beruf zeigte, und dem bitterernsten ‘Gorgias’, der mit der Rhetorik auch die Politik und die hervorragendsten Politiker Athens verwarf, um dem die philosophische Forschung als die wahre Lebensaufgabe entgegenzustellen, von der Erkenntnistheorie des ‘Theaitetos’ endlich gelangen wir zu dem tiefen, die letzte Stunde des Sokrates schildernden und die Unsterblichkeit der Seele verkündenden ‘Phaidon’ und dem humorvollen, den Eros der Akademie verherrlichenden, die Liebe zum Forschen preisenden ‘Gastmahle’ (§ 25).

Die Krone aller Werke sollte unzweifelhaft der ‘Staat’ bilden, an dem Platon in verschiedenen Perioden seines Lebens immer wieder gearbeitet hat, und in dem er sein politisches Ideal entwarf, das er aber doch, vielleicht mit Hülfe der Herrscher von Syrakus, verwirklichen zu können hoffte. In diesem nicht durchaus einheitlichen Werke trat bereits meist die kunstvolle Gesprächsform zurück, weil das sachliche Interesse überwog, und noch mehr ist das der Fall in den späteren Schriften, namentlich den ‘Gesetzen’, in denen der greise Platon viele seiner besten Gedanken als undurchführbar aufgeben mußte. Spät scheinen auch die Untersuchungen über die Weltschöpfung im ‘Kritias’, die Lustlehre im ‘Philebos’, die Metaphysik im ‘Parmenides’ u. a. zu sein, die uns Einblicke in die verwickelten Tiefen damaliger Probleme gewähren.

Die schönsten und reichsten Dialoge Platons aus seiner Glanzzeit gehören zu dem herrlichsten Schatze der Menschheit: wir sehen ihn in edelster Sprache die schwierigsten Fragen

beinahe spielend behandeln und lösen; wir sehen ihn vor keiner spitzfindigen Untersuchung zurückschrecken und doch bald alle Töne sprudelnden Humors anschlagen bald mit herzbewegendem Ernste oder erbarmungsloser Härte die Schäden der Kultur aufdecken. Als ein Prophet steht Platon vor uns, der uns das Leben im Jenseits kündet und uns einführt in die von ihm entdeckte wahre Welt, die der lebenspendenden Ideen, von denen allein das scheinbare Leben hier auf Erden abhängt, denen als den ewigen Formen und Normen der Stoff sich stets unterordnet. Die höchste Idee, die des Guten, ist Gott; gottähnlich zu werden ist unser aller Streben, die Philosophie weist dazu den Weg. Durch diese Lehren ist Platon der erste Idealist, der Schöpfer des Idealismus, geworden.

Zu seinen Schülern gehörten Astronomen und Mathematiker wie der berühmte Eudoxos von Knidos (§ 20), der mitsamt seiner Schule um 366 in die Akademie übersiedelte, und der Erfinder der wissenschaftlichen Romane Herakleides vom Pontos, dann aber auch für kürzere Zeit Dynasten wie Dion von Syrakus und vornehme Jünglinge aller Gegenden.

§ 33. **Aristoteles.** Von ihnen allen kann sich nur einer mit Platon messen: **Aristoteles**, aus einem nordgriechischen Städtchen Stagiros (384—322), der universalste Geist bis auf Leibniz. Der verwaiste Sohn eines makedonischen Hofarztes war lange (367—347) Platons Schüler und Mitarbeiter, wurde 343 Erzieher des makedonischen Thronfolgers Alexander, des späteren großen Eroberers, und kehrte 335 nach Athen zurück, um hier in dem apollinischen Gymnasion Lykeion (Lyceum) eine eigene Schule zu gründen, von wo er als Makedonier nach Alexanders Tode fliehen mußte, kaum ein Jahr vor seinem eigenen Ende. — Um ein Musen-

heiligtum lagen dort zwei Wandelhallen, Peripatos (woher die Schulangehörigen **Peripatetiker**) genannt; dazu gehörten einige Zimmer, in denen sich eine kleine Sammlung von Büchern und Naturalien befand, das den Musen geweihte Museion, das später Vorbild der gleichen Einrichtungen in Alexandreia und Pergamon wurde. Dort sammelte, forschte und lehrte der große Organisator der Wissenschaft.

Anfänglich Platons Weise aufnehmend, versuchte er sich in kunstvollen Dialogen, die im Altertume vielfach bewundert, später verloren sind. Aber sich selbst fand er erst bei der Ausarbeitung systematischer Lehrvorträge, die, zum großen Teile nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, sich trotzdem, wenn auch nicht alle, erhalten haben und nicht als Werke der schönen Litteratur aber wegen ihres wissenschaftlichen Wertes von unschätzbarer Bedeutung sind. Einiges davon ist auch schön geschrieben, wie das erste Buch der Metaphysik. Am flüssigsten zu lesen ist die anspruchslose, vor wenig Jahren in einem ägyptischen Grabe gefundene 'Verfassungsgeschichte Athens', der einzige erhaltene Teil eines gewaltigen Sammelwerkes von 158 verschiedenen Verfassungen, bei denen Aristoteles wie bei vielen anderen Werken thätige Hilfe an seinen Genossen gehabt haben muß.

Das größte Verdienst des Aristoteles liegt in der Sammlung und Sichtung eines ungeheuren Wissensstoffes und der Ueberweisung der einzelnen Abteilungen an geeignete Bearbeiter, denen er die Wege wies, und mit deren Hilfe er binnen Kurzem die Forschung abzuschließen wähnen konnte, wenngleich das Erforschen der Wahrheit ihm das höchste Ziel auf Erden, ihr Besitz der Gewinn des Jenseits wenigstens für den Philosophen schien. Er selbst lieferte die grundlegenden Arbeiten über die Logik, ferner die ‚erste' Philosophie, die

bei der späteren Herausgabe zufällig hinter die physikalischen Schriften geriet und daher Metaphysik betitelt wurde, die Naturphilosophie, die Zoologie, Psychologie, Ethik, Politik (historisch und philosophisch behandelt), Rhetorik und Poetik, die er auf eine Urkundensammlung betreffs des attischen Dramas basierte.

Von seinen Schülern bearbeitete Theophrast von Lesbos die Botanik, Mineralogie, Farbenlehre und die später viel gelesene und von verschiedenen Seiten bis in die Zeit des Augustus fortgesetzte Geschichte der Physik, Dikaiarchos von Messene die physikalische Geographie (§ 34) und die Kulturgeschichte (‘Leben von Hellas’), Aristoxenos von Tarent die Elemente der Harmonik, Eudemos von Lesbos die Geschichte der Theologie und die der Mathematik und Astronomie, Menon die der Medizin u. s. f.

So wurde von zwei Generationen die gesamte Wissenschaft nach einheitlichem Plane bearbeitet, freilich auch in den meisten Zweigen die freie, voraussetzungslose Forschung für das ganze Altertum und das ganze Mittelalter gebunden, sehr wider Erwarten des Aristoteles und doch seinem Geheiße gemäß. Denn er hatte aus Platons Idealismus und Demokrits Materialismus ein stolzes Gebäude gezimmert, in dem alles Zweifelhafte feste Unterkunft und abweichende Erklärungen wenig Spielraum fanden; und an diesem Gebäude hat die Wissenschaft erst nach der Renaissance in den letzten Jahrhunderten gerüttelt.

Nur eine Ausnahme ist zu nennen unter Aristoteles eigenen Schülern: **Straton** von Lampsakos († um 269), der Erzieher des Ptolemaios Philadelphos von Aegypten. Dieser ‚der Physiker‘ zubenannte exakte Forscher neigte am meisten zur Atomistik Demokrits und des Pontikers Herakleides,

band sich aber an keine Schulerklärungen, sondern suchte, ein Vorgänger Lavoisier's, die Natur durch Experimente zu zwingen, auf bestimmt formulierte Fragen Antwort zu geben. In der Akustik erklärte er die Töne als eine Anzahl von Schwingungen, und in der Optik drang er beinahe zu der entsprechenden Wellentheorie vor; auch die Medizin verdankte ihm wichtige Einblicke. Aber obwohl namentlich die Technik aus diesen Untersuchungen bedeutenden Gewinn zog (mit Windbüchsen, Automaten u. dergl.), so verstand doch seine Zeit den großen Geist nicht, der ihr um 2000 Jahre vorauseilte, und mit seinem Tode verfiel seine verwaiste Methode der Vergessenheit.

§ 34. **Anhang. Geschichte und Geographie** in der Makedonischen Epoche. Von den älteren Geschichtsforschern sind scharf zu scheiden die Geschichtsschreiber der Folgezeit, denen es nur auf die schöne Darstellung ankam. Namentlich die in der Rhetorschule des Isokrates (§ 30) an politischem und historischem Stoffe geübten Schüler suchten in der Weise ihres Lehrmeisters (§ 31) zu zeigen, wie trefflich sie die weitschichtigste Materie stilistisch beherrschen könnten. So wurden Ephoros aus Kyme und Theopompos aus Chios (geb. 380,76) Historiker, beide unendlich breit und gesucht, mit vielen Exkursen und unendlichem Material. Jener war wohl der langweiligere aber gelesenere mit seiner Universalgeschichte (30 B.), die vom Zuge der Herakliden bis zum Jahr 341 ging, Theopomp war im Stile markiger, im Charakter tadelsüchtiger, dabei Klatschgeschichten und Wunder liebend; seine 'Hellenika' (12 B.) knüpften an Thukydides an (410 bis 394); seine 'Philippika' (58 B.) behandelten die Zeitgeschichte, in deren Mittelpunkt er die Person des Königs Philipp von Makedonien stellte. Kallisthenes von Olynth, ein

Neffe des Aristoteles, verfaßte 'Hellenika' von 387 bis 357, aber außerdem 'Persika' im Auftrage Alexanders, den er auf seinem Eroberungszuge als Hofhistoriker begleitete. Der eitele und redegewandte, aber doppelzüngige Mann verherrlichte die Thaten seines Gönners, bis er der Teilnahme an einer Verschwörung verdächtig wurde und in Banden starb (327), der erste Alexanderhistoriker. Mit Unrecht ging später unter seinem Namen der im Mittelalter so beliebte Alexanderroman.

Alexander hat nicht das Glück gehabt, daß ein bedeutender Historiker seine Geschichte schrieb. Kleitarchos von Kolophon († gegen 300), der erste, der eine gern gelesene Alexandergeschichte verfaßte, war wenig zuverlässig; ließ er doch den König mit der Amazonenkönigin Thalestria zusammenkommen und ein Liebesbündnis schließen. Als zuverlässiger galten Aristobulos von Kasandreia und der König Ptolemaios I. von Aegypten (§ 39), dessen Memoiren aber gewiß von Tendenz nicht frei waren. Das wichtigste Material lieferten durch Veröffentlichung der 'Königlichen Tagebücher' Alexanders Geheimsekretär Eumenes von Kardia und Diodotos von Erythrai.

In der Geographie wurde dagegen der griechische Gesichtskreis ungemein erweitert durch die Alexanderzüge. Alexanders Admiral Nearchos veröffentlichte einen Bericht über die Fahrt an der persischen und indischen Küste, worin er z. B. von der Baumwolle erzählte, ohne darin Glauben zu finden, daß in dem Wunderlande die Wolle auf Bäumen statt auf Schafen wachse. Noch wunderbarer war, was etwas später sein Obersteuermann Onesikritos in der tendenziösen 'Geschichte Alexanders' über eine Umsegelung Afrikas berichtete: davon urteilte man, nicht alles sei erlogen. Androsthenes

schilderte in seiner Fahrt nach Indien genauer die arabische Küste, **Patrokles** die Länder am Kaspisee; **Megasthenes**, der als Gesandter des Satrapen von Arachosien nach Indien gesendet war (nach 302) gab in seinem Werke ‘über Indien’ die ersten vollständigen Angaben über Land und Leute, wenngleich er nach dem Hörensagen von den Mundlosen, Nasenlosen und Ohrenschläfern erzählte aber auch den Indern griechische Anschauungen und Gedanken unterlegte.

Etwa in Alexanders Zeit oder wenig später wurde auch die Kenntnis des Nordwesten Europas wesentlich erweitert durch die Nordlandsfahrt des **Pytheas** von Massalia (Marseille), eines geschulten Astronomen und Geographen. Um eine Karte der bewohnten Erde nach festen Punkten und Linien entwerfen zu können, hatte er über die Dauer der längsten und kürzesten Tage Nachrichten gesammelt und daher für Massalia und Byzanz denselben Breitegrad angesetzt, die erste Breitenbestimmung, von der wir wissen. Ferner hatte Pytheas selbst mittelst einfacher Instrumente den Nordpol am Fixsternhimmel und die Schattenlängen seiner Heimat genau beobachtet und daraus die Pol- und Sonnenhöhe konstruiert. Auf seiner Fahrt nach der Nordsee, kaum der Ostsee, verzeichnete er sorgsam die Stationen an der spanischen Küste mit den Fahrtzeiten, stellte bei längerem Aufenthalte astronomische Messungen an und zog Erkundigungen über Land und Leute, sowie über die Tagedauer ein. So lehrte er Britannien kennen, dessen Größe er abschätzte, und bezeichnete als äußerste Insel Thule, jenseits deren er das gefrorene Meer und die unbewohnte arktische Zone ansetzte. In der Nordsee sah er die gewaltiger Springfluten bis zu 80 Ellen Höhe, wie er übertreibend angab, und führte sie auf die Einwirkung des Vollmonds

zurück; auch konnte er hier ganz anders als im Mittelmeere den regelmäßigen Wechsel von Ebbe und Flut beobachten; deshalb setzte er hier die Meerlunge des Erdorganismus an, wie noch später der Philosoph Athenodoros nach ihm die Gezeiten als ein Ein- und Ausatmen erklärte. Pytheas legte seinen Reisebericht in einem wissenschaftlichen Werke 'über den Okeanos' nieder, das fruchtbarste Anregung enthielt (§ 44) und noch lange bei den Fachleuten volle Anerkennung fand, auch als ein Jahrhundert später durch die Römer (Scipio) der Westen erschlossen wurde. Nun wurde es dem Polybios leicht, dem Reisenden Fehler nachzuweisen und ihn als unglaubwürdig hinzustellen, namentlich wegen der wunderbaren Dinge, die er anderen nacherzählt hatte, von den Ohrenmenschen und Pferdefüßlern und von dem jenseits Thule ein Band zwischen Himmel und Erde bildenden Gemenge von Wasser, Erde und Luft. Diese Berichte hat im 1. Jahrh. n. Chr. ein Romanschriftsteller, Antonius Diogenes, seinen „Wundern jenseits Thule" zu Grunde gelegt.

Nur wenig später veröffentlichte Dikaiarchos von Messene, des Aristoteles Schüler, seine Karten und die Erläuterungen dazu in dem „Umkreis der Erde". Er hatte selbst die Berghöhen im Peloponnes gemessen, mußte sich aber auch auf fremdes Material wie z. B. Schiffermaße stützen. Das Buch des Pytheas kannte er, sah aber mißtrauisch von dessen Erzählungen ab, obwohl er methodisch von ihm gelernt, vielleicht auch einige Berechnungen angenommen hat. Die bewohnte Welt teilte er in eine nördliche und südliche Hälfte durch eine Linie von den Säulen des Herakles über die Meerenge von Sicilien, den Peloponnes und den Tauros bis zum Imaosgebirge. Ihre annähernde Länge konnte Dikaiarch wenigstens teilweis angeben wie die

Längsausdehnung des adriatischen Meeres. Wie weit er die Nachrichten über den Osten verwertet hat, ist unbekannt.

Philosophenschulen und Religionssysteme.

§ 35. Stoa und Epikureismus. Während in Akademie und Lykeion noch die tiefsten Probleme erforscht und die Grundlagen aller Wissenschaft gelegt wurden, machte sich beim Uebergange zu der hellenistischen Epoche in immer größeren Kreisen ein tiefes Bedürfnis nach einer philosophischen Bildung geltend, die allgemeinem Verständnisse begegnete und das Volk zur Glückseligkeit zu führen vermochte. Die Sokratischen Schulen genügten dem Ziele nicht, obwohl aus dem Kynismos (§ 32) Prediger hervorgingen, die in der Weise des Abraham à Santa Clara und des Capuziners im Wallenstein auftraten, zu denen auch der fratzenhafte Faßbewohner Diogenes in der Zeit Alexanders gehörte. Wirklichen Witz besaß der leichtfertige aber begabte Bion vom Borysthenes (im 3. Jahrh.), der mehr Atheist als Kyniker war: seine Traktate oder Essays, in Prosa geschrieben, wurden das Vorbild der römischen Satire. Da die anderen Schulen ihre Aufgabe mitübernahmen, starben die echten Kyniker aus; erst zwei Jahrhunderte später tauchen sie als Wanderprediger wieder auf.

Um 308 v. Chr. eröffnete in Athen ein Orientale, **Zenon** von Cypern († 264), eine neue Schule, die Stoa genannt nach der „bunten Säulenhalle", in der er auftrat. Sein System war zusammengebraut aus kynischer Moral und kaum ganz verstandener Logik und Metaphysik der Peripatetiker, wozu einzelne Ingredienzen wie Herakleitos' Feuerlehre kamen. Wissenschaftlichen Forschungstrieb kannte Zenon nicht, und die Beweise machte er sich überaus leicht, aber seine Lehre wurde getragen von echt semitischer Religiosität und

Selbstzucht und hat darum viele Jahrhunderte hindurch die Massen angezogen und erzogen und den Boden für das Christentum bereitet, auf dessen Dogma es sogar zeitweilig (durch den Bischof Origenes) einen nachhaltigen Einfluß ausübte.

Ihre volle Ausbildung erfuhr die Stoa erst durch den Vielschreiber Chrysippos (282—209) von Soloi (bei Tarsos in Kilikien), dessen Gipsbüste später in keinem Hause der zahlreichen Anhänger fehlte. Einen vergeblichen Versuch, die stoischen Lehren auf die Höhe universaler Wissenschaft zu erheben, unternahm dagegen der Syrer Poseidonios (ca. 174—90), der sich auch als Geograph und Historiker auszeichnete. Von den Schriften dieser Stoiker der vorchristlichen Zeit ist fast nichts erhalten als Bruchstücke, freilich eine Unzahl, und ein kleiner Hymnos auf Zeus, ein tiefempfundenes Gebet des Kleanthes (331—232), eines orthodoxen Fanatikers, der der neuen Lehre des Astronomen Aristarch von Samos von der Bewegung der Erde das Wort entgegenschleuderte: du willst den heiligen Herd des Weltalls verrücken.

Ethik und Theologie standen obenan im stoischen System. Die Welt sollte aus dem Feuer entstehen, der Weltseele oder Gott; aber auch er war dem blinden Schicksale unterworfen wie die in gleichen Perioden sich gleich erneuernde Welt, und Gott war unpersönlich in dem Weltall (Pantheismus). Das Dasein der Götter ließ sich aus der Wahrsagekunst beweisen und deren Berechtigung wieder aus dem Dasein der Götter. In dem großen Staate der Götter, Menschen und Tiere hat der Mensch naturgemäß, in vollkommener Pflichterfüllung zu leben: das ist Selbstzweck oder Glückseligkeit, und er hat nach dem Idealbilde des Weisen der Schule zu streben, dessen

stoischer Gleichmut in allen Lebenslagen sprichwörtlich geworden ist.

Nur der Vollständigkeit wegen wurde hierbei auch die „Logik" ausgeführt (so nannten sie zuerst die Lehre von den Gedanken und Reden) und die Grundlage einer Sprachwissenschaft (Grammatik) geschaffen, deren Bezeichnungen noch heute, wenn auch in lateinischer oder deutscher Uebersetzung, in den Schulen durchweg üblich sind. Das erste grammatische Handbuch, eine Schulgrammatik, schrieb um 100 v. Chr. auf der Insel Rhodos ein von der Stoa beeinflußter Gelehrter, der Thrakier Dionysios. Mit diesem gelehrten Beiwerke wurde aber die große Menge der Anhänger der Stoa verschont.

Zwei Jahre nach Zenon eröffnete der Athener **Epikuros** (341—270) in einem Garten vor der Stadt eine Schule, zu der er drei Jahre vorher (309) den Grund in Mytilene auf Lesbos und dann in Lampsakos gelegt hatte, woher er auch seine treuesten Mitarbeiter Hermarchos und Metrodoros mitbrachte. Epikur erhielt nicht nur nach seinem Tode göttliche Verehrung und sein Leben legendarische Ausgestaltung in der Schule, die seine Hauptsätze in einer Art Katechismus zum Auswendiglernen zusammenstellte, sondern er selbst trat offen als Religionsstifter auf, indem er unbefangen lehrte: „handle stets so, wie wenn Epikur es sähe". Seine Lehre blieb in der Schule unantastbares Dogma und Offenbarung, denn von sich gab Epikur nicht zu, daß er selbst Lehrer gehabt habe, obwohl er unzweifelhaft die Lustlehre Aristipps mit der Atomistik Demokrits verbunden hatte.

Wir besitzen von ihm noch zwei oder drei Briefe und zahlreiche Bruchstücke, von denen ein Teil im vorigen Jahrhundert in Herculaneum unter der Asche des Vesuvs zum

Vorschein gekommen ist. Er hat unendlich viel zusammengeschrieben, meist salopp, aber bisweilen mit hübschen Geistesblitzen und echter, aus tiefer Erfahrung stammender Lebensweisheit.

Seinen großen Einfluß, den außer der Litteratur auch die vielen erhaltenen Marmorbüsten bezeugen, verdankte Epikur hauptsächlich seiner Leugnung der Unsterblichkeit der Seele, womit er die Todesfurcht bannen wollte und thatsächlich einer seichten Aufklärung entgegenkam. Daher hingen bis tief in die römische Kaiserzeit hinein die Massen und manche Gebildetere, soweit sie nicht von der Stoa gewonnen waren, dem Epikureismus an, wovon die Grabschriften in Unzahl Zeugnis ablegen; und das eindringende Christentum hatte an dieser Sekte einen hartnäckigen Gegner zu überwinden.

§ 36. **Untergang der Philosophie.** Auch die älteren Philosophenschulen widerstanden auf die Dauer nicht dem religiös-pädagogischen Zuge der Zeit. Im Peripatos, der seine Kraft mit populären litterarhistorischen Schriften verzettelte, haschte im 3. Jahrh. Ariston von Keos nach Erfolg mit witzigen Charakterschilderungen, die den von La Bruyère verwerteten Charakteren Theophrasts nachgebildet waren, aber in Bions Weise moralisierende Tendenz zur Schau trugen. Erst wenige Jahrzehnte vor Christi Geburt besann sich die Schule unter Andronikos auf ernste Gedankenarbeit, aber nun nicht mehr philosophischer sondern philologischer Art: von jetzt ab erklärte man im Peripatos durch mehrere Jahrhunderte hindurch den Nachlaß des Aristoteles.

In der Akademie schrieb gegen 280 Krantor das „goldene“ Büchlein ‘über die Trauer’, das vielgelesen noch auf die Kirchenväter seinen Einfluß ausübte. Aber schon einige

Jahrzehnte später begann die Schule unter Arkesilaos († 241) auf die scheinbar resultatlosen Sokratischen Dialoge Platons zurückzugehen und skeptisch zu werden.

Sie nahm damit die Elemente des von Pyrrhon (360—270) aus Elis gegründeten Skepticismus auf, der alles Wissen verneinte und nur durch seine Kritik einigen Nutzen brachte. Diese Schule that sich erst wieder auf, als in Ciceronischer Zeit die Akademie unter Antiochos von Askalon († um 68) wieder positiv wurde, dies hauptsächlich auf Grund historischer Studien, die freilich zu einem wunderbaren Gemisch von Lehren aller möglichen Sekten führten.

Endlich im 3. Jahrh. n. Chr. trat die Akademie unter Ammonios Sakkas und Plotin in das letzte Stadium ihrer Entwickelung: sie bildete die schwärmerische, mystische Theologie des Neuplatonismus aus, die noch lange erfolgreich mit dem Christentume rivalisierte. Ihr bekanntester Vertreter als scharfsinniger Gegner des Christentums ist der vielseitige und gelehrte Syrer Porphyrios (ca. 232—304).

Die alten Philosophenschulen, die seit der Zeit Kaiser Vespasians staatlich unterstützt wurden und dann als Bollwerk des Heidentums dienten, unterlagen eine nach der anderen dem siegreichen Ansturme des Christentums, bis im Jahre 529 von Justinian auch die letzte, die Platonische, geschlossen wurde. So erstarrte die Byzantinische Gelehrsamkeit, während die Syrer, die Araber und endlich die spanischen Juden sie frisch überkamen und schließlich das Abendland neu befruchteten und hier die Sehnsucht nach den griechischen Originalen wachriefen.

Die neue Komödie.

§ 37. Entstehen. In den Bahnen des alternden Kratinos und Aristophanes waren zunächst eine große Anzahl meist

mittelmäßiger Talente fortgegangen, von denen die schreiblustigsten waren: Antiphanes (ca. 410—330) mit 260 Lustspielen und Alexis aus Thurioi († gegen 270, 106 Jahre alt), der 245 Stücke verfaßte. Litterarisch-ästhetische Stoffe und Parodien, Allegorien und philosophische Lehren neben drastischem, saftigem Witz aber feineren Umgangsformen, Armut der Erfindung von Begebenheiten und Personen, zierliche Ausgestaltung der Gedanken und Verse, ja selbst straffere Handlung und allmählicher Verzicht auf den Chor charakterisieren die Epoche des Ueberganges, von dem die Litterarhistoriker des Altertums selbst im Zweifel waren, ob sie ihn besonders abgrenzen sollten als eine mittlere Komödie. So scheint das römische Gaunerstück 'der Perser' von Plautus nach einem griechischen Originale verfaßt zu sein, das der Zeit vor dem Untergange des Perserreiches, seinem ganzen Charakter nach aber der neuen Gattung angehörte.

Größeren Talenten, einem Philemon und Menander, war es vorbehalten, aus den Beschränkungen und Anforderungen, die die veränderten Zeitverhältnisse und die verfeinerte Bildung stellten, die Folgerungen zu ziehen und eine neue Gattung zu schaffen, der sich dann auch die älteren Dichter wie Alexis vollständig anschlossen. So entstand die neue Komödie, das feine Lustspiel, das man, wenn es nicht auf der Straße zu spielen pflegte, mit dem modernen französischen Salonlustspiel gleichsetzen könnte, mit dem es die meisten Licht- und Schattenseiten teilt. Eine graziöse, pointierte Sprache unter dem Einfluß des Euripides, Figuren aus dem Leben gegriffen aber etwas typisch behandelt, eine gemeinverständliche, leicht spannende Handlung ohne tiefere Probleme, gern auf Intriguen gestützt, sind den meisten Stücken eigen gewesen.

Leider besitzen wir von der unendlichen Zahl kein einziges Stück mehr vollständig, sondern sind auf massenhaft erhaltene, Jahr für Jahr vermehrte griechische Bruchstücke und einige vergröbernde Uebersetzungen und Bearbeitungen der römischen Komiker Plautus und Terenz angewiesen, die ihrerseits wieder durch allerhand Vermittelungen hindurch Shakespeare, Molière und viele moderne Lustspieldichter angeregt haben. Aber anders als bei der alten Komödie können wir hier auch aus dürftigen Bruchstücken ein Bild der Dichter und ihrer Werke wiedergewinnen, weil diese vielfach einander glichen, da die Verfasser schematisch verfuhren, wodurch auch allein ihre Fruchtbarkeit erklärlich wird.

Ein Prolog in Euripides' Art überhob die Dichter einer dramatischen Exposition, und statt des deus ex machina konnte ein unerwarteter Fund oder Ankömmling (der Onkel aus Amerika, würden wir sagen) den Knoten zerhauen. Meistens liegt der Handlung eine Liebesgeschichte zu Grunde, etwa die Verführung von Mädchen höchst zweifelhaften Rufes, die sich schließlich als leidlich ehrbar und verschollene Töchter irgend eines reichen Bürgers entpuppen, so daß aller Widerspruch verstummen muß und die Komödie mit der frohen Aussicht auf Hochzeit enden kann; dabei sind Verwechslungen und Wiedererkennungen, Konflikte zwischen Vätern und Söhnen, Intriguen gewandter aber freier Sklaven fast unvermeidlich.

Zu dem stehenden Repertoire, das durch eine bestimmte Anzahl von Masken schon äußerlich beschränkt war, gehören auch der grimme Erzieher und der junge Bruder Liederlich, der reiche Geizhals, der für Geld witzige Schmarotzer (Parasit), der vielbegehrte aber spitzbübische Koch, der prahlerische Bramarbas, der unentbehrliche Kuppler, auch wohl ein verliebter Greis oder eine eifersüchtige Alte. Sentimentale Liebesklagen,

Verherrlichung der Grisetten, Prunken mit philosophischer Bildung im Ernst oder Spott, elegante Conversation und daneben possenhafte Schlägereien und Tölpelscenen wiederholten sich fast überall; die Ideale der Zeit waren tief gesunken, ihre Moralität nicht selten angefault, am gefürchtetsten der Fluch der Lächerlichkeit.

Der Gründer der neuen Komödie, **Philemon** aus Soloi oder Syrakus, lebte beinahe ausschließlich in Athen; während der Belagerung Athens durch Antigonos 263 erschienen dem fast hundertjährigen, noch thätigen Dichter im Traum die Musen und riefen ihn ab. Er dichtete 97 Stücke, zunächst noch im Anschlusse an die mittlere Komödie, mehr witzig und satirisch als elegant; ehrbar war seine Gesinnung, sorgfältig Sprache und Versbau; er schilderte gern ganze Stände, wie den Soldaten, die Philosophen u. s. w., malte in scharfen Linien Charakterfiguren, wonach auch die Titel gewählt waren 'der Wetterwendische' und 'der Stutzer.' Sein drastisches 'Gespenst', seinen Euripideischen 'Kaufmann' und seinen hausbackenen 'Schatz' kennen wir aus Plautus' Nachbildungen (Mostellaria, Mercator, Trinummus), die letzte wieder aus Lessings Schatz. Noch können wir beobachten, wie ernsthaft der Stoff gepackt und wie packend er dramatisiert war, wie gute Beobachtungen und Gedanken der Dichter vorbrachte; und wir begreifen die Bewunderung der Athener, die Philemon sogar über seinen leichtlebigeren Rivalen **Menander** stellten.

Dieser, ein Neffe des Alexis, hat in einem halb so langen Leben (342—291) doch 105 Dramen gedichtet und nach dem Urteile der gesamten Nachwelt alle anderen Dichter übertroffen, während er auf der Bühne nur acht Mal den Kranz erhielt. Seine Sprache war flüssig und pointiert, viele Verse wie geschaffen für Blütenlesen, selbst für Schulzwecke.

Der feine Terenz liebte ihn so, daß von ihm, dem halben Menander, unter seinen sechs Lustspielen vier nach Menandrischen gearbeitet sind: das Mädchen von Andros, der Eunuch, der Selbstquäler und die Brüder. Auch die 'Topfkomödie' des Plautus scheint dem Menander entlehnt zu sein; und aus ihr stammt wieder Molières 'Geizhals'. Andere berühmte Stücke waren: der Jähzornige, der Abergläubische, der Landmann; der Weiberfeind schilderte einen Ehemann, der ein Haar in der Ehe gefunden hatte; der Schmeichler war nach einem eleganten Schmarotzer, die Thais nach einer geldgierigen Männerjägerin von Beruf genannt; in der Erbtochter handelte es sich um eine reiche Partie; renommistische Söldner traten in mehreren Stücken auf, mehrere Stücke hatten auch dieselben Titel wie bei Philemon, z. B. das 'Gespenst', worin ein von ihrer natürlichen Mutter im Nachbarhause erzogenes Mädchen durch ein Loch in der Wand erschien und von ihrem Stiefbruder als göttliche Erscheinung verehrt, schließlich irdisch geliebt und geheiratet wurde. Charakteristisch für die sittlichen Anschauungen des Dichters sind vorzüglich seine 'Brüder': ein lebenslustiger alter Junggeselle, Lamprias, hat seinen Neffen in der Stadt nach seinen Grundsätzen auferzogen, so daß es kein Wunder ist, wenn der Jüngling frei seiner Begierde folgt; aber das thut auch sein in ländlicher Stille von dem strengen und engherzigen Vater erzogener Bruder, ohne Scheu und kindliche Rücksichten; nach allerhand wunderbaren Verwickelungen muß Lamprias noch heiraten, die Söhne erhalten, was sie wollen, und der alte Bauer bekehrt sich zu den lockersten Grundsätzen, um dadurch die Liebe seines Sohnes und seines Gesindes zu erringen. Das war die poetische Gerechtigkeit.

Dem Menander fehlte mehr als Philemon ein sittlicher Halt, und in dieser Hinsicht hat er auf viele Jahrhunderte

ungünstig eingewirkt, da das Anrüchige und sittlich Faule sich bei ihm stets in das Gewand liebenswürdigster Grazie hüllte: eben deshalb blieb er stets der Lieblingsautor der jeunesse dorée.

Es war so wenig, was ihn aus der Sphäre des Alltagslebens heraushob, daß ein geistreicher Kritiker zweifeln durfte, ob er in seinen Sittengemälden dem Leben oder das Leben ihm nachgeahmt habe. Aus dem Leben waren alle Charaktere gegriffen, das Beibehalten der Masken muß uns daher als eine Halbheit erscheinen. Aus dem Leben stammten viele Situationen, nur die Häufung der Verwickelungen und die romanhaften Lösungen nicht. Spott und drastische Komik kannte er nicht, wohl aber prickelnde Conversation, feine Ironie und heitere Laune, daneben auch rührseliges Pathos. Seine Sentenzen verraten ein gewisses philosophisches Verständnis, mit einigen Peripatetikern soll er befreundet gewesen sein, näher stand ihm die Lebensphilosophie seines Altersgenossen Epikur; und trotz allem laisser aller traf Menander bisweilen auf das glücklichste das, was die Herzen vieler bewegte. Seine Sprache war etwas nüchtern und einförmig, ohne Erhabenheit oder witzige Kühnheit.

§ 38. Vergehen. Diphilos aus Sinope schrieb 100 Stücke, von denen etwa 50 Titel bekannt sind; viele davon erinnern an Vorwürfe der mittleren Komödien wie Pyrrha, Theseus, die Peliaden oder die Sappho; andere zeigen Abhängigkeit von Philemon wie von Euripides. Plautus hat drei seiner Stücke bearbeitet, die derben und unerfreulichen ‘Losenden’ in der Casina, ein stimmungsvolles Drama ‘das Floß’ in der Vidularia und ein sehr ähnliches drittes im ‘Schiffstau’ (Rudens); hier finden wir uns in der Situation von Shakespeares „Sturm“, der Sturmgott selbst eröffnet mit

einem Prologe das Stück und berichtet von dem Schiffbruche, den er veranlaßt; ein einsames Landhaus und ein Tempel an der Küste Kyrenes bilden die Scenerie, die Ruderknechte (Statisten) und Schiffer treten auf, der Zufall führt die Getrennten und verloren Geglaubten zusammen zu harmonischem Schlusse.

Apollodoros von Karystos schrieb 30 oder 50 Stücke. Zwei von Terenz nachgebildete sind Familiendramen mit verhältnismäßig edlen Charakteren und gutem Aufbau der Handlung, an Menander erinnernd: in der 'Erbschaft' spielte der Schmarotzer Phormio, zeitweilig eine Kreatur des Königs Lysimachos, die Hauptrolle; sentimentaler war 'die Schwiegermutter' gehalten, in der diese vielgeschmähte Frau leidlich gut wegkam.

Anerkannt wurde noch lange Poseidippos aus Kassandreia in Makedonien, der zwei Jahre nach Menanders Tod (289) auftrat (30 Stücke), ein geschickter und witziger Dichter. Bei ihm waren z. B. die Köche eine beliebte Rolle, die, entgegen der attischen Sitte, zum Gesinde gehörten. Auf ihn gehen Plautus 'Menächmi', ein vorzügliches Stück mit drolligen Verwechslungen zweier Brüder, zurück, die Quelle vieler ähnlicher Lustspiele wie Shakespeares „Komödie der Irrungen".

Neben manchen Mittelmäßigkeiten haben wir auch den Verfall der Komödie deutlich vor Augen in Demophilos (unbekannter Zeit), dessen erbärmlichen und widerwärtigen 'Eselführer' Plautus mit der 'Asinaria' auf unsere Zeit gebracht hat.

Daß die neue Komödie in die Hände von Routiniers geriet, ist kein Wunder; in der Bühnentechnik und dem eleganten Dialoge hat sie bis zum 16. Jahrhundert nichts Ebenbürtiges gefunden. Auch die Einteilung der Dramen in Akte, meist fünf, mag bei ihren Dichtern aufgekommen sein, obgleich

wir sie erst in den römischen Dramen, vorher nur bei griechischen Puppenspielen, nachweisen können. Stofflich sind die Liebesgeschichten von den Alexandrinischen Dichtern verwertet; mit den unglaublichsten Kindesaussetzungen, Mädchenentführungen, Wiederfindungen u. s. w. haben sie dann Eingang in den spätgriechischen Roman (§ 50) gefunden.

Daneben behielten die alten Stegreifpossen große Bedeutung, namentlich in Sicilien und Unteritalien, die an Epicharm und Sophron sich anlehnten und hier Phlyaken genannt wurden. Seit Anfang des 4. Jahrhunderts berichten uns davon drollige Vasenbilder. Auch die Osker Campaniens erfreuten sich daran und lehrten sie die Römer kennen (vor 200) als oskische Spiele oder Atellanen, diese nach dem Oertchen Atella bei Capua verächtlich, gleich den Megarischen Späßen, benannt. Aehnliche Stücke scheint Sopatros von Paphos (um 300) in die Litteratur eingeführt zu haben.

Eine andere Abart der Komödie oder vielleicht richtiger eine Wiederbelebung des aussterbenden Satyrspieles war die 'heitere Tragödie' des Rhinton von Tarent (um 300), die auch volkstümlich und in dorischem Dialekte gehalten, an die Komödien Epicharms und die Dramen des Euripides anknüpfte und viele mythische Stoffe parodisch behandelte wie den Amphitryon. Auch der Mimus (§ 26) wurde unter dem Einflusse der neuen Komödie zur Eleganz ausgebildet, aber auch zu raffinierter Lascivität; ihn führten die Römer um 90 v. Chr. ein. Andere Aufführungen wie die der Magodie oder Lysiodie, in denen ein Schauspieler die verschiedensten Rollen spielte und unter Pauken und Cymbeln lascive Tänze aufführte, gehören nicht mehr in das Gebiet der Litteratur, zumal die Stücke vielleicht nur pantomimisch dargestellt wurden.

III. Buch.
Die Zeit des Hellenismus.

Die hellenistische Epoche, die auch nach dem neuen Centrum der Litteratur die Alexandrinische genannt wird, weist eine vorwiegend gelehrte Litteratur auf; die von Gelehrsamkeit unbeeinflußte schöne Litteratur tritt ganz zurück oder hat wenigstens, wie die neue attische Komödie, nichts mit Alexandreia zu thun.

Alexandreia und die Wissenschaft.

§ 39. Das neue Centrum. Wie nach dem Tode Alexanders (323) sein gewaltiges Reich zerbrach und seine Feldherrn und Vertrauten ein Stück nach dem anderen sich aneigneten, so bröckelten auch von dem Reiche der Wissenschaft, das sein großer Jugenderzieher noch allein beherrschte, bald nach dessen Hinscheiden große Gebiete ab: die attische Philosophie wurde ziemlich auf ihr heutiges Gebiet beschränkt, und neben ihr blühten die übrigen Wissenszweige meist zu selbständigen Wissenschaften auf, gepflegt und materiell unterstützt von den Herrschern der hellenistischen Reiche. Das Hauptverdienst hieran gebührt den ägyptischen Königen, Ptolemaios I. Soter († 283), dem einstigen Feldherrn Alexanders, und namentlich seinem von Straton erzogenen Sohne Ptolemaios II. Philadelphos († 246), die in einziger Liberalität mit den überreichen Schätzen ihres Landes Gelehrte und Künstler heranzogen.

Von einem Schüler des Aristoteles, dem Phalereer Demetrios, der 10 Jahre (bis 307) in Athen unter makedonischer Oberhoheit regiert und die politischen Theorien des Peripatos in

Praxis umzusetzen sich bemüht hatte, und der dann landesflüchtig, im Jahre 297 in Aegypten Schutz und ein williges Ohr gefunden hatte, von ihm ging der Rat aus, in der Residenz Alexandreia ein Museion und eine gelehrte Gesellschaft nach dem Muster der peripatetischen Schule zu gründen. Das geschah, großartiger als in Athen, wie schon die giftgeschwollenen Verse des Satirikers Timon von Phlius bezeugen: „Viele werden gefüttert im völkerreichen Aegypten, traurige Bücherschmierer, die unaufhörlich verzankt sind, in dem Gehege der Musen". Wandelgänge, d. h. Säulenhallen, und eine große halbkreisförmige Steinbank (Exedra) im Freien waren für die wissenschaftlichen Vorlesungen bestimmt, ein großer Speisesaal vereinigte die Gelehrten zu den gemeinsamen Mahlzeiten; diesen Räumen entsprachen später etwa die Kreuzgänge und Refektorien der christlichen Klöster. Ob die Gelehrten dort auch wohnten, ist zweifelhaft, doch bezogen sie ein festes Jahrgehalt aus einem eigenen, vom Könige gestifteten Fonds; ihm wie der ganzen Akademie oder Universität stand ein vom Könige ernannter Kurator vor, der als Erzpriester der Musen fungierte.

Die großartigste Anlage aber war die Bibliothek, die die kleine Büchersammlung der Peripatetiker in Athen völlig in Schatten stellte und bis in die Zeit Cäsars, ja bis in die der Araber als das erste und reichhaltigste Institut bestanden hat. Hier wurde die gesamte griechische Litteratur vereinigt in möglichst alten und zuverlässigen Exemplaren, zu deren Erwerbung die Könige keinen Geldaufwand scheuten und im Notfalle auch nicht unerlaubte Mittel; und wenn die alten Originale nicht erhältlich waren, wurden sie auf dem jetzt massenhaft hergestellten Schreibmateriale der Papyrosstaude abgeschrieben. In ungezügeltem Sammeleifer

wurde alles erworben, auch namenlose Schriften und die im Buchhandel nicht erschienenen Werke und Kollegheft e; von wichtigen und alten Autoren wie Homer besaß man sogar eine Anzahl in den entlegensten Städten aufgespürter Handschriften. Schon anfänglich sollen hier 200000 Rollen zusammengebracht worden sein.

Um die Fülle dieses Materiales zu sichten und zu ordnen (z. B. Verfasser anonymer Schriften zu ermitteln, größere Werke in Bücher abzuteilen u. s. w.) und später zu verwerten, wurden hervorragende Männer gewonnen, gleich Anfangs von Philadelphos sein Lehrer Zenodot aus Ephesos, selbst Schüler des Philetas (§ 46), Alexander aus Aetolien und Lykophron von Chalkis für die dringendsten Aufgaben, die epischen, tragischen und komischen Dichter. Um 270/40 wurden dann unter der Leitung des begabten und gewissenhaften Kallimachos (§ 48) 490000 Bände katalogisiert und die Kataloge (Pinakes) herausgegeben. Darauf erst konnten eindringende litterarhistorische Untersuchungen unternommen werden; und der Bibliothekar Aristophanes von Byzanz († ca. 180), des Kallimachos Schüler, konnte nunmehr, den gesamten Nachlaß der Dichter überschauend, diese nach ästhetisch-kritischen Gesichtspunkten in Klassen ordnen und die ersten jeder Gattung aussondern, worunter er übrigens keine Zeitgenossen aufnahm. So erhielten durch seine allgemein anerkannte Richtschnur (Kanon) nicht nur einige Dichter kanonisches Ansehen, sondern hierdurch wurde auch der Begriff der Klassiker und des klassischen Altertums begründet.

§ 40. **Philologie.** Neben diesen litterarhistorischen Aufgaben erwuchsen aber aus der Bibliotheks-Wissenschaft auch die der Dichtererklärung und Textbearbeitung. So entstand,

zunächst aus der Beschäftigung mit Homer, eine neue Wissenschaft, auf die man den Namen Philologie, d. h. Liebe zu Reden, Schriften oder Gelehrsamkeit, auch schon im Altertume angewendet aber erst neuerdings, seit einem Jahrhundert etwa, beschränkt hat. Es galt zunächst, unter den vielen Homertexten die besten und unter den vielen abweichenden Fassungen, die oft in Auslassung oder Zusatz ganzer Verse bestanden, die wahrscheinlichsten auszuwählen und die Gründe der Textgestaltung klarzustellen. Dazu mußten der Plan der Gedichte, die Anschauungen des Dichters und seiner Zeitgenossen, die Sprache, Metrik u. s. w. erforscht werden. Ihre Resultate veröffentlichten die Gelehrten in ihren kritischen Vorlesungen über Homer, denen das Publikum so viele Aufmerksamkeit schenkte wie etwa unser heutiges den Arbeiten der Goethephilologie. Außerdem veranstalteten Zenodot, Aristophanes und der größte Philogoge des Altertums, Aristarch von Samothrake († 145), Textausgaben der in je 24 Bücher geteilten Ilias und Odyssee mit kurzen kritischen Zeichen, Aristarch sogar noch eine zweite verbesserte Auflage. Seine genaue Kritik, mit der er in den Vorlesungen Vers für Vers und Wort für Wort durchnahm, wurde von eifrigen Schülern mitgeschrieben, und ihre Kollegheste wanderten von Hand zu Hand und dienten später zur Grundlage neuer Ausgaben mit kritischen Anmerkungen und namentlich der vielbegehrten mit erklärenden Anmerkungen oder Scholien, die als Frucht der Schulstudien und für Schulzwecke an den Rändern beigeschrieben wurden.

Allmählich ging man auch zur Erklärung und Herausgabe anderer Dichter über, von denen namentlich die Dramatiker wegen der verwickelten Metrik ihrer Chorgesänge schon beim Recitieren große Schwierigkeiten machten, und auch zu

einzelnen Prosaikern. So hat Aristophanes Platons Werke in Trilogien geordnet. Auch Interpunktionszeichen, wie Paragraph und Kolon, die ursprünglich umgekehrt ein beigeschriebenes § und einen Satz bedeuteten, ferner Accente und Hauchzeichen führte man allmählich ein. Und bei den durch Buchstaben gebildeten Zahlzeichen beschränkte man sich aus praktischen Gründen mit der Zeit ganz auf das dekadische System ($\bar{\alpha} = 1$, $\bar{\iota} = 10$, $\overline{\iota\alpha} = 11$), freilich noch ohne die Null zu kennen.

§ 41. **Pergamon** begann langsam unter den Attaliden mit Alexandreia zu wetteifern, bis Eumenes II. (197—159) auf der Burgterrasse am alten Athenatempel eine große Bibliothek mit zwei anstoßenden zweistöckigen Säulenhallen anlegte, die durch die Ausgrabungen des deutschen Reiches wieder an das Tageslicht gekommen sind: noch sieht man in regelmäßigen Abständen die Löcher für die Büchergestelle an den Wänden, und von den Statuen und Büsten, die hier aufgestellt waren, sind einige größere Vasen mit Inschriften erhalten. Diese Bibliothek ist das Vorbild der römischen Anlagen geworden. Da ein Ptolemäer (Philometor?) eifersüchtig die Papyrosausfuhr verbot, sah man sich zu einer massenhaften Herrichtung eines kostbareren Materiales genötigt, der Tierhäute, die nun von Pergamon den Namen Pergamen(t) erhielten; neben ihnen kamen erst im 13. Jahrhundert Handschriften von Baumwollpapier auf. Der kostbare Bestand Pergamons von fast 200000 Bänden wurde von Marcus Antonius der Cleopatra geschenkt zum Ersatz für die unter Caesar verbrannte Sammlung Alexandreias.

Wahrscheinlich war mit der Bibliothek auch eine Art Akademie oder Museion verbunden, dem wohl Krates von Mallos in Kilikien angehörte. Dieser vermittelte zuerst

griechische Wissenschaft den Römern, als er 168 v. Chr. in offiziellem Auftrage nach Rom kam und dort durch einen Beinbruch längere Zeit aufgehalten wurde. Er bildete die stoische Grammatik weiter aus im Streite mit dem Alexandriner Aristarchos, dessen Regeln (Analogie) er durch Nachweis der Ausnahmen (Anomalie) aufzuheben suchte. Namentlich aber pflegte er Homerstudien und erklärte begeistert den großen Weisen gleichfalls in stoischer Weise mit fast religiösem Eifer, indem er die scharfsinnigen Grammatiker Alexandreias als kleinliche Wortklauber verachtete und dagegen die sachliche Erklärung als eigentliche Aufgabe betrachtete. Der Wille war gut, aber die neue Richtung verlor bald jeden festen Boden, indem sie z. B. alle Homerischen Orte und Wunderländer auf der Karte nachwies. Demetrios aus Skepsis (geb. um 200) schrieb über die in 60 Versen der Ilias behandelte troische Landschaft allein 30 Bücher und danach Apollodor von Athen 8 Bücher über den Schiffskatalog; doch suchte dieser die beiden feindlichen Richtungen mit Gründlichkeit und Vielseitigkeit zu vereinigen.

In Alexandreia erfuhren die gelehrten Studien ein plötzliches Ende durch das Wüten des Ptolemaios Physkon (150), in Pergamon durch den Tod des letzten Attalos (III. † 133). Ihr Erbe wurde Rom.

§ 42. **Die Geschichtsforschung** erhielt ebenfalls neue Anregungen durch die Erschließung der Diadochenreiche. Unter den ersten beiden Ptolemäern lebte der Priester Manetho (Manthoth) in Heliopolis, der auf Grund der hieroglyphischen Texte, aber in griechischer Sprache eine urkundliche Geschichte Aegyptens in 3 Büchern schrieb (nach 277). Er gab darin genau die Regierungsjahre jedes Königs an, ohne sie in Dynastien zusammenzufassen; aber dafür ergab die Sothis-

periode des altägyptischen Kalenders von 1461 Jahren größere Einheiten.

Ungefähr gleichzeitig (nach 281) widmete der noch unter Alexander geborene Balpriester Berossos von Babylon, der in Kos eine astronomische Schule eingerichtet hatte, dem Syrischen Könige Antiochos I. Soter seine 'Chaldäische Geschichte' in 3 Büchern. Hier gab er die Weltschöpfung, die sagenhaften Anfänge oder schlechtbeglaubigten Zeiten der Geschichte und endlich die urkundlich beglaubigten Begebenheiten nach den assyrischen Keilinschriften wieder, die auf Thon in den Tempelarchiven bewahrt wurden, durch seine astronomischen Kenntnisse wesentlich gefördert. Die Inschriftenfunde der neuesten Zeit haben für seine wie Manethos Angaben glänzende Bestätigungen gebracht.

Für die griechische Geschichte suchte Sosibios aus Lakedaimon, der unter Philadelphos am Museum angestellt war, urkundliche 'Zeittafeln' herzustellen, indem er von einer troischen Aera (1171 v. Chr.) ausging. Wie weit das allgemeine Interesse für diese Fragen ging, zeigt eine im Jahre 264 auf der Insel Paros in Marmor eingegrabene und öffentlich aufgestellte griechische Chronik, die auch die Litteraturgeschichte besonders berücksichtigte. Aber diese Untersuchungen wurden bereits in der nächsten Generation in Schatten gestellt durch die einschneidende Kritik des vierten alexandrinischen Oberbibliothekars Eratosthenes von Kyrene. In seiner Schrift 'über Zeitbestimmungen' wollte er, der (§ 44) von Haus aus Mathematiker war, nur das Gerüst der Chronologie liefern und legte dabei die noch heute in unseren Schulen gelehrte Aera zu Grunde, nach der Troja 1184 erobert sein soll. Obgleich er damit manche Sagen in der Geschichte beließ, hat er doch mit vielem schonungslos aufgeräumt, auch

in seinen 'Olympischen Siegen' nach den Vorarbeiten anderer (Timaios, Philochoros) feste Anhaltspunkte geschaffen. Weniger wissenschaftlich aber um so populärer war die zum leichteren Auswendiglernen in Versen (jambischen Trimetern) abgefaßte Geschichtstabelle, die Apollodoros (§ 41) um 144 dem Könige Attalos II. von Pergamon widmete und nach 119 zu Athen in erweiterter Auflage herausgab; immerhin haben ihre Ueberreste noch heute Bedeutung namentlich für die Geschichte der darin, neben der schönen, abgehandelten gelehrten Litteratur.

Den unermeßlichen Wert der gesamten chronologischen Forschung können wir noch aus den nachchristlichen Bearbeitungen und Auszügen entnehmen; hier ist zwar der alte Kern immer mehr zusammengeschwunden vor den Erweiterungen jüngerer Zeiten, und doch ist uns in ihnen die Grundlage für den Aufbau der alten Geschichte erhalten. Sextus Africanus führte in seinem 'chronologischen Fünfbuche' die Daten der Zeitgeschichte bis 221 n. Chr. fort; ihm entlehnte direkt wenigstens die Olympiadenliste der Bischof Eusebios von Caesarea in den 'Chronika' (324), welches Werk wieder von Hieronymus ins Lateinische übersetzt und bis 378 n. Chr. ergänzt wurde. Indirekt sind durch sie auch Manethos und Berossos' Ansätze erhalten.

Am Hofe des Antigonos Gonatas vollendete der Historiker Hieronymos von Kardia, der selbst als Offizier unter Eumenes († 316) gestanden und unter dem alten Antigonos, dem Gründer der Dynastie, bei Ipsos (301) mitgefochten hatte, seine inhaltsreiche 'Geschichte der Diadochen', die mindestens bis auf Pyrrhos ging († 272), in den letzten Teilen freilich unparteiische Darstellung vermissen ließ. Wohl in Athen bearbeitete des Gonatas Halbbruder Krateros eine

in der Anlage wie der Durchführung bewundernswürdige und viel benutzte 'Sammlung von Urkunden', d. h. Steinurkunden Athens, in wenigstens 9 Büchern.

Eine Geschichte des Königs Attalos I. von Pergamon († 197) verfaßte Neanthes, vielleicht ein Enkel des Isokrateers Neanthes von Kyzikos.

Agatharchides von Knidos schrieb unter Ptolemaios VI. (181—146) eine Geschichte Asiens in 10 und eine Europas in 49 Büchern, die, abgesehen von den geographischen Ausführungen, nicht bedeutend gewesen sein wird, sowie eine Beschreibung des roten Meeres. Darauf fußte wieder um 100 v. Chr. der Geograph Artemidoros von Ephesos, dessen Werk viel benutzt wurde.

Trotz Agatharchides hat die rhetorische Geschichtsschreibung der Isokrateer an den Diadochenhöfen wenigstens in der älteren Zeit keinen rechten Boden gefunden, blieb doch auch die Beredsamkeit und ihre theoretische Ausbildung ganz auf die Freistaaten beschränkt.

§ 43. Sammel- und Tendenzschriften. Schon früh erwachte in Alexandreia der Sinn für vergleichende Kulturgeschichte, angeregt durch die Berichte aus dem fernen Osten und dem fernen Westen und durch das Zusammenströmen der verschiedensten Elemente in der Weltstadt. Noch unter den beiden ersten Ptolemaiern schrieb Sosibios 'über die Opfer in Lakedaimon', und Kallimachos und Apollonios untersuchten die Legenden vom Ursprunge von Städten und Festen, Sitten und Gebräuchen. Damit hing auch die Sammlung von allerhand Wundererzählungen zusammen, die Kallimachos u. s. w. veranstalteten, um persönlichen Neigungen der Herrscher (des Philadelphos) entgegenzukommen, wie auch Homer bald

der Hofunterhaltung dienen und ernsthaft behandelte Scherzfragen liefern mußte.

Beliebt wurde jetzt eine Mischgattung, die aus dem historischen Gebiete in das des philosophisch-politischen Tendenz-Romanes überging. So schrieb am Hofe des Lysimachos von Thrakien († 281) Onesikritos seine 'Geschichte Alexanders' als Gegenstück zu Xenophons 'Erziehung des Kyros'. Unter Ptolemaios I. entwarf Hekataios von Teos eine Schilderung Aegyptens: seine Götterlehre (auf Grund griechischer Philosophie), Land und Leute, die Königsgeschichte, wobei auch die Juden ausführlich behandelt wurden, und die sozial-politischen Einrichtungen; dies alles wohl unter dem Gesichtspunkte, die hellenistische Völkerverschmelzung in die Vorzeit zu verlegen und der inneren Politik der Ptolemäer in die Hände zu arbeiten. Ganz Roman in der Art der Schriften des Pontikers Herakleides war des Hekataios Buch 'über die Hyperboreer', worin er, obwohl selbst Rationalist und Skeptiker, doch einem inneren Drange folgend das selige Volk im hohen Norden schilderte und ihr Leben seiner Zeit als Sittenspiegel vorhielt. Unter Philadelphos scheint dann der greise Euhemeros aus Messene ein Seitenstück dazu in der 'heiligen Urkunde' geliefert zu haben. Er war, wie er in dem Buche erzählte, als junger Mann vom König Kassander († 296) nach dem indischen Ocean geschickt worden und hatte dort auf den Inseln das Volk der Panchäer angetroffen, dessen Idealverfassung er entwarf; eine Inschrift auf goldener Säule that ihm unwiderleglich kund, daß die Götter einst nichts als berühmte Menschen gewesen und nur um ihrer Verdienste willen nach ihrem Tode vergöttert worden seien. Diese frivole Auslegung des griechischen Glaubens, die aber durch den ägyptischen Königskultus wohl verständlich wird, hat

in unklaren Köpfen bei Griechen und Römern viel Unheil angerichtet und wird noch heute Euhemerismus genannt.

§ 44. **Die exakten Wissenschaften** nahmen, von ungetrübter königlicher Gunst besonnt, einen glänzenden Aufschwung, allen voran die Mathematik. Diese war schon von den Pythagoreern, Eudoxos, Platon und seinen Schülern eifrig gepflegt worden und hatte tiefe Errungenschaften nach verschiedenen Seiten hin erworben. Jetzt faßte **Eukleides** das ganze Gebiet systematisch zusammen in seinem unsterblichen Werke, den 'Elementen', förderte außerdem namentlich die Geometrie, die noch heute nach ihm Euklidische genannt wird, in tiefgreifenden Sonderuntersuchungen, zu deren Verständnis er dem Ptolemaios I. keinen besonderen „königlichen Weg", wie er sagte, weisen konnte, und schuf eine in Alexandreia durch Generationen fortwirkende Schule. Zu ihr darf man auch den genialen Archimedes in Syrakus (287—212) rechnen, der u. a. das specifische Gewicht der Körper (der goldenen Krone des Hieron) im Wasser durch Wägung der verdrängten Wassermenge nachwies und in der Mechanik Hebel, Flaschenzug, Wasserschraube und Schraube ohne Ende erfand, und der die Erde aus den Angeln gehoben hätte, wenn man ihm einen festen Punkt außer ihr gegeben hätte. Vielleicht erst nachchristlicher Zeit (um 100?) gehört der Mathematiker und Mechaniker Heron von Alexandreia an, dessen Apparate uns ganz modern anmuten.

Die Astronomie hatte einen Höhepunkt schon durch Eudoxos vom Knidos (§ 20) erreicht, der die Bewegung der Sternwelt um die Erde mittelst 33 Sphären sinnreich veranschaulichte und erklärte, welche Lehre Kallippos und Aristoteles dann weiter ausbildeten. Die Planeten Merkur und Venus hatte Herakleides vom Pontos der Sonne statt der

Erde beigelegt und die Hypothese der Pythagoreer Hiketas und Ekphantos von der Achsendrehung der Erde angenommen. In Alexandreia förderte Eukleides auch die Astronomie, z. B. durch Einführung der Begriffe Meridian und Horizont, und wies wahrscheinlich den sorgsamen aber unbedeutenderen Beobachtern ihre Aufgaben zu, namentlich die Aufgänge und Niedergänge der Fixsterne nach Ort und Zeit genau festzustellen, vielleicht auch schon die Sternörter zu messen. Der hervorragendste unter ihnen war Aristarch von Samos, der 280 v. Chr. hier das Sommersolstitium beobachtete. In seiner Schrift über Größe und Abstände von Sonne und Mond bestimmte er den scheinbaren Durchmesser beider ziemlich richtig auf ½ Grad und lehrte streng methodisch das Verhältnis ihrer Abstände von einander und der Erde. Später trat er mit der kühnen Hypothese vom Stillstand des Himmels und der Sonne und dem Jahresumlauf der Erde in der scheinbaren Sonnenbahn neben der Achsendrehung hervor.

Diese von Archimedes bekämpfte These verteidigte Seleukos von Seleukeia (um 150); sie ist aber trotzdem nicht in das Ptolemäische Weltsystem aufgenommen und mußte daher von Copernicus neu entdeckt werden. Streng bewiesen konnte sie freilich mit den Hilfsmitteln des Altertums nicht werden, und so nahm sie auch sein größter Astronom, Hipparch aus Bithynien, nicht an. Er fußte auf den älteren alexandrinischen Beobachtungen, setzte sie fort (die letzte von ihm gemachte 126 v. Chr.) mit Hilfe zweier neuerfundener Instrumente und gelangte zu bewundernswürdig genauen Bestimmungen und wichtigen neuen Gesetzen; so stellte er fest, daß die Fixsternörter sich in anderthalb Jahrhunderten um zwei Längengrade verschoben hatten (Präzession), und lieferte, durch das Erscheinen eines neuen Fixsternes (134 v. Chr.)

bewogen, einen neuen Sternkatalog, den vollständigsten, der vor Erfindung des Fernrohres im 17. Jahrh. möglich war. Ein zusammenfassendes System lieferte endlich auf Grund der älteren und seiner eigenen Arbeiten Claudius Ptolemäus in der großen 'mathematischen Sammlung' (arabisch 'Almagest') um 160 n. Chr.

Zu den Mathematikern und Astronomen gehört der vielseitige Eratosthenes (ca. 276—196), der auch als 'Philologe' ('über die alte Komödie'), als Popular-Philosoph und astronomischer Dichter ('Hermes') thätig war. Von seiner Chronologie war § 42 die Rede; und auf ihn geht wohl auch die ägyptische Kalenderregulierung 238 v. Chr. zurück. Sein Hauptverdienst aber bestand in der Schöpfung einer wissenschaftlichen Geographie, deren Ergebnisse er in einem dreibändigen Werke niederlegte. Dieses enthielt nach einer kritischen Geschichte des Faches die physikalische, mathematische und politische Geographie, meist nach Dikaiarchs (§ 34) Vorbilde außer der Erdmessung.

Dieses Problem hatte die Forscher Athens schon vor 400 beschäftigt, man hatte aber den Umfang fast doppelt zu groß auf 400000 Stadien angegeben. Erst zwischen 309 und 281 v. Chr. gewann man ein etwas genaueres Resultat (300000 Stad.), indem man den Abstand der Sternbilder im Zenith von Lysimacheia am Pontos und Syene in Oberägypten auf $^1/_{15}$ Kreisbogen berechnete und die direkte Entfernung beider Orte auf 20000 Stadien schätzte. Trotzdem riet Archimedes wieder auf drei Mill. Stad. Und doch hatte eine exaktere Methode bereits Pytheas von Massilia gelehrt (§ 34), dem nur jeder Anhalt fehlte, die absolute Größe eines Meridianteiles und damit den Umfang oder Durchmesser der Erde zu berechnen. Eratosthenes bestimmte nun die Sonnen-

höhe Alexandreias auf $^1/_{50}$ Meridiankreis; und da am längsten Tage die Sonne zu Syene gerade im Zenith stehen sollte (es liegt annähernd südlich und unter dem Wendekreise), entnahm er die direkte Entfernung beider Orte (5040, rund 5000 Stad.) dem Steuerkataster: so gewann er einen Erdumfang von 252000 oder 250000 Stadien (noch zu groß). Dadurch konnte er nun auch die Breite anderer astronomisch bestimmter Punkte berechnen, z. B. die Entfernung von Alexandreia bis zum Breitengrade von Rhodos auf 3750 Stadien.

Hiervon ging ein Jahrhundert später Poseidonios aus, um eine noch geringere Größe als möglich zu erweisen: indem er statt der Sonnenhöhe beider Punkte die Höhe eines Fixsternes zu Grunde legte ($^1/_{48}$ des Meridians), berechnete er den Erdumfang auf 180000 Stadien (um etwa 40000 Stadien zu gering). Erst durch diese Beobachtungen und Rechnungen wurden ordentliche Erdkarten und Globen ermöglicht, wenn auch Eratosthenes' eigene Karte der bewohnten Erde noch sehr fehlerhaft in dem Längenansatz (Ost-West) war. Derartige Längenbestimmungen ermittelte zuerst Hipparch mit Hilfe von Mondfinsternissen und vollständiger Ptolemaios, der auch den seitdem festgehaltenen sog. Nullmeridian annahm.

§ 45. **Naturwissenschaft und Medicin.** Die beschreibenden Naturwissenschaften erfuhren keine nennenswerte Ausbildung, obwohl mit der Akademie in Alexandreia sowohl ein botanischer wie ein zoologischer Garten verbunden gewesen zu sein scheint. Aber für diese einstigen Zweige der Naturphilosophie, der die jung aufblühende Medizin entraten zu können glaubte, fehlte ein Organisator, und unter den Händen dilettantischer Liebhaber wie des Königs Philadelphos mußte die erst kürzlich im Peripatos entdeckte Wissenschaft verkümmern.

In der Medizin dagegen, namentlich der Anatomie,

Physiologie und Chirurgie wurde eine neue Aera begründet durch einen Schüler des Praxagoras von Kos. Dieser, der gefeiertste Lehrer in der Zeit Alexanders, hatte als Hippokrateer (§ 20) die Lehre von den schädlichen Säften ausgebildet, aber auch zwei bedeutende anatomische Entdeckungen gemacht, nämlich zuerst die Luftröhre von der Speiseröhre und die Arterien von den Venen geschieden. Und doch hatte er sicherlich nur Tiere secieren können, während in Aegypten seit Alters die Priester auch Menschen secierten. Dies wurde nun von Ptolemaios I. auch den griechischen Aerzten gestattet, und dadurch wurde **Herophilos** von Chalkedon in den Stand gesetzt, seine Kunst zum Range einer Wissenschaft zu erhöhen.

Er untersuchte und beschrieb genau das Gehirn, die Venen des Gekröses und das Auge, unterschied zuerst die Nerven von den bisher allein bekannten Bändern und Sehnen, behielt aber den alten Namen für beides bei, entdeckte die Sehnerven und die Pulslehre; auch die Geburtshilfe, Arzneimittellehre und Diätetik bildete er aus, hielt jedoch an der alten Humoralpathologie fest. Die letzten Fäden der alten Theorie zerschnitten erst seine Schüler Philinos und Serapion und bekannten sich offen als Gründer einer neuen Schule, der empirischen.

Seine Beobachtungen ergänzte der etwas jüngere **Erasistratos** von Keos, der um 293 Leibarzt des Königs Seleukos I. von Syrien war. Berühmt ist die Anekdote, wonach er die Krankheit des Thronfolgers Antiochos als Liebe zu seiner Stiefmutter Stratonike erkannte und deren Ehe vermittelte. Ob er in Syrien die Erlaubnis zum Secieren besaß, ist fraglicher als die Thatsache seiner auf Sektionen beruhenden Beobachtungen. Er unterschied zuerst Empfindungs- und Bewegungsnerven, lehrte Gehirn, Milchgefäße und Herz genauer kennen und wies nach, daß die Arterien, die er sich mit Lebens-

luft gefüllt dachte, und die Venen vom Herzen ausgehen oder dahin münden: er ist dadurch der Vorgänger Harveys geworden, des Entdeckers des Blutumlaufes (1619). Seine Schüler traten besonders in der Säftelehre den Herophileern entgegen.

Beide Schulen hielten sich Jahrhunderte hindurch an mehreren Orten als hervorragende Vertreterinnen einer allerdings einseitigen wissenschaftlichen Richtung, trotz vielfacher Angriffe. Erst nach 100 v. Chr. erlangte in Rom Asklepiades von Bithynien solches Ansehen durch seine epikureische Theorie und seine praktische Diät- und Wasserbehandlung (Kneippkur), daß sein Schüler Themison daraufhin eine neue Schule, die methodische, gründen konnte. Andere gingen vielfach auf die älteren Autoritäten zurück, wie der Vielschreiber Galenos von Pergamon (131—200 nach Chr.), der als Militärarzt an der Gladiatorenkaserne seiner Heimat angestellt war. Seine Schriften beherrschten unverdientermaßen das ganze Mittelalter, mehr noch als die um 362 im Auftrage des Kaisers Julianus Apostata angefertigte Sammlung des Oreibasios, die Pandekten der Medizin.

Alexandrinische Poesie.

§ 46. **Philetas; Elegie und Epigramm.** Die hellenistische Poesie setzt mit der Thätigkeit eines gelehrten Dichters ein, etwa wie die klassische Periode unserer Litteratur mit Lessing. **Philetas** (ca. 340—280) war auf der Insel Kos zu Hause, wo er, wie der berühmte Arzt Praxagoras und etwas später der Astronom Berossos (§ 42), einen Kreis wißbegieriger oder auch dichterisch beanlagter Jünglinge um sich versammelte. Sie lehrte der weltverlorene Grammatiker unverständliche Worte (Glossen) alter Dichter verstehen, die er auch selbst in einem Glossar oder lexikalischen Werke ('Unberührtes')

verarbeitete, und darüber hinaus sich mit Liebe und Lust in die Dichtungen versenken. Um 300 nach Alexandreia als Lehrer des auf Kos geborenen Thronfolgers berufen, erlebte er zwar selbst die Blüte der Wissenschaft und Kunst hier nicht mehr, übte aber über seinen Tod hinaus Einfluß in seinen Schülern Zenodot (§ 39), Theokrit (§ 47) u. s. w. aus. In der Poesie beschränkte er sich zielbewußt auf kleine Gedichte (‘Epigramme’, ‘Spielereien’) und Kleinmalerei; das kleine Epos ‘Hermes’ enthielt ein Liebesabenteuer des Odysseus mit des Windgottes Aiolos Tochter Polymele; seine eigenen Gefühle aber verbarg der Dichter in gelehrten Liebeselegien, die er nach seiner Geliebten ‘Battis’ (Bittis?) benannte. In der Form wie im Stoffe gab er damit den Ton der alexandrinischen Poesie an, die sich vorwiegend an die Gebildeten wendete.

Ihn übertraf noch Hermesianax von Kolophon in drei nach seiner Geliebten ‘Leontion’ benannten Büchern Elegien, in denen er hübsche Liebesgeschichten wie die von Polyphem und Galateia erzählte, aber auch trockene Thatsachen, die die Macht des Eros nachweisen sollten, darunter die papierne Liebe des Philetas; von Künstelei und Schwulst ist er nicht frei zu sprechen. Mit ihm wetteiferte Phanokles in einem erotischen Elegienkranze auf schöne Jünglinge; darin kam die Liebe des Orpheus zu dem jugendlichen Kalais vor, die dem berühmten Sänger den Tod brachte. Anklang fanden auch die Elegien des gelehrten (§ 39) und dichterisch vielseitigen Alexander von Pleuron in Aitolien, die ‘Musen’ und der Liebesgeschichten (z. B. von Antheus, eine Parallele zu Joseph bei Potiphars Weib) weissagende ‘Apollon’; dazu dichtete er kleine Epen und Didaktisches, ja auch Tragödien.

Dem Philetas am ähnlichsten und vielleicht sein Schüler

war der sentimental angehauchte Simias von Rhodos, der als Glossograph und Dichter schon unter Ptolemaios I. hervortrat. Er erfand auch die famosen Figurengedichte, das 'Beil', das 'Ei' und die 'Flügel' des Eros, die im äußeren Umrisse wirklich ein Beil u. s. w. darstellen und inhaltlich mit Rätseln vollgepropft, nur mit Hilfe jener wundersamen Gelehrsamkeit zu verstehen waren. Diesen Sport hat auch Dosiadas im 'Altar' und Theokritos in der 'Syrinx' oder Hirtenflöte mitgemacht, der letzte am deutlichsten nur zum Scherze, indem er sich Paris nannte, den Gottrichter (Theokrites) des Parisurteils.

Sie alle aber überbot an Dunkelheit der § 39 als Bibliothekar erwähnte Lykophron von Chalkis in seiner 'Alexandra' d. h. der Männerscheuen. Das in tragischen Trimetern verfaßte Gedicht hat die Länge einer Tragödie und enthält in der Form eines Monologes ihres Wächters die Weissagungen der Seherin Kassandra, die zu deuten die kleineren Städte schwerlich Gelehrte hatten: mochten die Hofgelehrten ihren Scharfsinn daran üben! Und trotzdem fand der unsinnige Versuch solchen Beifall, daß nach einem Jahrhundert (197) ein Nachahmer, wie es scheint, der den Ton wohl zu treffen wußte, Hinweise auf den Römer Quinctius Flamininus und seine Befreiung Griechenlands in die Orakel hineinschmuggelte.

Wie erfrischend wirkten dagegen die durch Philetas wieder eingeführten Epigramme, die mit markigen Strichen in wenigen Distichen ein abgeschlossenes Bild, oft mit glücklicher Pointe, lieferten. Episoden aus dem politischen wie dem Privatleben wurden darin behandelt, ernste Gegenstände und Spielereien, Grabschriften, Inschriften für Denkmäler und Wohnungen, Tischverse und Liebesäußerungen geliefert. In dieser Kleinmalerei zeichneten sich auch drei Dichterinnen aus,

Moiro von Byzanz, die leidenschaftliche Nossis aus Lokroi (beide um 300) und die sinnige, formvollendete Anyte von Tegea, die den Kelteneinfall in Milet (gegen 270) behandelte.

Der geistvolle, von Gelehrsamkeit und Künstelei freie Asklepiades aus Samos, neben dem wie neben Philetas sich der junge Theokrit wie ein Frosch gegen Cicaden vorkam, malte mit stets neuen Farben die Freuden des Weins und mit sinnlicher Glut die der Liebe. Und mit fast gleicher Anmut forderte zu heiterem Lebensgenusse der Athener Poseidippos auf, dessen Lebensführung gleichfalls ziemlich locker gewesen sein mag. Verständiger zeigte sich in seinen Epigrammen Theokrit, pointirter Kallimachos. Am fruchtbarsten war der über alle Töne mit spielender Leichtigkeit verfügende Leonidas von Tarent, der dem Könige Pyrrhos von Epiros (†272) zujubelte, darum beim Nahen der Römer kein Bleiben mehr hatte und nun, wie es scheint, ein unstetes Wanderleben führte, vom Ertrage seiner Muse lebend und sich schließlich nach einem kleinen Neste sehnend. Seine Gelegenheitsgedichte, von denen wir noch über hundert besitzen, sind in der Folge unendlich oft nachgeahmt worden, weil sie den Bedürfnissen des Volkes am besten und verständlichsten entgegenkamen.

Aus späterer Zeit ist z. B. zu erwähnen Meleager aus Gadara, der um 60 v. Chr. einen ‘Kranz’ der besten Epigramme aller Zeiten in reicher Auswahl zusammenstellte, dabei aber auch mit freigiebiger Hand Blüten seines eigenen Musengartens spendete, darunter ein gefeiertes Frühlingslied. Sein Zeitgenosse, der Epikureer Philodemos durfte seine unlesbaren philosophischen Abhandlungen den römischen Dichtern und Staatsmännern ebenso ungescheut vorlegen wie die üppigen aber mit sicherer Verstechnik hergestellten Epigramme

im Kreise der Zechgenossen vortragen. Unter Augustus verherrlichte Krinagoras von Mytilene die römischen Großen und ihre Thaten, beklagte auch in einem Epigramm die Niederlage des Varus.

Aus dem Materiale mehrfacher Sammlungen ist uns eine umfangreiche 'Blumenlese' (**Anthologie**) in 15 Büchern erhalten.

§ 47. **Theokritos.** Der größte Dichter des Hellenismus war um 324 auf Sicilien geboren, scheint in jungen Jahren nach Kos gekommen zu sein, wo er sich an Philetas anschloß, und siedelte, wohl durch ihn dem Könige Ptolemaios (Soter?) empfohlen, vielleicht noch vor 285, nach Alexandreia über. Hier lebte er als gefeierter Hofdichter bis ca. 266, schied aber schließlich grollend und, wie es scheint, mit Philadelphos überworfen und bot seine Dienste in einem poetischen Briefe, den 'Grazien', dem Könige Hieron II. von Syrakus an (wohl 265); von dessen Antwort und dem Ende des Dichters ist nichts mehr bekannt.

Theokrit hatte sich an den bewunderten Vorbildern Philetas und Hermesianax gebildet, Homerstudien getrieben, Pindar, die Lyriker (Philoxenos § 16) und die Tragiker (Euripides) eifrig gelesen und verwertet, von seinen Landsleuten außer Stesichoros (§ 14) besonders Sophron, von dem er einige Mimen (§ 26) sehr glücklich bearbeitet hat. Mehr aber verdankte er der Volkspoesie und dem Leben der Hirten und Schnitter, das er daheim belauscht hatte: in Anlehnung daran führte er eine neue Gattung der Poesie in die Litteratur ein, die der Rinder- und Ziegenhirten (Bukolik).

Mit ihren Idyllen, kleinen ländlichen Gedichten, verdrängte er schnell den rauschenden Heldengesang, weil sie wirkliches Leben schilderten, Arbeit und Freude, Hoffnung

und Furcht der anspruchslosen kleinen Leute, vor allem Liebesleid und -lust. Da treffen sich zwei Hirten: flugs stimmen sie einen Wettgesang an, dem ein dritter wohl zuhört, um den Sieg zu entscheiden. Ein Fischer erzählt von seinem goldenen Traume; ein Schäfer bringt der Geliebten ein Ständchen, und die Ziegen und Kühe tummeln sich umher, die unbelebte Natur scheint zu lauschen und die Gottheiten des Feldes und Waldes Teil zu nehmen. Der Dichter singt vom Rieseln des Quells in schattiger Kühle und dem Rauschen der Bäume, von Meer und Fels, von Flur und Hain: das giebt seinen Bildern die fast moderne Stimmung, und das erfreute vornehmlich den übersättigten Hof und die Großstadtluft atmenden Alexandriner.

Zu diesem Colorit gehörte auch der freilich gemilderte dorische Dialekt der sicilischen Landleute und die Verschmähung der künstlichen lyrischen Versmaße: sein Hexameter schien so natürlich und wurde durch einen nach dem vierten Versfuße beliebten Einschnitt, die bukolische Cäsur, charakteristisch gegliedert:

Glücklich verlaufe die Fahrt für Agéanax || gen Mytilene.

Stimmung aber giebt vor allem der Schaltvers, so in den 'Zauberinnen' zuerst

Kreisel, ziehe mir wieder den Jüngling zurück in die Wohnung

und dann

Künde, woher wohl die Liebe gekommen, o Herrin Selene!

Nur in wenigen Gedichten hat Theokrit mit dem Inhalte auch Sprache und Versmaß geändert, z. B. in der äolischen 'Spindel', womit er ein Geschenk an die Gattin eines Freundes Nikias auf Lesbos begleitete.

Theokrit verwendete gern sicilische Sagengestalten, die Hirten Daphnis und Komatas, die Nymphe Galateia und

den Kyklopen Polyphem, die bald in den Gesängen der Hirten bald persönlich auftraten.

Hebet den Sang, ihr Musen, geliebte, den Hirtengesang an,
Thyrsis vom Aetna ist hier, hört Thyrsissens liebliche Stimme.
Wo doch wart ihr, als Daphnis dahinschwand, wo doch ihr Nymphen?
Etwa im lieblichen Thal des Peneios? oder am Pindos?

singt Thyrsis und schildert dann den Liebesschmerz des Daphnis, die grausame Strafe der Göttin Kypris für einstige Sprödigkeit, ferner die Trostversuche der Hirten und der Götter wie des täppischen Priapos, endlich das Hinsiechen und Ende des Liebeswunden. Aber Theokrit spielt mit dem Stoffe: so behauptet Priap hier, sein Mädchen irrte nach Daphnis spähend an den Quellen und im Walde umher; ein ander Mal ist Daphnis dagegen glücklich verheiratet. Auch die spröde Galateia ändert ihren Sinn gegenüber dem launig geschilderten Tölpel Polyphem, sobald der Dichter ein neues Motiv braucht.

Darauf, auf die psychologische Kleinmalerei, kam es Theokrit hauptsächlich an; und dabei wußte er als echter Dichter seine Erfahrungen, Stimmungen und Gefühle den Gestalten seiner Phantasie beizulegen, ohne sie doch aus ihrer Rolle fallen zu lassen: ihm gab ein Gott, auch in dieser Vermummung zu sagen, was er fühlte. Eben das fehlte nicht den römischen Nachdichtungen (Vergil, Calpurnius), wohl aber den griechischen Nachahmungen des Bion und Moschos (2. Jahrh.) wie den romanischen und deutschen (Geßner, Hebel); die bei der Verpflanzung meist in Unnatur ausgearteten Schäferspiele hat für immer Goethe verdrängt, der aber selbst „den Blumen singenden, Honig lallenden, freundlich winkenden Theokrit“ nicht unterschätzte.

Die lebensvolle Frische Theokrits wurde auch durch den Wechselverkehr mit persönlichen und litterarischen Freunden wie Asklepiades, Leonidas und Arat, besonders aber des Alexandrinischen Kreises gefördert. Dem Arzte Nikias hielt er im 'Kyklopen' vor, gegen die Liebe sei kein Kräutlein gewachsen als höchstens Poesie, und dieser antwortete:

Also ist es wohl wahr, Theokrit: schon viele Verstockte
Hat ja die Liebe bekehrt und zu Dichtern plötzlich geschaffen.

Solchen Aeußerungen wurde bald zugestimmt, bald widersprochen, die Themata der Zeitgenossen wurden variiert und überboten, pointierte Wendungen wieder angebracht, meist den Freunden zu Ehren. Auch in ästhetischen Urteilen und persönlichen Abneigungen hielt der Freundeskreis zusammen. So hat der Schüler des Philetas, obwohl er selbst einzelne Ausschnitte aus dem epischen Sagenstoffe als Proben seines Könnens bearbeitete, doch das langatmige Epos in hohem Stile als unzeitgemäß verworfen in Uebereinstimmung mit Kallimachos, der den jungen Epiker Apollonios sogar leidenschaftlich bekämpfte.

Am merkwürdigsten berührt uns vielleicht die Einwirkung der Hofluft auf den Naturdichter, die schon früh eine Dichtung 'Berenike' auf die Mutter des Philadelphos veranlaßte. Diesem selbst brachte Theokrit gelegentlich Huldigungen dar und dichtete auf ihn einen Hymnos 'Ptolemaios', in dem er des Königs Verdienste, wie z. B. seine Kriegsthaten in Syrien (276) nach allen Seiten preisend beleuchtete, besonders aber seine 276/3 nach ägyptischem Brauche mit seiner leiblichen Schwester Arsinoe II. geschlossene Ehe mit der heiligen Ehe des Zeus und der Hera zusammenstellte und als Bündnis wahrer Liebe feierte, nachdem der König fast unmittelbar vorher seine erste Gemahlin verstoßen und seine

Kinder aus dieser Ehe ungnädig vom Hofe entfernt hatte. Allerdings hielt sich Theokrit sonst meist in taktvoller Reserve, wie wenn er im 'Erntefeste' andeutete, daß der Ruf seiner Gedichte bis zum Throne des Zeus gelangt sei: das war das Wenigste, was ein fürstlicher Gönner von einem Hofdichter erwarten konnte.

§ 48. **Kallimachos.** An Loyalität und Berühmtheit übertraf noch den Theokrit sein jüngerer Freund, der gelehrte **Kallimachos** von Kyrene, der fast sein ganzes Leben in Alexandreia zugebracht hat (ca. 300—240). Er brachte es vom armen Elementarlehrer der Vorstadt bis zum Vorsteher der großen Bibliothek und hat als Gelehrter (§ 39) sich die Unsterblichkeit verdient, als Dichter sie erworben. Freilich müssen zwei verlorene Dichtwerke zu den besten Erzeugnissen der hellenistischen Dichtung gezählt werden nach dem Urteile der späteren Generationen, namentlich der Römer, die danach den Kallimachos als ersten Dichter von Liebeselegien neben Philetas priesen. Die 'Aitia' waren ein Elegienkranz in 4 Büchern, Gründungssagen enthaltend, die die Musen dem auf den Helikon entrückten Dichter geoffenbart hatten; darunter befanden sich reizende Stimmungsbilder und Liebesnovellen wie die von Kydippe und Akontios, die sich mit Hülfe von Liebesäpfeln ihre Neigung gestanden. Die 'Hekale' dagegen behandelte ganz ohne Liebesgeschichten ein Abenteuer des Theseus, der bei einer alten Frau unerkannt einkehrte; deren Armut und Gastfreundschaft war rührend ausgemalt, daneben Episoden eingeschaltet.

Kallimachos hat zuerst die Einlage ausführlicher Nebenhandlungen gewagt, wie sie uns in Nachbildungen Catulls noch entgegentreten, und er war stolz auf eine überall eingestreute Gelehrsamkeit, die manche seiner schönsten Dichtungen

ungenießbar für Ungelehrte machte. Sehr fühlbar tritt dies hervor in den erhaltenen 5 Hymnen und der Elegie 'Bad der Pallas'. Diese Dichtungen knüpften wie Theokrits Hymnos auf die Dioskuren an die homerischen an und waren wohl zum Vortrage an Götterfesten bestimmt, die die Ptolemäer aus religiös-politischen Motiven mit großem Prunke feierten, einige auch für auswärtige Festfeiern wie der Hymnos an Apollon für die Karneen in des Dichters Heimat Kyrene.

Der geschmeidige Hofdichter verband aber hiermit eine ziemlich dick aufgetragene Verherrlichung des Herrscherhauses, dessen Eintracht er um so mehr hervorhob, je mehr die Untertanen daran zu zweifeln Grund fanden. Und er verglich als Diener des Hauses der Philadelphen die Ptolemäer nicht mehr mit Göttern, sondern sein Zeus war Philadelphos, sein Apollon später Euergetes; geschickt verwob er mythologische und historische Begebenheiten miteinander, z. B. die Teilung der Welt unter die Kronossöhne nach hartem Kampfe und die Anerkennung der Souveränität des Zeus. Auch scheute er sich nicht, die von Philadelphos veranlaßte Aushungerung einer meuternden Schaar keltischer Söldner auf einer wüsten Nilinsel seinem Zeushymnos einzuflechten als Siegesthat des obersten Gottes. In der durch Catulls Uebersetzung erhaltenen 'Locke der Berenike' feierte er eine blutige That der jungen Prinzessin (in den 50er Jahren), deren Locke ein gleichzeitiger Hofastronom unter die Sternbilder versetzt fand.

Aber auch Ausbrüche rein persönlicher Empfindungen unterdrückte Kallimachos ungern: so hängte er dem Apollonhymnos einen Ausfall gegen den Neid an, wohl gegen Apollonios gerichtet. Gegen ihn schleuderte er auch ein

eigenes Schmähgedicht voll Gift und Galle, den von Ovid nachgeahmten 'Ibis'. Diese Art Poesie gab schon den Erklärern im Altertume viele Rätsel auf, ohne den unbefangenen Leser zu befriedigen trotz vieler unleugbar schöner Stellen.

Weiter höher stehen die meisterhaft behandelten Epigramme, von denen über 50 erhalten sind. In ihnen konnte der Dichter, dem „ein großes Buch ein großes Uebel" war, im knappesten Rahmen seine Kunst zeigen und alle Töne spielen lassen, bald gelehrter Kritik in beißenden Xenien, bald innigen Empfindens in lieblichen Sinngedichten.

So verleugnet Kallimachos nirgends eine wirkliche Persönlichkeit und verrät vielfach eine außerordentliche Begabung, aber es wurde sein Fluch, daß er ein Enkel, ein Epigone, war. Nach dem Ausspruche eines einsichtigen aber kühlen Beurteilers, des Ovid, errang er sich auch seinen Platz nicht durch seinen Geist sondern durch seine Verskunst. Er baute dem verfeinerten Gehöre seiner Zeit entsprechende tadellose Hexameter und schuf damit Regeln, an die die Jahrhunderte vorher nicht gedacht hatten, die aber bis weit in christliche Zeiten hinein in allgemeiner Geltung blieben, bis auf des späten Epikers Quintus Smyrnäus 'Homerische Gesänge' (im 3./4. Jahrh.): erst Nonnos (4. Jahrh.) führte in seinem 'Dionysosepos' neue, schematische Regeln ein.

§ 49. **Andere Dichter.** Befreundet mit den Alexandrinern war der stoische Dichter **Aratos** von Soloi, der hauptsächlich in Athen sich grammatische und philosophische Bildung angeeignet hatte. Er wurde mit zwei stoischen Freunden vom Könige Antigonos Gonatas von Makedonien 276 an den Hof von Pella berufen und verewigte dessen siegreich erfochtene Herrschaft (277) durch einen Hymnos auf Pan; zeitweilig soll er auch im Seleukidenreiche bei Antiochos I.

sich aufgehalten und dort eine Ausgabe der Odyssee hergestellt haben. Unsterblichen Ruhm gewann er sich durch ein astronomisches Lehrgedicht, das er angeblich auf Verlangen des Antigonos ausarbeitete. Es enthält die Sternbilder und ihre Aufgänge nach Eudoxos und die Wetterzeichen wahrscheinlich nach Theophrast; das Uebrige über die fünf Planeten, Sonne und Mond ist samt den Originalen auch des erhaltenen Teiles verloren.

Wir können dem ganzen Thema vielleicht nur wenig Interesse abgewinnen, aber der Südländer pflegte den leuchtenderen Fixsternhimmel viel aufmerksamer zu beobachten und wohl auch die Figuren und Namen der Astronomen sich zum raschen Finden einzuprägen, waren die Sterne doch vor Erfindung des Kompasses von unschätzbarer Bedeutung für Schiffahrt und Geographie. Hieraus und aus der klassisch schönen Sprache Arats mag wohl die Bewunderung zu erklären sein, die das gesamte Altertum seinem Werke spendete, von der Zeit Theokrits an, der ihm zu Ehren in seinen Gedichten auf Sternbilder verwies, die früher keine Beachtung gefunden hatten, und von Kallimachos und Leonidas, die in besonderen Epigrammen den „Nachfolger Hesiods“ priesen, bis zu den Stoikern, die ihn erklärten und ihren astronomischen Lehren zu Grunde legten, und zu den Römern Cicero, Germanicus und Avienus, die das Werk übersetzten; ja selbst der große Astronom Hipparchos (um 150 v. Chr.) hat sich nicht für zu vornehm gehalten, Arats Fehler nachzuweisen unter genauer Vergleichung des Eudoxos.

Derselben Generation angehörig aber etwas jünger war der Epiker **Apollonios**, der Rhodier nach seinem Hauptaufenthalte genannt, obwohl in Aegypten geboren. Im Stile der Ilias oder richtiger des Antimachos erzählte er noch als

Jüngling die Argonautensage in vier umfangreichen Büchern, nicht ausschnittweise oder mit geistvollen Betrachtungen und fremden Einlagen, sondern schlichtweg, ohne die Manier aber auch ohne den Geist seiner talentvollen Zeitgenossen und daher von diesen befehdet oder verachtet. Das war wohl der Grund, warum er Alexandreia verließ, zu dessen Kreise er doch auch wegen seiner gelehrten Dichtungen über die Gründungen von Kanopos, Naukratis, Alexandreia und Rhodos gehörte. Außer geographischen Studien verrät er uns besonders eingehende Kenntnis der Homerischen Gedichte z. B. dadurch, daß er seltene Homerische Wörter nur in gleicher Anzahl und an derselben Versstelle angebracht hat, aber nie drängt sich seine Gelehrsamkeit auf. Die schüchterne Liebe Jasons und die dämonische Natur der Medeia hat er psychologisch zu entwickeln versucht und damit bei den Spätern, namentlich den Römern wie Vergil, großen Beifall, in Varro vom Atax und Valerius Flaccus auch Bearbeiter gefunden; allein er war nicht imstande, eine neue Epoche des Epos zu begründen, sondern trägt mit die Schuld an dem Phrasengeklirr der römischen Epiker der Kaiserzeit. In höherem Alter soll Apollonios nach Alexandreia zurückgekehrt und hier Bibliothekar geworden sein.

Vielleicht noch etwas älter war Antagoras von Rhodos, dessen 'Thebais' früh verschollen ist.

An ihn hat sich wohl Rhianos von Kreta (um 250 — 200?) angeschlossen, der außer einer Homerausgabe und Epigrammen mehrere große Epen lieferte wie die 'Herakleia'. Sie sind alle verloren, auch das bedeutendste vom zweiten messenischen Kriege und dessen Helden Aristomenes. Am Hofe Antiochos des Großen (222—187) dichtete Euphorion mindestens 19 Epen oder Epyllien, daneben auch Liebes-

elegien, die von den Römern vielfach benutzt wurden, unter den letzten Attaliden in Pergamon (um 150) Nikander von Kolophon neben z. T. erhaltenen Lehrgedichten verlorene Epen und die 'Verwandlungen' in fünf Büchern, die mit den Dichtungen Euphorions von Ovid in den Metamorphosen verarbeitet wurden.

Die Tragödie erlebte in Alexandreia eine kurze Nachblüte im Anfange des 3. Jahrh., mit ihr das Satyrspiel, nachdem die Ptolemäer regelrechte Aufführungen mit Wettkämpfen der Dichter nach attischem Muster eingeführt hatten. Zu dem Siebengestirne der Tragiker Alexandreias rechnete man Philiskos von Korkyra, Sosiphanes, Dionysiades, Sositheos, Homer, den Sohn der Dichterin Moiro, und die Bibliothekare Lykophron und Alexander aus Pleuron in Aetolien. Von ihnen und manchen unbedeutenderen Dichtern, die aus allen Teilen Griechenlands in der Hauptstadt Aegyptens zusammengeströmt sein mögen, hat sich nur ganz wenig erhalten, obwohl ihre Stücke zu hunderten zählten. — Die attische Komödie fand an den Fürstenhöfen keine Pflege.

Mit den Chorliedern, die auch in der neuen Tragödie schwerlich ganz fehlten, gehören zusammen die für musikalische Aufführungen bestimmten Texte und Kompositionen, von denen nur einer, die Liebesarie eines Mädchens, kürzlich auf einem Papyros gefunden worden ist. Die Bukolik hatte im Uebrigen fast alles Interesse für die Lyrik verschlungen.

§ 50. Schluß (die Freistaaten in der hellenistischen und der römischen Zeit). Die freien Städte hatten in der hellenistischen Periode bedeutende Dichter fast nur unter den Komikern, viele hübsche Talente unter den Epigrammatikern aufzuweisen, sonst aber zahllose, darunter begabte, Dilettanten, wie Epi-

dauros seinen frommen Isyllos oder Delphi Lyriker etwa vom Schlage des Horaz. Einen wirklichen Dichter haben uns jüngst ägyptische Papyrosfunde wiedergeschenkt, Herondas von Kos (gegen 200), der einzelne Scenen des täglichen Lebens in abgerundeten Bildern, den 'Mimiamben', vorführte, voll Grazie, aber auch mit Raffinement und Hautgoût. Er hat viel von Sophron und Theokrit gelernt, ist aber durchaus selbständig geblieben, wie sich schon in seinem jonischen Dialekte und seinem leichtflüssigen Versmaße, den Hinkiamben (§ 10a), zeigt.

Dies Maß benutzte auch in der Kaiserzeit der Syrer Babrios in seinen gefälligen Fabeln. Abgesehen von einigen Lehrgedichten (z. B. Skymnos' und Dionysios' Geographie) und Orakeln, Ausnahmen, die die Regel bestätigen, ergiebt sich, daß seit etwa 80 v. Chr. die griechische Muse rückhaltlos der römischen den Platz geräumt hat. Selbst der treffliche Elegiker Parthenios von Nikaia leistete dem römischen Dichter Cornelius Gallus († 26 v. Chr.) Handlangerdienste, indem er ihm eine Stoffsammlung von unglücklichen Liebesgeschichten zusammenstellte.

Zur schönen Litteratur gehörten auch die schlüpfrigen 'Milesischen Novellen' des Aristeides, die Sisenna im 1. Jahrh. v. Chr. übersetzte, und der späte prosaische Roman, als dessen Erfinder wider alle Regel ein Römer zu nennen ist, Petronius (64 n. Chr.); in ihnen pflegen meist Seeräuber und Wunder aller Art (vgl. § 34) die glückliche Vereinigung der Liebenden zu verzögern, während der Hirtenroman des Longos 'Daphnis und Chloe' sich an Theokrits Idylle anschließt. Die verschiedenartigen Essays des Syrers Lukianos (ca. 125—180 n. Chr.) sind bald geistreich bald geistreichelnd, zwischen Witz, Banalität und Frivolität schwankend.

Dagegen wirken die mehr rhetorischen Deklamationen des Dio, genannt 'Goldmund', eintönig und ermüdend, aber einzelne Abhandlungen von Popularphilosophen, z. B. Plutarch, Epiktet und Arrian, sowie die Selbstbetrachtungen des Kaisers Marcus Aurelius sind noch heute lesenswert. Anregend ist auch die ästhetische Studie 'vom Erhabenen' die unter Tiberius gegen einen Rhetor Caecilius gerichtet ist; und gleichzeitig schrieb Dionysios von Halikarnaß feinsinnige rhetorische Untersuchungen, leider aber auch als Probe seiner Stilgewandtheit eine römische Geschichte in 20 B.

In der Prosa bildete sich immer mehr aus dem Attischen eine gemeingriechische Schrift- und Litteratursprache heraus, die stets einem natürlichen Wandel und bisweilen künstlichen Reformen unterlag. Mancherwärts wie in Kleinasien bildete man manierierte Arten eines bald gehackten bald schwülstigen Stiles aus, vor Allen Hegesias von Magnesia, von dem Cicero urteilte: „willst du wissen, was albern ist, so lies den Hegesias". Kein Wunder, daß sich gegen diese 'Asianer' eine reaktionäre Opposition regte, die auf Demosthenes oder gar Thukydides als das wahre Vorbild des echten Atticismus zurückgriff. Jedoch auf Rhodos, wo die römische Jugend seit ca. 100 v. Chr. Rhetorik studierte, suchten die Redelehrer Apollonios Molon, der jüngere Gorgias u. a. auch den Lebenden ihr Recht zu wahren und nur die Auswüchse zu beschneiden: ihre Redeweise ist durch Cicero die herrschende des späteren Altertums und der Renaissance geworden.

Die berühmteste Universität wurde freilich Athen; diesen Ruhm und die damit verbundenen materiellen Vorteile rettete die einstige Weltstadt aus dem großen Schiffbruche. Die Belehrung der vornehmen jungen Römer wurde das Ideal der Philosophen wie der Rhetoren, und für ihren Handgebrauch

verfertigte man jetzt bequeme Lexika und grammatische, mythologische, historische und geographische Handbücher: die Kunst ging nach Brode.

Fast die einzige Wissenschaft, die außer der Philosophie (§ 36) in Athen weiterblüte, war die Geschichte. Hier schrieb in unfreiwilligem fünfzigjährigen Aufenthalte Timaios seine 'Geschichte Siciliens' (bis 264) mit giftiger, gehässiger Kritik, die die Helden der Geschichte wie ihre Herolde in den Staub zog, aber auch mit einem Bienenfleiße; er hat die Olympiadenrechnung statt der verschiedenen lokalen Zeitangaben eingeführt. Der sorgsame Philochoros († 261) bearbeitete nach zahlreichen chronologischen und kulturhistorischen Monographien in seiner 'Atthis' (17 B.) die Chronik Athens, wovon er auch selbst einen Auszug (in 1 B.) veranstaltete, antimakedonisch gesinnt, aber zuverlässig in allem Thatsächlichen, der letzte und hervorragendste der 'Atthidographen'. Seine Arbeiten ergänzte ein Jahrh. später Polemon, der Weih- und Grabschriften, Bau- und Kunstwerke in Athen und sonst untersuchte, 'der Führer' zubenannt. Seine grundlegenden Werke sind verloren, doch hat sie mit eigenen Reisenotizen verarbeitet Pausanias (170—80 n. Chr.) in seinem geschmacklosen aber noch heute unentbehrlichen 'Führer durch Griechenland'.

Ein hervorragender Historiker war Polybios aus Megalopolis (ca. 210—120), der in Rom im Kreise der Scipionen lebte. Er setzte Timaios' Geschichte bis 146 fort, ausführlich vom 2. punischen Kriege an, auf Grund eindringender Vorarbeiten und weiter Reisen, die erste Universalgeschichte mit dem Mittelpunkte Rom, streng sachlich und nicht in künstlichem Attisch geschrieben. Erhalten sind die ersten fünf Bücher, das Uebrige ist nur aus Auszügen und römischen

Bearbeitungen (Livius) bekannt. An ihn knüpfte Poseidonios (§ 35) an, bis 82. Magazine älterer Gelehrsamkeit sind die teilweise erhaltenen Werke von Diodor, Strabon, Appian und Cassius Dio. Viel gelesen werden noch heute die 23 Paare von Parallelbiographien Plutarchs und vier einzelne, alle unter pädagogischem Gesichtspunkte verfaßt.

Die jüdische und christliche Litteratur zu besprechen, würde über den Rahmen dieses Abrisses hinausgehen, und ebenso die der Byzantinischen Epoche, in der die Klöster und einige Gelehrte mühsam die Pflege des klassischen Altertums erhielten. Erst in der Zeit der Renaissance eroberte die griechische Litteratur die einstige Weltstellung zurück, aus der die Halbbildung unserer Zeit sie gern wieder verdrängen möchte.

Humboldts, Alexander von, Briefe an seinen Jugendfreund W. G. Wegener. 8°. M. 2.50.

Jahresberichte f. neuere deutsche Litteraturgeschichte. Unter ständiger Mitwirkung erster Fachgelehrter und mit besonderer Unterstützung von **Erich Schmidt** herausgegeben von **Julius Elias** und **Max Osborn**. Lex. 8°. Alljährlich ein Band.

I. Bd. [Jahr 1890] M. 10.—, geb. M. 12.—.
II. Bd. [Jahr 1891] M. 12.—, geb. M. 14.—.
III. Bd. [Jahr 1892] M. 23.80, geb. M. 25.80.
IV. Bd. [Jahr 1893] M. 26.80, geb. M. 28.80.
V. Bd. [Jahr 1894] M. 31.—, geb. M. 33.–.

— Einbanddecken zu jedem Band M. 2.—. —

Iffland's theatralische Werke. Mit Biographie. 10 Bde. Taschenausg. Eleg. geb. M. 10—.

Kleinpaul, Rudolf, Die Lebendigen und die Toten. 8°. M. 6.—. Geb. M. 7.20.

Klopstocks Werke. Mit Biographie und erläuternden Anmerkungen. Herausgeg. v. A. L. Back, Kirchenrat. 6 Bde. Kl. 8°. M. 8.—. Eleg. geb. M. 11.—.

Klopstocks Oden. Kritisch-historische Ausgabe. Mit Unterstützung des Klopstock-Vereins und in Verbindung mit **Jaro Pawel** herausgegeben von **Franz Muncker.** Gr. 8°. M. 12.—. Geb. in Halblederbd. M. 14.—.

Klopstocks Oden (mit den geistlichen Liedern und Epigrammen). Mit erklärenden Anmerkungen von A. L. Back. 2 Teile in einem Band. M. 3.30.

Klopstocks Oden. Taschenausgabe. M. 1.40.

— **Messias.** Kl. 8°. 2 Teile in einem Bande. M. 2.60.

Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften von **Franz Muncker.** Mit Klopstocks Bildnis in Lichtdruck. Neue Ausgabe in 1 Band. 1893. Gr. 8°. M. 12.—. Geb. in Halblederbd. M. 14.—.

Koch, Max, Geschichte der deutschen Litteratur. Geschenkausgabe. 8°. Geb. in Leinw. M. 3.—.

Kürschner, Deutscher Litteraturkalender. Erscheint jedes Jahr. 8°. Geb. in Leinwd. M. 6.50.

Kurz, Isolde, Gedichte. 3. Aufl. 8°. Geb. M. 4.—.
— Florentiner Novellen. 8°. M. 4—. Geb. M. 5.50.
— Phantasieen und Märchen. 8°. Kart. M. 3.—.
— Italienische Erzählungen. 8°. M 4—. Geb. M. 5.50.

Lessings Werke.

Göschen'sche Original-Ausgaben.

Lessings sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe von **Lachmann-Muncker.** 3. Aufl. vollständig in 18 Bänden gr. 8° geh. je M. 4.50, einf. Halbleder M. 6.—, fein Halbleder M. 7.—.

Bibliothekausgabe gr. 8°. 12 Halblederbände M. 33.—.
—„— „ 6 Halblederbände M. 26.—.
—„— „ 12 bill. Liebhaberbände M. 24.–

Kabinettausgabe 8°. 6 Halblederbände M. 15.—.
—„— „ 6 Liebhaberbände M. 12.—.
—„— „ 6 feine Leinwandbände M. 10.—.

Lessings Werke.

Göschen'sche Original-Ausgaben.

Billige 8°-Ausgabe 6 Bände in feinem Halblederband M. 7.60.
—„— in eigenartig vornehmem Liebhaberband M. 6 60.
Lessings ausgewählte Werke 2 Bände in 1 Prachtband M. 2.80.
Lessings Meisterdramen, vornehmer Einband. M. 3.—.
Lessings Hamburg. Dramaturgie. 8°. M. 1.20.
Lessings Emilia Galotti. 8°. M. —.60.
Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. 8°. M. —.40.
Lessings Fabeln. 8°. M. —.80.
Lessings Laokoon. 8°. M. 1.—.
Lessings Minna von Barnhelm. 8°. M. —.60.
Lessings Nathan der Weise. 8°. M. —.90
Lessings Nathan der Weise. Historisch-kritische Ausgabe. 8°. M. 1.—.
Lessing, Wie die Alten den Tod gebildet. 8°. M. —.25.

Lie, Dyre Rein. Eine Erzählung aus Urgroßvaters Hause. 8°. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

— **Lindelin.** Märchendrama in 4 Akten. 8°. M. 2.40. Gebd. M. 3.20.

Liederdichter, Deutsche, des 12.—14. Jahrhunderts. Eine Auswahl v. **K. Bartsch.** 3. Aufl., besorgt v. W. Golther. Gr. 8°. M. 5.—. In altdeutschem Bibliotheksband M 6.—.

Linden, Ada, Aus der Stille. Gedichte. Geb. M. 2.—.

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. u. 19. Jahrhunderts, herausg. v. August Sauer.

— Ausführliche Prospekte gratis und franco von der Verlagshandlung oder durch jede Buchhandlnng. —

Marbach, Oswald, Goethes Faust. 8°. M. 8.—. Geb. M. 11.—.

Meringer, Rud., u. Karl Mayer, Versprechen und Verlesen. Eine psychologisch-linguistische Studie. Gr. 8°. M. 4.50.

Mörike, Ges. Schriften. 4 elegante Leinwandbände. Bd. I. **Gedichte.** 11. Aufl. Idylle vom Bodensee. Bd. II. **Erzählungen.** 4. Aufl. Hutzelmännlein, Mozart auf der Reise nach Prag u. s. w. III/IV. **Maler Nolten.** Roman. 4. Auflage. Jeder Band eleg. geb. M. 5.—.

— **Mozart auf der Reise nach Prag.** Novelle. 5. Auflage. Vornehmer Leinwandband mit Rotschnitt M. 2 50.

— **Historie von der schönen Lau.** Mit 7 Umrißzeichnungen von Mor. v. Schwind. 4°. Prachtband M. 5.—.

Mörike-Storm-Briefwechsel. Herausgeg. v. Jakob Bächtold. Gr. 8°. M. 1.80. Geb. M. 2.80

Muncker, Franz, Klopstock. S. Klopstock.

Ossians Gedichte aus dem Gälischen im Silbenmaße des Originals von Ch. W. Ahlwardt. 4. Aufl. 1861. 3 Bde. 16°. M. 3.—.

Platen, Aug. v., Gedichte. In neuer volkstümlicher Auswahl. 1887. Oktav. Geb. M. 1.20.

Reichel, Eugen, Gedichte. Oktav. Geb. M. 3.—.

Rückert, Friedrich, Gedichte in Auswahl. Oktav. Eleg. geb. M. 4.—.

Schönaich-Carolath, Prinz Emil von, Dichtungen. 4. Aufl. Oktav. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

— **Geschichten** aus Moll. Oktav. M. 3.40. Geb. M. 4.—.

— Thauwasser. Oktav. M. 3.20. Geb. M. 4.—.

— Der Freiherr. — Regulus. — Der Heiland der Tiere. Drei Novellen. Oktav. M. 3.— Geb. M. 4.—.

Spies, Hermine. Ein Gedenkbuch von ihrer Schwester. Oktav. M. 5.—. Geb. M. 6.—.

Stauffer-Bern. Sein Leben, seine Briefe, seine Gedichte. Dargestellt von Otto Brahm. Oktav. M. 4.50. Geb. M. 6.—.

Vischer-Erinnerungen. Aeußerungen und Worte von Ilse Frapan. Ein Beitrag zur Biographie Fr. Th. Vischers. 2. Aufl. 1889. Mit Vischers Porträt in Lichtdruck. Oktav. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Ziegler, Professor Dr. Theob., Die Fragen der Schulreform. Zwölf Vorlesungen. 1891. Oktav. M. 2.50.

— **Die soziale Frage eine sittliche Frage.** 5. Aufl. 1895. Oktav. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

— **Das Gefühl.** Eine psychol. Untersuchung. 2. Aufl. 1893. Gr. Oktav. M. 4.20. Geb. M. 5.20.

— **Notwendigkeit und Berechtigung des Realgymnasiums.** Vortrag, gehalten in der Delegiertenversammlung d. allgem. dtsch. Realschulmännervereins zu Berlin am 28. März 1894. Gr. Oktav. M. —.50.

— **Friedrich Theodor Vischer.** Vortrag, gehalten im Verein f. Kunst u. Wissenschaft zu Hamburg. 1893. Gr. Oktav. M. 1.20.

— **Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts.** Vorlesungen, gehalten im Wintersemester 1894/95 an der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg. 6. Aufl. 1897. Oktav. Kart. M. 3.50.

Lehrer-Zeitung: Wenn eine kurzgedrängte **physikalische Geographie** aus der Feder eines so tüchtigen Fachmannes, wie es Prof. Günther in München ist, erscheint, so ist von vornherein zu erwarten, daß das nur etwas Gutes sein kann. Jeder, der das Buch liest, wird sehen, daß er sich in dieser Erwartung nicht getäuscht hat.

Ausland: **Kaum je ist mir ein Buch zu Gesicht gekommen**, das wie **Rebmann's „der menschliche Körper** und **Gesundheitslehre"** auf so kleinem Raum ein so klares Bild von dem Bau und den Thätigkeiten des menschlichen Körpers geboten hätte. Ich stehe nicht an, das Werkchen als ein für **den Unterricht höchst brauchbares** zu bezeichnen.

Littbl. d. dtsch. Lehrerztg.: Die beiden Bändchen **„Hartmann von Aue** ꝛc." und **„Walther von der Vogelweide"** geben eine Auswahl des **Besten aus dem Besten** unserer **altklassischen deutschen Litteratur** im ursprünglichen Text.

Allg. Zeitung (München): Ellinger bietet in **„Kirchenlied und Volkslied,** geistliche und weltliche Lyrik des 17. und 18. Jahrhunderts bis auf Klopstock" den Schülern ein Handbuch, das den Verständigeren für den deutschen Unterricht gewiß **hochwillkommen** ist.

Berl. philolog. Wochenschrift: **Steuding, griechische und römische Mythologie.** Die überaus schwierige Aufgabe, den wesentlichsten Inhalt auf nur 140 Kleinoktavseiten übersichtlich und gemeinverständlich darzustellen, ist von dem Verfasser des vorstehenden, in der bekannten Art der „Sammlung Göschen" ausgestatteten Büchleins **in höchst anerkennenswerter Weise gelöst worden.**

Zeitschr. f. dtsch. Unterricht: Die **„Althochdeutsche Litteratur"** Schaufflers ist eine **hocherfreuliche Gabe**; sie beruht überall auf den neuesten Forschungen und giebt das Wichtigste in knappster Form.

Natur: Es ist geradezu erstaunlich, wie es der rühmlichst bekannte Verlag ermöglicht, **für so enorm billige Preise** so **vorzüglich ausgestattete Werkchen** zu liefern. Das vorliegende Bändchen bringt in knapper und verständlicher Form das Wissenswerteste der **Mineralogie** zum Ausdruck. Saubere Abbildungen erleichtern das Verständnis.

Globus: Es ist **erstaunlich, wie viel diese kleine Kartenkunde bringt,** ohne an Klarheit zu verlieren, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß **viele Abbildungen** den Raum stark beengen. **Vortrefflich** wird die **Kartenprojektionslehre** und die **Topographie geschildert.**

Nationalzeitg.: Es ist **bis jetzt in der deutschen Litteratur wohl noch nicht dagewesen,** daß ein Leinwandband von fast 300 Seiten in vorzüglicher Druck- und Papierausstattung zu einem Preis zu haben war, wie ihn die „Sammlung Göschen" in ihrem neuesten Bande, **Max Koch's Geschichte der deutschen Litteratur** für den Betrag von **sage achtzig Pfennige** der deutschen Leserwelt bietet.

Leipziger Zeitung: Wer sich rasch einen guten Ueberblick über das Gebiet der deutschen Heldensage verschaffen will, ohne eigene intensivere Studien machen zu können, der greife getrost zu dem Büchlein von Jiriczek.

Prakt. Schulmann: Ein **Meisterstück kurzen** und **bündigen,** und doch **klaren** und **vielsagenden Ausdrucks** wie die „Deut-

Litteraturgeschichte" von Prof. M. Koch ist auch die vorliegende „Deutsche Geschichte im Mittelalter".

Natur: In der **Chemie** von Dr. Klein empfängt der Schüler fast mehr, wie er als Anfänger bedarf, mindestens aber so viel, daß er das Wissenswürdigste als unentbehrliche Grundlage zum Verständnisse der Chemie empfängt. . .

Kunst f. Alle (München): **K. Kimmich** behandelt in seinem Bändchen, „Zeichenschule" benannt, in **knapper, kerniger, sachlich-zielbewußter Form** das weite Gebiet des bildmäßigen Zeichnens und Malens. . . . Gleich nutzbringend und in reichstem Maße bildend für Lehrer, Schüler und Liebhaberkünstler, möchte ich das **wirklich vorzügliche Werk** mit warmen anerkennenden Worten der Einführung in Schule, Haus und Werkstatt zugänglich machen. Die Ausstattung ist dabei eine so vornehme, daß mir der Preis von 80 Pfennigen für das gebundene Werk von 138 Seiten kl. 8° wirklich **lächerlich billig** erscheint. Nicht weniger als 17 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck, sowie 135 Voll- und Textbilder illustrieren den **äußerst gesunden Lehrgang** dieser Zeichenschule in **feinfühlender Weise.**

Schwäb. Merkur: **Prof. G. Mahler** in Ulm legt uns eine Darstellung der **ebenen Geometrie** vor, die bis zur Ausmessung des Kreises einschließlich geht. Besondere Sorgfalt ist der Auswahl und Anordnung der Figuren zu teil geworden, deren saubere Ausführung in 2 Farben angenehm berührt.

Globus: **Hoernes, Urgeschichte.** Der bewährte Forscher auf **vorgeschichtlichem Gebiete** giebt hier in knappster Form die lehrreiche Zusammenstellung des Wissenswertesten der Urgeschichte. **Vortrefflich geeignet zur Einführung und zum Ueberblick.**

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft: Hommel, auf dem Gebiet der altorientalischen Geschichte eine anerkannte Autorität, behandelt in diesem Bändchen die morgenländische Geschichte mit großer Genauigkeit und wissenschaftlicher Gründlichkeit in knappster Form. Das kleine Büchlein muß warm empfohlen werden.

Lpzgr. Ztg. (Wissensch. Beil.): „Die **Pflanze" von Dr. E. Dennert** können wir bestens empfehlen. In kürzester, knappester, **sehr klarer und verständlicher Form** weiß sein Verfasser alles Wissenswerteste über den inneren und äußeren Bau und über die Lebensverrichtungen der Pflanze zur Anschauung zu bringen, wozu seine **ganz vortrefflichen, selbstgezeichneten Textabbildungen** außerordentlich viel beitragen helfen.

Schwäb. Merkur: Die **Römische Altertumskunde** von **Dr. Leo Bloch** behandelt kurz und klar die Verfassungsgeschichte, die Staatsgewalten, Heerwesen, Rechtspflege, Finanzwesen, Kultus, das Haus, die Kleidung, die Bestattung und andere öffentliche und häusliche Einrichtungen der Römer . . . .

Weimarsche Zeitg.: **Waltharilied.** Mit dieser Uebersetzung wird uns eine hochwillkommene und von Litteraturfreunden längst ersehnte Gabe geboten. . . . Von einer guten Uebersetzung ist zu verlangen, daß sie, **sinn- und zugleich** möglichst **wortgetreu**, ohne dem Urtext, wie der deutschen Sprache Gewalt anzuthun, den Geist des Originals

klar und ungetrübt wiederspiegele. **Dieser Forderung gerecht zu werden, hat Althof in meisterhafter Weise verstanden.**

Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw.: Swoboda, Griech. Geschichte. Schon der Name und der Ruf des Verfassers bürgt dafür, daß wir nicht etwa bloß eine trockene Kompilation vor uns haben, **überall zeigen sich die Spuren selbständiger Arbeit.**

Prakt. Schulmann: Seyfert, Schulpraxis. Es wird in **gedrängter Darstellung ein reicher, wohldurchdachter, den neuesten pädagogischen Bestrebungen gerecht werdender Inhalt** geboten und für den, der tiefer eindringen will, ist gesorgt durch reichhaltige Litteraturnachweise.

Zeitschr. f. d. Realschulw.: Es war ein glücklicher Gedanke der rührigen Verlagshandlung, die Abfassung des der Einführung in die **Arithmetik und Algebra** dienenden Bändchens ihrer „Sammlung" dem hochgeachteten Fach- und Schulmanne **Prof. Dr. Schubert** zu übertragen .... Der Verfasser wußte die Schwierigkeiten mit großem Geschick zu bewältigen, indem er durch einen **streng systematischen Aufbau** des arithmetischen Lehrgebäudes der Fassungskraft des Anfängers möglichst Rechnung trug und dabei nur das Hauptsächliche ins Auge faßte. — **Formelsammlung und Repetitorium der Mathematik von Prof. Th. Bürklen** .... Die durch **reinen Druck** und **geschmackvolle Ausstattung** sich auszeichnende „**Formelsammlung**" wird infolge ihres **reichen vielseitigen Inhaltes, ihrer zweckentsprechenden Anordnung und orientierenden Gliederung** als Nachschlagebuch vorzügliche Dienste leisten.

Grenzboten: **Das Fremdwort im Deutschen von Dr. Rud. Kleinpaul.** Ein **lehrreiches Büchlein,** das in seinen engen Wänden .... **eine Fülle von Sprachbelehrung bietet,** die jeden fesseln muß, der nur einigermaßen das Bedürfnis fühlt, sich über Sprachdinge Aufklärung zu verschaffen. Der Verfasser hat sich schon durch zahlreiche volkstümliche Bücher über die Sprache und ihr Leben bekannt gemacht, er hat eine ausgebreitete, sichere Kenntnis der Sprach- und Wortgeschichte, hat mit Ausdauer auf diesem Gebiete gesammelt und weiß seinen Stoff immer geschickt zu gruppieren und vorzutragen. . . .

Staatsanzeiger: Die **Römische Litteraturgeschichte** ist eine **geistvolle glänzende Arbeit.** Einsender hat dieselbe von Anfang bis Ende mit größtem Genuß durchgelesen und dabei Art und Entwicklung des römischen Schrifttums und damit des römischen Geisteslebens überhaupt besser und gründlicher verstehen gelernt, als durch manches vielstündige Universitätskolleg oder dickleibige Handbücher.

Meteorologische Zeitschrift: Trabert hat in der **Meteorologie** seine schwierige Aufgabe vortrefflich gelöst. In allen Fragen vertritt er den neuesten und letzten Standpunkt.

Schweizerische Lehrerzeitung: Wer die **Perspektive** von Freyberger und das **Geometrische Zeichnen** von Becker durchgeht, wird seine Freude daran haben. So viel für so wenig Geld wird wohl kaum anderswo geboten. Die Illustrationen sind sauber und exakt. Der Text ist knapp und klar und auch da, wo er mehr andeutet als ausführt, anregend.
